Nr. 8 November 2005

Vossische Nachrichten

Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V.

FR. SCHLEIERMACHER

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

Schwerpunktthema dieser achten Ausgabe der *Vossischen Nachrichten* ist die Erschließung unbekannter Quellentexte zur Voß-Forschung. Im Vordergrund steht dabei zunächst Heinrich Voß (1779-1822), der als Philologe und Übersetzer zwar weitgehend dem Vorbild seines Vaters folgte, in seinen persönlichen Beziehungen und literarischen Interessen aber einen durchaus anderen, die romantischen Zeitströmungen mit umfassenden Horizont besaß. Dies zeigt etwa sein Kontakt zu Friedrich Schleiermacher. Hermann Patsch hat die erhaltenen Reste ihrer Korrespondenz, zwei geschichtlich hochinteressante Briefe aus der Zeit nach der Besetzung Halles durch Napoleon, ausfindig gemacht und ediert (S. 5-14). Dass Heinrich Voß nicht nur Shakespeare, sondern auch die Gedichte des Lord Byron geschätzt und übersetzt hat, weist Martin Grieger nach, verbunden mit einem Abdruck dieser 1822 anonym erschienenen Übertragungen (S. 15-24). Um den Vater Johann Heinrich Voß geht es im Beitrag von Paul Kahl: Anlässlich des diesjährigen 200. Todestages von Vossens „Urfreund" Ernst Theodor Johann Brückner stellt er fünf Briefe vor, die zwischen Voß, Brückner und dessen Bruder Adolf Friedrich Brückner zwischen 1775 und 1814 gewechselt wurden (S. 25-40). Der Homer-Übersetzung Vossens und der Rezeption seines Übersetzungskonzepts bei Herder wendet sich Rüdiger Singer zu, wobei er vor allem die Quellen zu Vossens Weimar-Besuch 1794 auswertet und mit Herders Konzept der Übersetzung als „Nachgesang" in Beziehung setzt (S. 41-57). Es folgen ein Bericht über die Göttinger Editionstagung vom Oktober 2004, in der es vor allem um die Probleme des Edierens von Briefen ging (S. 58-65), sowie eine Replik Walter Hettches auf den Aufsatz Walter Müllers zur Göttinger Bücherverbrennung von 1773, den wir in unserer vorigen Ausgabe abgedruckt haben (S. 66). Wie immer stehen am Ende des Heftes die Rezensionen (S. 67-73), die Fortsetzung der bibliographischen Notizen Martin Griegers (S. 74-80) sowie die Vossilien (S. 81-85). Und wenn Sie es so weit in unserem Heft geschafft haben, können Sie guten Gewissens der Weisheitspfleg' entsagen und sich das eine oder andere ungerade Glas Wein gönnen – nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig. Die Rechtfertigung dafür lesen Sie dann bei Voß nach.

Die Redaktion

Inhalt

Nachrichten 2
Hermann Patsch:
„Die Ungewißheit ist folternd". Ein Briefwechsel zwischen Heinrich Voß d. J. und Schleiermacher nach der Besetzung Halles durch Napoleon 5
Martin Grieger:
Die Byron-Nachdichtungen von Heinrich Voß 15
Paul Kahl:
Der Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Voß und Adolf Friedrich Brückner. Erhaltene Bruchstücke. Zum 200. Todestag von Ernst Theodor Johann Brückner am 29.5.2005 25
Rüdiger Singer:
Homer-Übersetzung als „Nachgesang": Anmerkungen zu Voß' Weimar-Besuch 1794 aus der Perspektive Herders 41
Frank Baudach, Dirk Hempel, Paul Kahl:
Probleme der Briefedition. Bericht über eine editionsphilologische Arbeitstagung im Oktober 2004 in Göttingen 58
Walter Hettche:
Noch einmal: Die Bücherverbrennung im Hainbund 1773 66
Rezensionen 67
Martin Grieger:
Voß in Print. Bibliographische Notizen 2001-2005 (mit Nachträgen) 74
Vossilien 81
Abbildungsnachweis, Impressum 86
Johann Heinrich Voß: Der Trinkkönig 87
Johann Heinrich Voß: Trinklied 88

Nachrichten

Veranstaltungen der Voß-Gesellschaft 2003-2005

Am 8. November 2003 fand im Ostholstein-Museum Eutin die Jahreshauptversammlung der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft statt. Die turnunsmäßigen Vorstandswahlen ergaben nur eine Veränderung: Der bisherige stellvertretende Vorsitzende Dr. Axel E. Walter (Osnabrück) wechselte als Beisitzer in den erweiterten Vorstand, während der bisherige Beisitzer Martin Grieger (Hamburg) zum neuen stellvertretenden Vorsitzenden gewählt wurde. Alle übrigen Vorstandsmitglieder wurden in ihren Ämtern bestätigt. – Den Abendvortrag an diesem Tag hielt der Lübecker Musikwissenschaftler Arndt Schnoor. Er sprach über *Johann Abraham Peter Schulz (1747-1800) - Leben und Werk eines »bekannten Unbekannten«.* – Anlässlich des 250. Geburtstages von Vossens Eutiner Nachbarn und Freund Chr. Fr. Hellwag hielt Adrian

Hummel (München) dann am 6. März 2004 einen weiteren Vortrag im Eutiner Museum: *Arzt - Zeichner - Freund. Des Stadt- und Landphysikus' Christoph Friedrich Hellwag (1754-1835) Beruf und Neigung.* Veranstalter waren der Heimatverband Eutin und die Voß-Gesellschaft. – Auch wenn es jährlich nur *einen* Voß-Geburtstag gibt: Die Otterndorfer begehen ihn regelmäßig mit Rezitationen und Musik im Otterndorfer Voß-Haus: *„Nur ein Geburtstag kommt im Jahr! Es strömt herbei die große Schar"* war die Feier zum 253. Geburtstag Vossens am 22. Februar 2004 betitelt, die Anne Feldmann, Dr. Kerstin Gräfin von Schwerin (Rezitation), Katharina Völzmann (Gesang) und Dr. Wolfgang Graf von Schwerin (Gitarre) gestalteten. Kulinarischer Höhepunkt war die Verkostung eines Kirschkuchens nach Ernestinischem Originalrezept. Zum 254. Geburtstag in diesem Jahr fand die Veranstaltung unter dem Voß-Motto statt: *„Wie unvermerkt doch schlendert / die liebe Zeit dahin! Gar viel hat sich verändert, / seit ich im Orte bin*" am 20. Februar 2005. Gestaltet wurde er von Anne Feldmann, Kerstin von Schwerin (Rezitation), Andrea Kybart (Flöte) und Wolfgang von Schwerin (Gitarre). – Am 27. Oktober 2004 stellte Klaus Langenfeld in der Eutiner Landesbibliothek den von ihm herausgegebenen Band *Johann Heinrich Voß: Die kleinen Idyllen* vor. – Die Jahresversammlung 2004 unserer Gesellschaft wurde am 25. September im Voß-Haus Otterndorf abgehalten. An sie schloss sich ein Rezitationsabend an, den Prof. Dr. Hans-Jochim Schmidt (Schwerin) mit einer Homer-Lesung bestritt: *„Sage mir Muse, die Taten..." Auszüge aus Homers Odyssee in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß (1781).* – Am 1. April 2005 dann sprach Dr. Henry A. Smith (Malente) am gleichen Ort über *Ein Leben im Zwiespalt. Rektor Voß und seine ‚Nebenbeschäftigung'.* Veranstalter waren die Stadt Otterndorf und die Voß-Gesellschaft. – Die weiteren Veranstaltungen dieses Jahres fanden in der Eutiner Landesbibliothek statt: Paul Kahl (Göttingen) hielt am 31. Mai 2005 einen Vortrag über *Johann Heinrich Voß und Mecklenburg. Zum 200. Todestag seines Freundes Ernst Theodor Johann Brückner*, wobei auch mehrere Brückner-Texte von ihm und von Prof. Dr. Hans-Jochim Schmidt (Schwerin) rezitiert wurden. – Einen gründlichen Überblick über die *Homer-Forschung zu Johann Heinrich Vossens Zeit und heute* gab dann Prof. Dr. Joachim Latacz (Basel) am 21. Juni 2005. Veranstalter waren unsere Gesellschaft, die Eutiner Landesbibliothek und die Freunde der Eutiner Landesbibliothek.

Weitere Veranstaltungen

Glücklicher- und erfreulicherweise widmeten sich aber auch andere Veranstalter dem Thema Voß und seinem Umfeld. So veranstalteten Studierende des Seminars für Klassische Philologie der Universität Göttingen am 2. und 3. Juli 2003 in der Aula des Max-Planck-Gymnasiums eine *Musikalische Lesung aus Homers Ilias*, die sowohl in griechischer als auch deutscher Sprache (letztere in der Übertragung von J.H. Voß) vorgetragen wurde. Musikalisch begleitet wurde die Rezitation von Marcus Horndt und Juliane Wilde (Leipzig) mit eigenen Kompositionen. – Frau Gabriele Ostwald (Weimar) sprach am 14. August 2003 auf Einladung der Stadt Otterndorf in der dortigen Stadtscheune über *Goethe, Voß und die bildende Kunst - unter besonde-*

rer Berücksichtigung der Bildhauerei. – Veranstalter des Vortrags von Prof. Dr. Volker Riedel (Jena) am 10. Oktober 2003 in den Otterndorfer Elbterrassen war die Kranichhaus-Gesellschaft. Er sprach zum Thema *Ein „Grundschatz aller Kunst" - Goethe und die Vossische Homer-Übersetzung.* – Klaus Langenfeld (Eutin) war am 8. November 2004 bei der Claudius-Gesellschaft in Wandsbek zu Gast. Titel seines Vortrags: *„Da liegen verborgene Schätze". Die Wandsbeker Idyllen von Johann Heinrich Voß.* – In einer Veranstaltung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern gestalteten Dr. Kerstin Gräfin von Schwerin, Anne Feldmann und Hans Volker Feldmann am 15. März 2005 einen Vortrags- und Rezitationsabend in den Räumen der Kreissparkasse in Bremerhaven über *Johann Heinrich Voß in Otterndorf - Schulrektor, Dichter und genialer Homer-Übersetzer.* – Bei der Goethe-Gesellschaft München sprach Dr. Frank Baudach (Eutin) am 18. April 2005 im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft in München. Sein Vortrag trug den Titel *Zwischen Herzlichkeit und Entfremdung. Goethe und die Familie Voß in Jena und Weimar.* – „Ausdrucksstark und würdevoll" (so die *Niederelbe-Zeitung*) wurde Johann Heinrich Voß am 24. Juli 2005 von unserem Vorstandsmitglied Hans-Volker Feldmann verkörpert, als das NDR-Fernsehen mit der Sendung „Hallo Niedersachsen" in Otterndorf zu Gast war. Mit immerhin 3 Sendeminuten räumte das Magazin dem Homer-Übersetzer und seiner Beziehung zur Medemstadt ungewöhnlich viel Zeit ein. – Im Rahmen der *Otterndorfer Museumsnacht* am 19. August 2005 wurden im Johann-Heinrich-Voß-Museum Voß-Texte und -Lieder vorgetragen. Mitwirkende waren Anne Feldmann (Rezitation/Klavier), Dr. Kerstin von Schwerin (Rezitation) und Martina Schulze (Gesang). – Das Arbeitsgespräch über *Stand, Techniken und Perspektiven quellenorientierter Arbeisprojekte zur Literaturgeschichte um 1800*, das im März 2003 in der Eutiner Landesbibliothek stattfand (vgl. Vossische Nachrichten 7/2003, S. 35-43), wurde im vergangenen Jahr in Göttingen fortgesetzt: Im Heyne-Haus führte das Zentrum für komparatistische Studien der Georg-August-Universität am 8. und 9. Oktober eine *Editionsphilologische Arbeitstagung zur Literatur- und Kulturgeschichte 1750-1850* durch, in der vor allem im Entstehen begriffene Briefeditionen aus dem Voß-Umkreis besprochen wurden (Bericht über diese Tagung im vorliegenden Heft S. 58-65). Die nunmehr dritte Tagung in dieser, dem Austausch aller im Umkreis der Voß- und Stolberg-Forschung tätiger Editorinnen und Editoren gewidmeten Reihe fand dann am 30. September und 1. Oktober unter der Überschrift *Brief - Kultur - Edition* in der Eutiner Landesbibliothek statt. Ein Bericht folgt in der nächsten Nummer der *Vossischen Nachrichten.*

„Die Ungewißheit ist folternd". Ein Briefwechsel zwischen Heinrich Voß d. J. und Schleiermacher nach der Besetzung Halles durch Napoleon

von Hermann Patsch (München)

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, geboren am 21. November 1768, war weniger als zwei Jahrzehnte jünger als Johann Heinrich Voß, aber für sein Selbstverständnis galt der Altersunterschied als der Abstand einer anderen Generation. Er verehrte den berühmten Autor aus der Ferne und hätte es nicht gewagt, mit ihm in direkten Kontakt zu treten. Als er ihn endlich kennen lernte – im Mai 1805 in Giebichenstein bei Johann Friedrich Reichardt –, kam es mit dem berühmten Homer-Übersetzer in freundlichster Atmosphäre zu einem eingehenden Gespräch über die Probleme seiner Platon-Übersetzung, das er über Vossens „Winke" hinaus gerne fortgesetzt hätte. Aber ein wissenschaftlicher Briefaustausch entstand in der Folge dieses Treffens nicht. Leichter war es, mit Heinrich Voß dem Jüngeren, der – geboren 1779 – ihm altersmäßig näher war, in freundschaftliche Beziehung zu gelangen. Nur mit ihm, der seit 1804 als Gymnasiallehrer in Weimar wirkte, kam es, über die beiden erhaltenen (und unten edierten) Briefe hinaus, zu einem wenn auch zeitlich beschränkten und auf die durch die politische Situation bestimmten Verhältnisse bezogenen Briefwechsel.[1]

In beiden Briefen spielt der ältere Voß als die wichtige gemeinsame Bezugsperson eine zentrale Rolle, so dass es sachgemäß ist, nach Schleiermachers Haltung zu diesem zu fragen. Schaut man seine brieflichen Äußerungen durch, so zeigt sich wie erwartet, dass sich die junge gebildete Generation mit Vossens *Luise*, seinen Musenalmanachen und seinem Übersetzerwerk beschäftigt; das Werk von Voß bleibt im Hintergrund vor allem der frühromantischen Diskussionen immer gegenwärtig. Als Schleiermacher 1803 Übersetzungen aus der *Anthologia Graeca* unternimmt, studiert er die *Zeitmessung der deutschen Sprache* von 1802, will aber im Anschluss an August Wilhelm Schlegel noch radikaler sein als Voß.[2] „Mit dem Voß in der Hand" lernt er Metrik,[3] meint freilich, die „strengste Schule" müsse auch den reinen

1 Vgl. Schleiermachers Briefwechsel (Verzeichnis) nebst einer Liste seiner Vorlesungen. Bearbeitet von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin-New York 1992 (Schleiermacher-Archiv, 11), S. 263f. Die Informationen zum jüngeren Voß entnehme ich vor allem Detlev W. Schumann: Heinrich Voß - Zwischen Aufklärung und Romantik. Mit unveröffentlichen Briefen. In: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins 84/85 (1980/81), S. 215-273 sowie Frank Baudach: Von der Freiheit eines Unmündigen. Ein ungedruckter Brief von Heinrich Voß. In: Vossische Nachrichten 2 (1995), S. 5-18.

2 Vgl. Hermann Patsch: Alle Menschen sind Künstler. Friedrich Schleiermachers poetische Versuche. Berlin-New York 1986 (Schleiermacher-Archiv, 2), S. 40-55.

3 So in seinem Brief an Carl Gustav von Brinckmann vom 1. August 1804, anlässlich von dessen *Gedichten* (Berlin 1804). In: Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen. Bd. IV. Bearbeitet von Ludwig Jonas. Hg. von Wilhelm Dilthey. Berlin 1863, S. 98. Brinckmann (1764-1847) war Schleier-

Trochäus verwerfen und hofft, „Voß giebt uns noch eine neue Ausgabe des Homer und Virgil ohne diesen hinkbeinigen Freund".[4] Wo Platon in seinen Schriften Homer zitiert, nimmt sich Schleiermacher in den ersten Bänden seiner Übersetzung daher die Freiheit, verbessernd von Voß abzuweichen, folgt aber seit 1805 dann doch dem letztlich unantastbaren Vorbild.[5] Erst in seinen Berliner Vorlesungen über Ästhetik (1819, 1825 und 1832/33) wendet sich Schleiermacher ganz von der Voß-Schlegel-Schule ab und plädiert in der Nachahmung der antiken Versmaße aus der „Natur der Sprache" heraus für Goethe.[6] Das Ideal der „fremden Aehnlichkeit" beim Übersetzen aus fremden Sprachen aber, das er in seiner berühmten Akademie-Rede *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens* 1813 formuliert hat,[7] hat er bleibend von Voß gelernt. Auch Schleiermacher war „Vosside".

Nur ein einziges Mal kam es, wie bereits erwähnt, zu einer persönlichen Begegnung zwischen den beiden Autoren. Als Schleiermacher im Herbst 1804 Professor in Halle geworden war, lernte er alsbald Johann Friedrich Reichardt und seinen Kreis in seinem Heim in Giebichenstein, der „Herberge der Romantik", kennen. Reichardt erschien er bald als „Hausgenosse".[8] Voß und Reichardt waren erprobte Freunde; Voß hat das „paradiesische Giebichenstein" mehrfach besucht.[9] Als sein Sohn Heinrich Voß 1799 nach Halle zum Studium kam, fand er zunächst bei Reichardt Auf-

machers lebenslanger Freund seit der gemeinsamen Schulzeit in Herrnhut. Er trat in den schwedischen diplomatischen Dienst ein.

4 Ebd., S. 81 (Brief an Brinckmann vom 26. November 1803).

5 Vgl. Patsch (wie Anm. 2), S. 68-76. Kennzeichnend für die frühe Phase ist etwa, dass bei der Übersetzung des *Phaidros* eine homerische Phrase „aus Voss nicht genommen werden" konnte und dass Vossens Nachbildung im *Protagoras* „vom Gebrauch dieser Stelle zu abweichend" sei (1804). 1809 heißt es dann ganz anders, selbst ein besserer Übersetzungsvorschlag könne „kein Grund sein uns von seiner Uebersezung zu entfernen". Vossens Übersetzung ist kanonisch geworden, selbst da, wo Platon – wie in der *Politeia* (übersetzt 1828) – vom Homerischen Text abweicht. (Nachweise ebd., S. 70f.)

6 Vgl. Patsch (wie Anm. 2), S. 64-67. Kennzeichnend mag folgendes Zitat aus der Nachschrift zur Vorlesung von 1832/33 sein: „Wenn wir den Göthischen Hexameter betrachten, so steht dieser in Beziehung auf die klassische Reinheit sehr hinter dem Vossischen zurükk, aber weil er nicht so viel von dem Grundcharakter unserer Sprache aufgeopfert hat, so hat der Göthische Hexameter eine weit größere Popularität. Auf der einen Seite ist also der Göthische Hexameter viel unvollkommener als der Vossische, auf der andern Seite aber ist er mehr geeignet, dieses Versmaaß einheimisch zu machen." Friedrich Schleiermacher's sämmtliche Werke. Dritte Abtheilung. Zur Philosophie. 5. Bd. Vorlesungen über die Aesthetik. Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und aus nachgeschriebenen Heften hrsg. von Carl Lommatzsch. Berlin 1842, S. 669.

7 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Kritische Gesamtausgabe [künftig: KGA] I,11: Akademievorträge. Hg. von Martin Rössler unter Mitwirkung von Lars Emersleben. Berlin-New York 2002, S. 67-93.

8 Vgl. Reichards Brief an Goethe vom 21. April 1805. In: J. F. Reichardt - J. W. Goethe: Briefwechsel. Hg. und kommentiert von Volkmar Braunbehrens, Gabriele Busch-Salmen, Walter Salmen. Weimar 2002, S. 156.

9 Vgl. Frank Baudach: „Mir gefällt doch die Berührigkeit des Menschen". Johann Heinrich Voß und Reichardt. In: Johann Friedrich Reichardt und die Literatur. Komponieren Korrespondieren Publizieren. Hg. von Walter Salmen. Hildesheim-Zürich-New York 2003, S. 335-359.

nahme. Im Mai 1805 besuchte Voß Reichardt ein letztes Mal, auf seiner Abschiedsreise vor seiner Übersiedlung von Jena nach Heidelberg, wohin ihm dann sein Sohn Heinrich im November 1806 folgte. Bei diesem Besuch lernte Schleiermacher, dem gewiss Heinrich Voß schon vorher bekannt geworden war, auch den Vater kennen.

Über dieses Treffen schrieb Schleiermacher am 31. Mai 1805 an Carl Gustav von Brinckmann:

> Seitdem habe ich kürzlich hier Voß in Giebichenstein kennen gelernt; nur war ich freilich viel zu wenig mit ihm zusammen um über Alles was ich gewünscht hätte mit ihm zu sprechen. Freundlich war er mir sehr, und meinte es sei ihm als hätten wir uns lange gekannt. Einige Winke gab er mir über den Plato und lud mich sehr dringend nach Jena ein, was mir nur leider unmöglich ist.[10]

Ähnlich heißt es wenige Tage später an Joachim Christian Gaß:

> Neulich habe ich hier zu meiner Freude die Bekanntschaft von Voß gemacht. Er war sehr freundlich mit mir und sagte mir, es wäre ihm, als hätten wir uns schon lange gekannt. Ueber meinen Platon und über die deutsche Prosa überhaupt habe ich viel und sehr lehrreich für mich mit ihm gesprochen. Auch lud er mich recht dringend ein, in diesem Pfingstfest nach Jena zu kommen: aber das war nun rein unmöglich. Eher hoffe ich ihn einmal, wenn erst bessere Zeiten sind, in Heidelberg besuchen zu können, wo jezt doch ein tüchtiger Kreis von Menschen zusammenkommt.[11]

Voß war sichtlich mehr an einem persönlichen Gespräch als an einem brieflichen Austausch gelegen, so dass dieses Treffen trotz der freundlichen Zuneigung und der Einladung keine Folgen hatte und kein bleibender Kontakt entstand. Als Schleiermacher im Sommer 1814 endlich Heidelberg sah, ist er (aus unbekanntem Grund) Voß offenbar nicht begegnet.[12] Nähere Zeugnisse gegenseitiger Bezugnahme finden sich in den folgenden Jahren kaum mehr, von beiden Seiten nicht. Dass Schleiermacher im letzten Jahrzehnt seines Lebens noch die *Antisymbolik*, die *Hymne an Demeter* und den *Abriß meines Lebens* gekauft hat,[13] beweist aber sein bleibendes Interesse an dem Mann, der ihm wichtig geblieben war. Das bezeugt sich wohl am deutlichsten in der Vorrede zur dritten Ausgabe seiner berühmten Schrift *Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* aus dem April 1821, in der er Vossens polemische Abrechnung *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?* im

10 Aus Schleiermacher's Leben IV (wie Anm. 3), S. 114.

11 Brief vom 6. Juni 1805. In: Fr. Schleiermacher's Briefwechsel mit J. Chr. Gaß. Mit einer biographischen Vorrede hrsg. von W. Gaß. Berlin 1852, S. 23; die Datierung nach Johannes Bauer: Briefe Schleiermachers an Wilhelmine und Joachim Christian Gaß. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 47 (1928), S. 250-271, hier S. 254. Joachim Christian Gaß (1766-1831) war Feld- und Garnisonsprediger in Stettin, seit 1811 Theologieprofessor in Breslau. Er war einer der wichtigsten Briefpartner Schleiermachers.

12 Vgl. Walther Sattler: Schleiermachers Besuch in Heidelberg. In: Heidelberger Jahrbücher N.F. 1926, S. 97-110.

13 Siehe: Schleiermachers Bibliothek. Hg. von Günter Meckenstock. Berlin-New York 1993 (Schleiermacher-Archiv, 10), S. 291 u. 333.

Sinne des aufgeklärten kämpferischen Protestantismus ein flammendes Schwert nennt, das sein eigenes eigentlich überflüssig gemacht habe.[14]

Der hier edierte Briefwechsel zwischen Heinrich Voß und Schleiermacher setzt ein eingreifendes Ereignis voraus, das ihrer beider Leben in unterschiedlicher Weise betraf: Am 17. Oktober 1806 wurde Halle von der napoleonischen Armee erobert, am 20. Oktober wurde durch Befehl des Kaisers die Universität geschlossen, die Studenten wurden zum Verlassen der Stadt verpflichtet. Schleiermacher wurde zusammen mit seinem Freund Henrich Steffens,[15] mit dem er zusammen wohnte, geplündert – wie er in seinem Brief nicht ohne Humor meldet. Am Schicksal der Universität hing das Fortkommen nicht nur der Professoren, sondern das wirtschaftliche Leben der Stadt als ganzer. Betroffen war in unterschiedlichem Maße jeder. Wie nach jedem Krieg gilt das Andenken der auswärtigen Freunde den Lieben und Bekannten, zumal die Nachrichten der öffentlichen Blätter aus politischer Vorsicht sehr zurückhaltend blieben.[16] Umso wichtiger wurden Nachrichten von Augenzeugen. Ein solcher war Schleiermacher für Voß. Da passte es, dass er nicht nur an eine Bekanntschaft, sondern an einen bereits vorher in Gang gekommenen Briefwechsel (nach Weimar) anknüpfen konnte. Schleiermacher antwortete noch am Tag des Erhalts.[17]

Der Brief von Heinrich Voß d. J. befindet sich im Deutschen Literaturarchiv / Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar und hat dort die Archiv-Nummer I. 960. Er ist bisher unveröffentlicht. Der Brief Schleiermachers liegt in der Eutiner Landesbibliothek mit der Signatur Autogr. V. 1. 3. Er wurde zuerst von Ch. Pansch in einem Eutiner Schulprogramm unkommentiert veröffentlicht: Zu der auf den 16. und 17. März angesetzten öffentlichen Prüfung sämmtlicher Classen des Gymnasiums zu Eutin. Eutin 1864, S. 26-28. Beide Institutionen verdienen Dank für die Abdruck-Erlaubnis.

14 „Denn gewiß, wenn man sich bei uns wenigstens, und von hier sind doch auch ursprünglich diese Reden ausgegangen, umsieht unter den Gebildeten: so möchte man eher nöthig finden, Reden zu schreiben an Frömmelnde und an Buchstabenknechte, an unwissend und lieblos verdammende Aber- und Uebergläubige; und ich könnte, zufrieden, daß Voß sein flammendes gezogen hält, dieses ausgediente Schwerdt nicht unzufrieden mit seinen Thaten aufhängen in der Rüstkammer der Litteratur." KGA I, 12: Über die Religion (2.-) 4. Auflage, Monologen (2.-) 4. Auflage. Hg. von Günter Meckenstock. Berlin-New York 1995, S. 10. Die Schrift *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?* von 1819 fand sich im Büchernachlass Schleiermachers nicht, wohl aber Stolbergs *Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voss wider ihn* von 1820. Schleiermachers Bibliothek (wie Anm. 13), S. 331.

15 Henrich Steffens (1773-1845), aus Norwegen stammender Naturforscher und Philosoph, war seit 1804 Professor für Mineralogie in Halle und engster wissenschaftlicher Gesprächspartner Schleiermachers. Er kehrte 1808 – anders als Schleiermacher – auf seinen Lehrstuhl zurück.

16 Da die *Allgemeine Literatur-Zeitung* Halle sich in vollkommenes Schweigen hüllte, versuchte Schleiermacher einen selbst entworfenen *Bericht von den Ereignissen der hiesigen Universität* in der konkurrierenden *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* unterzubringen – ohne Erfolg. Vgl. KGA I, 5: Schriften aus der Hallenser Zeit. Hg. von Hermann Patsch. Berlin-New York 1995, S. XXIV-XXVI.

17 Schleiermacher muss ihm noch mindestens einmal geschrieben haben: „Schleiermacher ist nun in Berlin und liest Philosophie. Neulich hatte ich einen sehr herzlichen Brief von ihm." (Brief an Charlotte Schiller vom 7. Juli 1807. In: Charlotte von Schiller und ihre Freunde. [o. Hg.] Dritter Band. Stuttgart 1865, S. 224). Schleiermacher weilte von Ende Mai bis Oktober 1807 in Berlin, um

Heinrich Voß an Friedrich Schleiermacher. Heidelberg, Dienstag, 9. Dezember 1806

Heidelberg, d. 9 Dec. 1806.
erhalten d 16t.[18]

Das Verlangen, etwas von Ihnen und unseren gemeinsamen Freunden zu erfahren, treibt mich zu Ihnen hin, lieber Schleiermacher; sein Sie mir nicht gram, wegen der Bitte meines heutigen Briefes, sie entspringt aus der herzlichsten Theilnahme, und nur bei Ihnen noch kann ich eine Gewährung erwarten. Wie ist es Ihnen gegangen, und Reichardts und Steffens in jenen unruhigen Zeiten? wie geht es Ihnen jezo? wie geht es den übrigen Hallensern, namentlich, Wolf,[19] Niemeyer,[20] Nösselt,[21] Schiff,[22] Schütz,[23] der Wittwe Sprengel?[24] was ist aus Giebichenstein geworden?[25] was aus Lafontaine's[26] Garten? wie geht es Lafontainen selber? wie geht es Schmohl[27] und seiner Besizung? Horstig,[28] der seit einigen Tagen von einer Berlinerreise zurückgekommen ist, erzählt uns unfreundliche Dinge von Halle; aber so viel ich weiß, ist er selber nicht dagewesen. O wenn Sie je über das Schicksal auswärtiger Freunde beunruhigt gewesen sind, so beschwöre ich Sie, geben Sie mir über diese Fragen nur einige Auskunft, so einsylbig wie möglich, so tröstlich wie möglich; auch im Namen meiner Eltern bitte ich Sie darum – selbst, wenn es Ihnen eine halbe | Stunde

über Geschichte der alten Philosophie zu lesen, d.h. es muss ein Brief etwa aus dem Juni 1807 gemeint sein (von dem sonst nichts bekannt ist).

18 Notiz Schleiermachers unter dem Datum.

19 Friedrich August Wolf (1759-1824), klassischer Philologe, seit 1783 Professor in Halle, Lehrer sowohl von H. Voß wie von Schleiermacher.

20 August Hermann Niemeyer (1754-1828), Theologieprofessor in Halle, zugleich Leiter des Franckeschen Waisenhauses.

21 Johann August Nösselt (1734-1807), Theologieprofessor in Halle.

22 Entweder Jakob Heinrich Schiff (1762-1807), Buchhändler, oder – wahrscheinlicher – Daniel Gottlob Schiff (1769-1849), reicher Strumpffabrikant (später Kämmerer) in Halle, mit „ansehnliche[m] Haus in der großen Ulrichstraße" (Neuer Nekrolog der Deutschen Jg. 27/1849 [1851]).

23 Über der Zeile mit Hinweisbogen nachgetragen. – Christian Gottfried Schütz (1747-1832), Philologe in Halle, Herausgeber der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*.

24 Wohl die Mutter von Kurt Sprengel (1766-1833), Professor der Botanik in Halle.

25 Gemeint ist der berühmte von Reichardt gestaltete Landschaftsgarten. Vgl. die Abbildung in: Reichardt-Goethe Briefwechsel (wie Anm. 8), S. 46, sowie Walter Salmen: Reichardts Garten in Halle-Giebichenstein. In: Die Gartenkunst 6, Heft 1 (1994), S. 105-107.

26 August Heinrich Lafontaine (1758-1831), fruchtbarer, populärer Schriftsteller. Sein bekanntester Roman ist: Klara du Plessis und Klairant. Eine Familiengeschichte Französischer Emigrierten (1795). „[...] sein hübsches Haus recht anmutig auf einer Höhe vor Halle" (Meine Lebens-Erinnerungen. Ein Nachlaß von Adam Oehlenschläger. Bd. II. Leipzig 1850, S. 21).

27 1792 ist ein Studienkamerad Ludwig Tiecks in Halle namens [J.G.] Schmohl nachgewiesen (Klaus Günzel: König der Romantik. Das Leben des Dichters Ludwig Tieck in Briefen, Selbstzeugnissen und Berichten. Berlin 1986, S. 77 u. 100-104), ab 1815 gab es einen der Öffentlichkeit geöffneten „Schmohlschen Garten". Mehr ist zur Zeit nicht festzustellen.

28 Karl Gottlieb Horstig (1763-1835), ehemals Konsistorialrat, Superintendent und Oberpfarrer in Bückeburg, aufklärerischer pädagogischer Schriftsteller, auch Komponist von Kinderliedern, „privatisiert seit einigen Jahren in Heidelberg" (J.G. Meusel: Teutsches Künstlerlexikon 1808).

trauriger Erinnerungen gewähren sollte. Die Ungewißheit ist folternd, befreien Sie uns von derselben, so weit es Ihnen möglich ist. Wir verlangen keine politischen Nachrichten, nur über das häusliche Schicksal unserer Freunde wünschen wir Beruhigung.

Vor einem halben Jahr schrieben Sie mir, „Bald sehen wir uns",[29] und darauf faßte ich den festen Vorsaz, Weihnachten zu Ihnen zu reisen. Wie ist das ganz anders geworden! Ich selbst habe unterdeß Weimar verlassen. Die Strapazen, die ich während der Einquartirungen dulden mußte, waren zu drückend für meine noch nicht wiederhergestellte Gesundheit. Ich erhielt freundliche Einladungen aus Heidelberg, ich eilte zu den Meinigen, und lebe nun wieder seit 3 Wochen im Vaterhause. Sobald ich hergestellt bin, lese ich Collegia; ich habe hier wo nicht glänzende, doch gute Aussichten. Meine schlimme Lippe ist in der Besserung; die völlig[e] Besserung mag noch einige Monathe fern sein; ich erwarte sie geduldig. |

Göthe habe ich sehr wohl verlassen; aber angegriffen war auch er sehr in den unruhigen Tagen.[30] Er arbeitet jezt fleißig an sei[ne]r Optik,[31] u[nd] zieht sich von allen öffentlichen Geschäften fast ganz zurück. Ich hoffe, er wird diesen Sommer die Reise zu uns machen, wenigstens nach Francfurt, zu seiner alten, und doch noch so jugendlichen Mutter.[32]

Öhlenschläger[33] war bis zum 20ten October in Weimar, und ist jezt in Paris. Ich fand ihn – das muß ich Ihnen offenherzig gestehen – nicht so liebenswürdig als vorher. Das viele Vorlesen seiner Schriften hat ihn ein wenig egoistisch gemacht; er lebt nur in sich. Ich habe ihm dies selber gesagt, ihm auch gerathen, er solle gar nicht nach Paris gehen. Ich weiß nicht was er dort will. Auf ihn einwirken wird nichts, weder Volkssitte, noch Menschen noch die Natur. Er wird unglücklich sein, sobald er keinen Kreis mehr hat, dem er vorlesen kann. Er hat mir auch gestanden, daß er gern nach Dänemark zurückginge, er schäme | sich nur vor seinen Landesleuten, so früh zurückzukommen. Mir thut es herzlich leid, daß sein edler Künstlerstolz etwas in Eitelkeit auszuarten beginnt. Er hätte länger bei Ihnen und Steffens sein sollen. In Dresden scheint man ihm auf eine unerlaubte Weise geschmeichelt zu haben. –

Meine Eltern leben hier sehr glücklich; nur leidet die gute Mutter[34] manchmal an Kopfschmerzen, ihrem alten Übel. Wenn wir Ostern unser eignes Haus beziehen,

29 Von diesem Brief ist nichts bekannt.

30 Bekanntlich heiratete Goethe am 19. Oktober 1806 Christiane Vulpius, was H. Voß hier übergeht.

31 Goethe begann im Dezember 1806 den „polemischen Theil" der *Farbenlehre*.

32 Catharina Elisabeth Goethe, geb. Textor (1731-1808), die Voß auf seiner Reise nach Heidelberg besucht hatte. Vgl. Charlotte von Schiller und ihre Freunde (wie Anm. 17), Bd. III, S. 207f. Goethe kam nicht nach Frankfurt, sandte aber an seiner Stelle Christiane und den Sohn August im März 1807 dorthin, wo Christane das Herz der Schwiegermutter gewann.

33 Adam Gottlieb Oehlenschläger (1779-1850), dänischer Dichter, der auf seiner Europareise auch Schleiermacher in Halle kennen lernte und sich ihm freundschaftlich anschloss. Vgl. Meine Lebens-Erinnerungen (wie Anm. 26), S. 10f., 22f. u. 42. „Er war mein Sokrates" (S. 23).

34 Marie Christine Ernestine Voß, geb. Boie (1756-1834).

und sie dann im Garten arbeiten kann, wirds besser gehen. Mein Vater arbeitet in allen Nebenstunden mit Eifer an sein[em] Lexikon der gesammten deutschen Sprache.[35] Ein unendlicher Schaz poetischer u[nd] im höhern edlen Prosastyle brauchbarer Wendungen wird zum[36] gemeinsamen Gebrauche aufgestellt werden.

Seien Sie herzlich von uns gegrüßt, und bringen Sie eben so herzliche Grüße der Reichardtschen Familie u[nd] Steffens. Ihr Freund

Heinrich Voß

Friedrich Schleiermacher an Heinrich Voß. Halle, Mittwoch, 16. Dezember 1806

Halle d 16t Dec. 6.

Erkundigen wollte ich mich nach Ihnen lieber Voß bei Eichstädt;[37] ehe ich diesem aber noch schrieb erfuhr ich auch erst vor Kurzem durch Froriep[38] zu meiner Freude, wiewol die Hofnung des Sehens dadurch ganz gestört ist, daß Sie in Heidelberg sind. Vor wenigen Stunden erst erhalte ich Ihren Brief, und will izt gleich wenigstens den Anfang machen ihn zu beantworten. Wer sollte nicht gern theilnehmende Fragen so ehren? Nur zum einsilbigen bin ich ungeschikt genug bei allem Streben danach, und tröstlicher kann ich die Dinge nicht machen als sie sind. Unser größtes Unglükk indeß ist das allgemeine, welches Sie kennen, das Vertreiben der Studirenden, das Nichtauszahlen der Gehalte, und des Feindes wie es scheint unerbittliche Beharrlichkeit bei diesem Plan der Zerstörung einer blühenden Universität. Doch wie die Schuld nur darin liegt daß es an niederträchtigen Demüthigungen gefehlt hat, so hat uns auch das Unglükk noch keine dergleichen ausgepreßt. Noch sind auch wir Lehrer alle beisammen, was aber freilich beides, wenn sich die Dinge nicht bald wenden nicht lange dauern kann. Wolf hat weil er von aller Plünderung frei geblieben ist unter uns Allen am wenigsten gelitten. Von Niemeyer der während des Gefechtes und des kaiserl[ichen] Aufenthaltes[39] noch auf einer holländischen Reise war könnte ich dasselbe sagen, wenn nicht seit seiner Rükkunft sein Haus die Woh-

35 Dieses Lexikon ist nicht erschienen.

36 zum] verbessert aus: dem

37 Heinrich Karl Abraham Eichstädt (1772-1848), Professor der Philologie in Jena, Redakteur der ab 1804 erscheinenden *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*. An ihr arbeiteten beide Briefpartner als Rezensenten mit. Vgl. Schleiermachers Briefwechsel mit Eichstädt. Hg. von Hermann Patsch. In: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte/Journal for the History of Modern Theology 2 (1995), S. 255-302; Corrigenda ebd. 3 (1996), S. 172. An Eichstädt schrieb Schleiermacher im betreffenden Zeitraum am 9. und 20. Dezember.

38 Ludwig Friedrich Froriep (1779-1847), seit 1804 Professor für vergleichende Anatomie und Chirurgie in Halle.

39 Napoleon war am 19. Oktober in Halle eingerückt. Die Aufhebung der Universität und Vertreibung der Studenten soll nach einem Bericht Varnhagens auf ein nächtliches Pereat angeheiterter Studenten zurückgehen. Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. Erster Band (1785-1810). (Werke, Bd. I) Hg. von Konrad Feilchenfeldt. Frankfurt a.M. 1987, S. 390.

nung des Intendanten[40] und Commandanten p immer gewesen wäre, und | diese Gemeinschaft glaube ich macht mehr leiden als der Verlust des Geldes. Nösselt, der gute Greis ist sehr schwach, und ökonomische Verlegenheit, die solchem Alter am schwersten ist zu ertragen soll auch ihn sehr drükken. Schüz hat durch gänzliche Ausplünderung seiner Wohnung viel gelitten. Lafontaine ebenfalls einen Schaden, den er auf 3000 rth [Reichsthaler] schäzt, er erträgt ihn aber wakker, so daß ich, der ich ihn gar nicht kannte, ihn recht lieb dadurch gewonnen habe. Den Garten hat er aber verlassen für erst und wohnt in der Stadt. Von Schiffs weiß ich nichts als daß Elisa von der Rekk[e][41] und Tiedge,[42] die hier auch von den Franzosen überfallen wurden lange Zeit bei ihnen gewohnt haben. Die Familie Sprengel hat alle diese Unfälle gar nicht mitgemacht indem sie seit einem halben Jahre ganz zerstreut ist, die Mutter bei ich weiß nicht welchem Grafen zu Varel im Oldenburgischen[43] wo ich nicht irre, Wilhelmine bei der Ministerin von Stein[44] und mit dieser jezt auf dem Wege nach Petersburg, Iphigenia bei der Gräfin R[...][45] in Berlin, jezt Braut bald Gattin von Spaldings Stiefsohn Alberthal.[46] Reichardt reiste mit seiner Familie am Morgen des Gefechtes von hier ab[47] brachte sie glüklich nach Berlin wo sie in Albertis

40 Der von Napoleon eingesetzte „Intendant" der Stadt war Lud. Ant. Clarac. Vgl. Hermann Patsch: Ein Gelehrter ist kein Hund. Schleiermachers Absage an Halle (mit einem neu entdeckten Schleiermacher-Text). In: Internationaler Schleiermacher-Kongreß Berlin 1984. Hg. von Kurt-Victor Selge. (Schleiermacher-Archiv, I/1). Berlin-New York 1985, S. 127-137, hier S. 129.

41 Gräfin Elisa von der Recke, geb. Reichsgräfin von Medem (1756-1833), Schriftstellerin.

42 Christoph August Tiedge (1752-1841), Lehrdichter und Lyriker. Sein bekanntestes Werk ist: Urania - über Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, ein lyrisch-didactisches Gedicht in sechs Gesängen. Halle 1801. Er war „Reisebegleiter" – sprich: Lebenspartner – von der Reckes. Vgl. auch Varnhagen: Denkwürdigkeiten (wie Anm. 39), Bd. 2, S. 228.

43 Gemeint ist Reichsgraf Wilhelm Gustav Friedrich von Bentinck (1762-1835), Gegner Napoleons, der keine Standesunterschiede kannte: Seine drei Söhne mit der Linnenmagd Sara Gerdes ließ er legitimieren und heiratete 1816 die Mutter. Vgl. Gerd Lüpke u. Willy Hinde: Varel. Stadt zwischen Wald und Meer. Varel 1981, S. 18f. Hinweis Manfred Egenhoff.

44 Wilhelmine geb. Gräfin von Wallmoden-Gimborn (1772-1819), Gattin des preußischen Staatsmanns Karl Heinrich Freiherr vom und zum Stein (1757-1831), der damals preußischer Finanz- und Wirtschaftsminister war (Deutsche Biographische Enzyklopädie IX, 1998, S. 479).

45 Die Lesung ist unsicher. Pansch hat „Vander".

46 Offenbar der Stiefsohn von Georg Ludwig Spalding (1762-1811), Philologe in Berlin, Freund Schleiermachers.

47 Reichardt musste politische Verfolgung fürchten, da er sich von einem Anhänger der französischen Revolution zu einem Gegner Napoleons entwickelt hatte. Vgl. Adolph Müller an W.C. Müller, Brief vom 3. Dezember 1806: „Napoleon ist ganz wüthend über den professeur de musique, wie er ihn nennt. [...] Er selbst ist nach Rußland geflohen, seine Familie in Berlin, sein Haus ganz geplündert, sein Garten sieht öde und wüste aus." (Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense. Briefe von der Universität in die Heimath. Leipzig 1874, S. 346) Reichardt muss als der Autor des anonymen Buches *Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate* (1804) gelten, das sofort verboten wurde. Vgl. Günter Hartung: Der Autor des Buches *Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate*, Germanien 1804. In: Johann Friedrich Reichardt (1752-1814). Zwischen Anpassung und Provokation / Goethes Lieder und Singspiele in Reichardts Vertonung. Bericht über die wiss. Konferenzen in Halle anlässlich des 250. Geburtstages 2002 und zum Goethejahr 1999. Halle a.d. Saale 2003 (Schriften des Händel-Hauses in Halle, 19), S. 33-50. Die Autorschaft Reichardts belegt endgültig sein Brief vom 31. Januar 1804 an die Buchhandlung Vieweg

Hause[48] leben und ist für seine Person jezt in Königsberg. Sein Haus hat viel gelitten durch Plünderung, der Garten aber ist unverwüstet. Verlust hat auch der gute Schmohl mancherlei gehabt, er ist aber um einen Sohn reicher geworden[.] Ein wenig geplündert bin ich auch geworden; allein wer kann nach Hemden und einzelnen Thalern, zählbaren wenigstens, fragen, wenn man seinen Wirkungskreis und seine Subsistenz en gros[49] verloren hat[.] Mit Steffens habe ich seit | dem unglüklichen 17t Octob[er] zusammengelebt in seiner Wohnung, und das war das beste von der ganzen Sache[.][50] Nun ist aber auch das vor der Hand vorbei. Er reist übermorgen ab, um seine Frau und Kind[51] auf unbestimmte Zeit nach Hamburg zu bringen, er selbst geht nach Kiel und Coppenhagen, nicht um dort Professor zu werden wie Sie vielleicht in der Hamb[urger] Zeit[ung] gelesen haben sondern um andere Anträge auf gute Art[52] abzulehnen, die man ihm gemacht, und seinem Kronprinzen zu beweisen, daß es unanständig wäre jezt Halle zu verlassen. Sie Glüklicher, daß Sie Vorlesungen halten können![53] das vermissen wir täglich auf das schmerzlichste, und wollen uns die Möglichkeit es hier wieder zu thun nach alter Weise nicht zerstören. Darum halten wir aus, und auch ich habe einen abermaligen Antrag abgelehnt den ich hatte als Prediger nach Bremen zu gehn.[54] Predigen kann ich übrigens noch bisweilen hier und thue es dann deutsch und tüchtig.[55] Von der vielen Muße kann ich nun einen

(was die Herausgeberin freilich nicht bemerkte). Siehe Gudrun Busch: Spuren aus dem Viewegschen Briefarchiv: Johann Friedrich Reichardt zwischen Musik, pädagogischer Aufklärung und Revolutionsbegeisterung. In: Reichardt und die Literatur (wie Anm. 9), S. 121-150, hier S. 146f.

48 Reichardt war in zweiter Ehe mit Johanna Wilhelmina Dorothea Alberti verw. Hensler (1755-1827) verheiratet. Deren Tochter Wilhelmine Hensler aus erster Ehe (*1777) war mit dem preußischen Geheimen Rat Karl Alberti (1763-1829) verheiratet und lebte in Berlin (vgl. Varnhagen: Denkwürdigkeiten I, wie Anm. 39, S. 403). Dort konnte Reichardt seine Familie lassen.

49 gros] Kj statt groe (?)

50 Steffens erinnerte sich so: „[...] ein Jeder verfolgte seine Studien und Arbeiten in einer gemeinschaftlichen Stube. In einer Ecke meines Studirzimmers hat Schleiermacher seine Schrift über den ersten Brief Pauli an Timotheus ausgearbeitet. Wir lebten in der größten Dürftigkeit [...].” Henrich Steffens: Was ich erlebte. Bd. V. Breslau 1842, S. 217.

51 Steffens hatte am 4. September 1803 Reichardts Tochter Johanna (1784-1835) geheiratet (Walter Salmen: Johann Friedrich Reichardt. Komponist, Schriftsteller, Kapellmeister und Verwaltungsbeamter der Goethezeit. Zweite erweiterte und ergänzte Auflage. Hildesheim-Zürich-New York 2002, S. 103). Das Kind hieß Hanne.

52 auf gute Art] mit Einfügungszeichen über der Zeile

53 Voß begann seine Lehrtätigkeit im Sommersemester 1807; Ordinarius wurde er 1809.

54 Nachdem Schleiermacher Anfang März 1806 einen ersten Antrag zur zweiten Predigerstelle an der Gemeinde zu Unserer lieben Frauen in Bremen abgelehnt hatte – dieser Ruf brachte ihm die ordentliche Professur ein –, erhielt er im November ein erneutes Angebot. Er lehnte es letztlich aus patriotischen Gründen ab: „Aber ich kann, da unser König [Friedrich Wilhelm III.] doch so brav ist keinen Frieden zu machen, mein Katheder nicht im Stiche lassen und denke lieber, daß die Steine Brodt werden müssen, als daß ich eine Hand anlegen sollte Halle wirklich zu zerstören. Es ist freilich hart, daß die Schüler vertrieben worden sind; allein so lange die Lehrer nur zusammen bleiben, sind doch die Wurzeln unversehrt, und das schöne Gewächs kann wieder grünen.” Brief vom 15. Dezember 1806 an K. Thiel. In: Schleiermacher als Mensch. Sein Wirken. Familien- und Freundesbriefe 1804 bis 1834. Stuttgart-Gotha 1923, S. 72.

55 Schleiermachers für den inneren Widerstand nach der preußischen Niederlage wichtige Predigten

Theil auf den Platon wenden, der sonst wol noch eine Weile würde liegen geblieben sein.[56] Wie wäre es nun, wenn Sie diesem zu Liebe Ihren Vater bäten unser Giebichensteinisches Gespräch fortzusezen und mich mit seinen[57] Belehrungen zu erfreuen. Wenn er nur irgend ein Blatt der Uebersezung vor sich nähme, und mir so kurz als möglich seine Bemerkungen darüber oder seine Verbesserungen notirte, so würde ich ihn gewiß verstehen und meine Arbeit würde sicher dabei gewinnen. Sein Sie mein Sachwalter und stehlen Sie ihm ein gelegenes Stündchen dazu ab, wenn er nemlich glaubt daß es der Mühe lohnt. Dann bitte ich Sie weiter, einen herzlichen Gruß abzugeben | an meinen lieben Schwarz.[58] Sagen Sie ihm, es bliebe doch bei der alten Liebe unter uns; zum Schreiben wäre ich freilich nicht gekommen ohnerachtet ich es lange gewollt hätte, aber auch das würde er bald wieder erleben. Und weiter sagen Sie mir bald auch von Sich Selbst noch manches was ich außer den erfreulichen Nachrichten über Ihre Gesundheit noch zu wissen wünsche, wie sich Ihr ganzes Leben dort gestaltet, worüber Sie zu lesen denken, und an wen Sie Sich am meisten freundschaftlich anschließen zu können glauben. Es giebt dort mehrere Männer für die ich viel Achtung habe, und wol wissen möchte wie Sie mit ihnen stehn. Auch von dem ganzen Charakter der Akademie im Vergleich mit unserem Norddeutschen[59] hätte ich gern eine lebendige Vorstellung. Und nun grüßen Sie mir herzlich Ihre theuren Eltern deren freundliches Andenken mir sehr werth ist. Möge Vater Voß nur fleißig arbeiten an seinem großen Werke! Wenn auch das deutsche Leben zu den deutschen Worten allmählich zu verschwinden, und die Sprache als Steinabdrukk allein zurükzubleiben scheint: so wollen wir doch hoffen auch jenes werde sich in einer schöneren Gestalt wieder herausarbeiten aus der jezigen Zerstörung. Ich wünschte ein Gegenstükk dazu hervorbringen zu können, nemlich eine rein grammatische Darstellung der absoluten Gesinnungslosigkeit der französischen Sprache.[60]

Steffens grüßen herzlich, und Reichardts werde ich Ihre Grüße und Theilnahme nächstens schreiben.

Schleiermacher

in Halle sammelte er in der Zweiten Sammlung seiner *Predigten* (Berlin 1808). Vgl. Matthias Wolfes: Öffentlichkeit und Bürgergesellschaft. Friedrich Schleiermachers politische Wirksamkeit. Teil 1. Berlin-New York 2004 (Arbeiten zur Kirchengeschichte, 85/I), S. 178-203.

56 Zur Ostermesse 1807 erschien: Platons Werke von F. Schleiermacher. Zweiten Theiles Zweiter Band. Berlin 1807.

57 seinen] über Ihren (gestrichen)

58 Friedrich Heinrich Christian Schwarz (1765-1837), Theologieprofessor in Heidelberg, Rezensent und Briefpartner Schleiermachers. Nach dem – freilich nicht vollständig erhaltenen – Briefwechsel gab es zwischen 1802 und 1809 eine Lücke. Vgl. das Verzeichnis bei Arndt-Virmond (wie Anm. 1), S. 236.

59 Schleiermacher meint die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, deren Mitglied er 1810 wurde.

60 Zu diesem unsinnigen Plan gilt zu sagen, was Kurt Nowak über Schleiermachers patriotisches Denken dieser Jahre allgemein bemerkte: „Schleiermacher dramatisierte Preußens Kampf mit Frankreich zu einem Kulturkampf." Kurt Nowak: Schleiermacher. Leben, Werk und Wirkung. Göttingen 2001, S. 179.

Die Byron-Nachdichtungen von Heinrich Voß

von Martin Grieger (Hamburg)

Die Zusammenarbeit zwischen dem führenden Verleger der deutschen Klassik Johann Friedrich Cotta und Johann Heinrich Voß, die so herzlich, fast familiär begonnen hatte, währte bekanntlich nicht lange. Die Beziehungen zu dessen Sohn Heinrich wurden durch diese Entfremdung allerdings nicht beeinträchtigt. Bei Cotta erschienen 1810 bis 1815 nicht nur die drei Bände der Sammlung *Schauspiele von William Shakspeare, aus dem Englischen übersetzt von Heinrich Voß und Abraham Voß*, die nur Stücke enthielt, die August Wilhelm Schlegel noch nicht übersetzt hatte. Heinrich arbeitete vor allem an der von Cotta herausgegebenen Zeitung *Morgenblatt für gebildete Stände* mit. Ab 1812 übernahm er die redaktionelle Betreuung der ‚Uebersicht der neuesten Literatur', der literarischen Beilage des *Morgenblatts*, war zuständig für die Rezensionen im „Department der Theologie, Philologie, Geschichte und schönen Künste, samt der Jurisprudenz und Kameralistik", für die er die Unterstützung von zwei Fachkollegen hatte.[1] Ein Jahr später verzichte er, nach Spannungen, auf das Gebiet der schönen Künste,[2] ohne daß die Menge der gelieferten Beiträge dadurch geringer geworden wäre. Allergrößten Wert legte Heinrich Voß bei dieser Tätigkeit jedoch darauf, daß sein Name nicht genannt wurde.[3]

Bei der Suche nach Beiträgen von Heinrich Voß erweist sich daher das als Begleitband zur Microfiche-Edition des *Morgenblattes* veröffentlichte Register[4] als unentbehrliches, allerdings nicht einfach zu handhabendes Hilfsmittel. Es läßt erahnen, welchen Anteil Heinrich Voß an den in der ‚Uebersicht' des *Morgenblatts* veröffentlichten Rezensionen hat, auch wenn sie meist nur in kurzen, wenig charakteristischen Anzeigen der Neuerscheinungen bestanden. Bedenkt man, daß er auch eine Reihe ausführlicherer Buchbesprechungen für die *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* und die *Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur* verfaßt hat, so kann man abschätzen, welchen Stellenwert die Rezensionstätigkeit für ihn einnahm und welch enormes Arbeitspensum sie neben seinen Verpflichtungen als Professor der Universität Heidelberg und seiner Übersetzungsarbeit beansprucht hat.

Mit der Entscheidung, den Cotta bereits avisierten vierten Band der Shakespeare-Sammlung der Brüder, der die Stücke *Timon von Athen*, *Viel Lärmen um Nichts* und

1 Briefe an Cotta. Bd. 1. Das Zeitalter Goethes und Napoleons 1794-1815. Hg. von Maria Fehling. Stuttgart, Berlin: Cotta Nachf. 1925, S. 331.

2 Ebd., S. 332.

3 Ebd., S. 329.

4 Morgenblatt für gebildete Stände, gebildete Leser, 1807-1865. Nach dem Redaktionsexemplar im Cotta-Archiv (Stiftung „Stuttgarter Zeitung"). Register der Honorarempfänger, Autoren und Kollationsprotokolle / Im Auftrag des Deutschen Literaturarchivs bearbeitet von Bernhard Fischer. München: Saur 2000.

Der Liebe Müh' umsonst enthalten sollte,[5] nicht mehr erscheinen zu lassen und statt dessen mit dem Vater zusammen eine neue Gesamtausgabe *William Shakespeares dramatische Werke, übersetzt von Johann Heinrich Voß und dessen Söhnen Heinrich und Abraham Voß* herauszugeben, die auch die von Schlegel bereits übersetzten Stücke in einer neuen, von Johann Heinrich Voß stammenden Übertragung enthalten sollte,[6] näherte sich auch die Zusammenarbeit zwischen Heinrich Voß und Cotta ihrem Ende. Zwar wurde dem Verleger diese Gesamtausgabe zum Verlag angeboten; da der darin aber eher die Gefahr sah, auf den restlichen Exemplaren der früheren Sammlung sitzenzubleiben, lehnte er ab, und die Beziehungen zu Heinrich scheinen sich abgekühlt zu haben. Den Verlag der Shakespeare-Ausgabe übernahmen bekanntlich Brockhaus und später Metzler. Als der eigenwillige Adolph Müllner 1817 die Redaktion der ‚Uebersichten' übernahm und sie wenig später durch das *Literaturblatt* ersetzte, endete die Lieferung der Literaturanzeigen durch Heinrich Voß.

Doch er blieb auch danach dem *Morgenblatt* verbunden. So verzeichnet das Register des *Morgenblatts* für das Jahr 1822 neun Texte, die Heinrich Voß dem *Morgenblatt* geliefert haben soll. Der Suche nach diesen Texten stehen jedoch einige spezifische Schwierigkeiten gegenüber. Das Redaktionsexemplar der Zeitung, das dem Registerband zugrunde liegt, diente vor allem dazu, die Autorenhonorare abzurechnen. Dafür genügte es, daß die Namen den einzelnen Nummern der Zeitung zugeordnet sind, nicht einzelnen Seiten oder Artikeln. So bleiben Fragen, welche Texte gemeint sind und wer sie verfaßt hat, zunächst offen.

Die Textfrage läßt sich noch eindeutig klären: Alle genannten Nummern enthalten Nachdichtungen von Byron-Gedichten, unterzeichnet mit „D."; in den anderen Nummern dieses Jahrgangs finden sich keine weiteren Byron-Verse. Auch lassen sich die anderen Beiträge der in Frage kommenden Ausgaben ziemlich eindeutig ausschließen. In der Regel sind es längere, in Fortsetzungen gedruckte Artikel, die teilweise Erfahrungsberichte aus entfernten Städten, sogar aus anderen Erdteilen enthalten. Es würde die Logik erheblich strapazieren zu erklären, warum eine einzelne Fortsetzung Heinrich Voß zuzuschreiben sei, der Rest des Artikels aber nicht.

Die Verfasserschaft der Beiträge läßt sich nicht so eindeutig klären. Denn Heinrich Voß' Name im Redaktionsexemplar bedeutet nur, daß über ihn das Honorar der Autoren abgerechnet worden ist. So sind im Register Rezensionen vom Vater Johann Heinrich Voß, dem Bruder Abraham Voß und von norddeutschen Bekannten Heinrich Voß zugeordnet, da er vermutlich den Abdruck vermittelt hat und über ihn zumindest das Honorar abgerechnet wurde. Zwar könnte man versuchen, die Chiffre „D.", mit der alle neun Gedichte unterzeichnet sind, mit jener Sigle „D.A.E." in Verbindung zu setzen, mit der Heinrich Voß viele Rezensionen in der *Jenaischen*

5 Briefe an Cotta (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 338.
6 Ebd., S. 338-342.

Allgemeinen Literatur-Zeitung und in den *Heidelbergischen Jahrbüchern* zu unterzeichnen pflegte, doch Beweiskraft besäße das nicht. Auch bestimmte Eigentümlichkeiten der Schreibweise (z.B. „jezt", „lezte") waren nicht auf die Familie Voß beschränkt.

Daß Heinrich Voß Byron gelesen hat, dessen Dichtungen neben Walter Scotts Romanen das Lesepublikum in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts für die englische Literatur begeisterte, geht aus seinem Briefwechsel hervor, doch seine Haltung ihm gegenüber war ambivalent. Zwar bewunderte er dessen poetisches Talent und die Erfindungskraft, aber seine Ablehnung der als unmoralisch empfundenen Inhalte der Dichtung überwog. Dieses Urteil revidiert er teilweise im Juli 1822 in seinem letzten Brief an den Freund Christian von Truchseß, in dem er Byrons Gedichtsammlung *Hebrew Melodies* als „trefflich" lobt, auch wenn es ihnen „etwas an innerer Wärme" fehle.[7]

Dem Brief legte er die Übertragung eines Gedichtes bei,[8] „recht für meinen alten Truchseß übersetzt",[9] ohne allerdings zu erwähnen, daß dieses Gedicht in einer bis auf wenige minimale Abweichungen identischen Fassung bereits im Januar im *Morgenblatt* abgedruckt worden war. Da nicht davon auszugehen ist, daß Heinrich Voß eine fremde Übersetzung als eigene ausgegeben hat, ist er mit hoher Wahrscheinlichkeit auch der Urheber der acht anderen Byron-Nachdichtungen im Morgenblatt des Jahres 1822, die ebenfalls alle den *Hebrew Melodies* entnommen sind. Ein entscheidender Gesichtspunkt bei der Auswahl aus den 23 Gesängen der Sammlung Byrons war offenbar, daß ihre von Todesahnungen durchsetzten Inhalte und ihre düstere Stimmung der Gemütslage des Schwerkranken entsprachen. Alle Übertragungen, abgesehen von dem erst zum Jahresende veröffentlichten letzten Gedicht, sind vor Heinrichs Todestag erschienen.

Der unsterbliche Geist.
Von Lord Byron.

Wenn Todesschauer uns umschauern,
  Ach, wohin flieht der ew'ge Geist?
Er kann nicht sterben, kann nicht dauern,
  Er lässt den dunkeln Staub verwaist.
Wird er dann körperlos durchschreiten
  Von Stern zu Stern des Himmels Bahn?
Wird er mit Eins die fernsten Weiten
  Ausfüllen auf dem großen Plan?

7 Briefe von Heinrich Voß an Christian von Truchseß. Hg. von Abraham Voß. Heidelberg 1834 (Briefe von Heinrich Voß, II), S. 106.
8 Ebd., S. 107f.
9 Ebd., S. 106.

Entfesselt, ewig, unveraltet,
  Selbst ungesehn, doch Auge ganz, –
Was in der Schöpfung sich gestaltet,
  Sieht er im hellsten Sonnenglanz.
Was auch aus fernster Zeit der grauen
  Erinnrung schwach ist eingeprägt,
Kann Er mit Einem Blick durch schauen,
  Der bis ins Unermessne trägt.

Bis zu dem ersten Sterngefunkel
  Schaut er mit Seherkraft zurück;
Ja, eh die Welt entstand, ins Dunkel
  Des alten Chaos dringt sein Blick.
Was auch die Zukunft raub' und bringe,
  Sein Aug' ermisst's durch alle Zeit,
Beym völligen Ruin der Dinge
  Ruht er in eigner Ewigkeit.

Von Hoffnung, Lieb', Haß, Furcht entbunden,
  Lebt er im reinsten Element;
Jahrtausende entfliehn wie Stunden,
  Und Stunden gleichen dem Moment.
Auch flügellos, schnell wie Gedanken,
  Fliegt er durchs ew'ge Morgenroth,
Der namenlos und ohne Schranken
  Schon längst vergaß den Namen Tod.

D. [Heinrich Voß][10]

Sanheribs Niederlage.
Von Lord Byron.

Der Assyrier kam, wie vom Sturmwind gerollt,
Die Schaaren sie glänzten in Purpur und Gold,
Und es blizten die Speere, wie Stern' in dem Meer,
Das Judäa umwoget so herrlich und hehr.

Wie die Blätter des Walds, wann der Sommer ist schön,
War das Heer mit den Bannern am Abend zu sehn;
Wie die Blätter des Walds, wann gewüthet der Nord,
War das Heer am Morgen zerstreut und verdorrt.

10 Nach *When Coldness Wraps This Suffering Clay.* Aus: Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen. 16. Jg. 1822. Nr. 55 (5. März), S. 217. Vgl. Briefe von Heinrich Voß an Christian von Truchseß (wie Anm. 7), S. 107f.

Denn der Engel des Tods kam mit Sturmeswehn,
Und blies auf die Feind' im Vorbergehn;
Und das Auge der Schlafenden wurde so kalt,
Und ihr Herz hob noch eins sich, und brach alsbald.

Und da lag das Roß, die Nüstern weit auf,
Doch stumm in den Nüstern das stolze Geschnauf;
Und der Schaum lag weiß auf den Rasen gesprengt,
Und kalt wie der Gischt, der am Felsenriff hängt.

Und da lag der Reiter, ein grausiges Bild,
Mit dem Thau auf den Braun, mit dem Roß auf dem Schild;
Und die Zelte so schweigend, die Banner allein,
Die Trompet' auf dem Grase, die Lanz' auf dem Stein.

Laut jammert in Assur die Wittw' und die Braut,
Und es stürzen die Tempel, dem Baal erbaut.
Kein Schwert traf die Schaaren der Heiden; ihr Kern
zerschmolz wie der Schnee vor dem Blicke des Herrn.

D.[11]

Saul und Samuel.
(Nach Lord Byron.)

1.

Du, die machtvoll Todte ruft,
  Zeige den Propheten mir.
„Samuel, steig' aus deiner Gruft!
  „König, schau, er steht vor dir."

Die Erde gähnt: er steht im Wolkenflor;
Das Licht brennt blau; da tritt er langsam vor.
Im Tod erloschen ist des Auges Glut,
Die Hand ist welk, die Adern ohne Blut.
Sein Fuß, dem Elfenbein an Schimmer gleich,
Verschrumpft und sehnenlos, strahlt gräßlich bleich.
Von Lippen, starr und ohne Lebenskraft,
– Wie hohler Wind, – tönts dumpf und geisterhaft.
Saul sieht's und fällt; so fällt die Eich' im Thal,
Mit Eins zerschmettert von dem Donnerstrahl.

11 Nach *The Destruction of Semnacherib.* Aus: Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen. 16. Jg. 1822. Nr. 57 (7. März), S. 225.

2.

Wer stört den Schlaf mir in der Gruft?
Wer ist's, der die Todten ruft?
König, du? Schau die Gestalt,
Blutlos ist mein Leib und kalt;
Meiner, morgen deiner auch,
Wenn dich rührt des Todes Hauch.
Eh das Morgen ist entflohn,
Bist du so, so auch dein Sohn.
Leb' wohl; heut noch lebend hier,
Dann zusammen modern wir.
Dein Geschlecht (o grauenhaft!)
Liegt durchbohrt von manchem Schaft;
Und dein Schwert, – von deiner Hand
Wird es auf dein Herz gewandt.
Kronlos endet im Gefecht
Sohn und Vater, Sauls Geschlecht.

D.[12]

Jephta's Tochter.
Nach Lord Byron.

Wenn, o mein Vater, unser Volk und Gott
Von dir verlangen deines Kindes Tod;
Wenn ein *Gelübde* dich mit Siegsruhm füllt,
So triff den Busen, der sich dir enthüllt!

Nicht werd' ich ängstlich um mein Leben flehn,
Die Berge sollen mich nicht wiedersehn.
Führt die geliebte Hand den Todesstrahl,
So ist dem Tod genommen seine Qual.

Und glaub', o Vater, was mit frohn Muth
Ich künde; rein ist deiner Tochter Blut;
Rein wie dein Segen, eh mein Blut entfließt,
Sey der Gedank' auch, der mein Auge schließt.

Wenn Salems Jungfraunschaar auch um mich klagt,
Der Richter und der Held sei unverzagt!
Die große Schlacht gewonnen hab' ich dir,
Und Volk und Vater danken Freyheit mir.

12 Nach *Saul.* Aus: Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen. 16. Jg. 1822. Nr. 100 (26. April), S. 397.

Ist längst das Blut, das du mir gabst, verraucht,
Und dieser Ton, den du so liebst, verhaucht,
Sey eingedenk des Ruhms, den ich erwarb,
Und o vergiß nicht, daß ich lächend starb.

D.[13]

Sauls Gesang vor seiner lezten Schlacht.
Nach Lord Byron.

Krieger und Feldherrn, umfängt mich der Tod,
Weil ich euch führe zum Kampfe für Gott,
Lasset des Königs Leich' auf der Statt,
Tauchet die Speer' in die Herzen von Gath!

Du, der mir nachträgt Bogen und Schild,
Würde Sauls Volk mit Entsetzen erfüllt,
Streck' mich im Augenblick todt auf den Grund:
Mein sey das Loos, den (?)[14] ihr Muth nicht bestund.

Fahrt wohl, ihr andern, doch nimmer, o Sohn,
Scheid ich von dir, du mein Erb' auf dem Thron.
Hell sey der Goldreif, unendlich an Macht,
Oder sein würdig der Tod in der Schlacht.

D. [15]

Thränen und Lächeln.
Nach Lord Byron.

Ich sah dich weinen! – thränenhell
War deines Auges Blau:
Ein Veilchen am bemoosten Quell,
Benezt mit Tropfen Thau.
Ich sah dich lächeln: – der Saphir
Verlor all seinen Glanz;
Dem Stral, der aus dem Auge dir
Vordrang, erblich er ganz.

Wie dem Gewölk' die Sonn' ertheilt
Ein Roth, so tief und mild,
Das dann am Himmel noch verweilt
Wann Dunkel ihn umhüllt:

13 Nach *Jephta's Daughter.* Aus: Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen. 16. Jg. 1822. Nr. 117 (16. Mai), S. 465.
14 So im Erstdruck. Es handelt sich offenbar um einen Zusatz des Setzers oder Herausgebers.
15 Nach *Song of Saul Before His Last Battle.* Aus: Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen. 16. Jg. 1822. Nr. 120 (20. Mai), S. 477.

So lächelt auch dem trübsten Sinn
  Solch Lächeln Freude zu,
Ein Sonnenglanz fährt drüber hin,
  Und wiegt ihn ein in Ruh.

D.[16]

Alles ist eitel, spricht der Prediger.
Nach Lord Byron.

1.

Ruhm, Weisheit, Lieb' und Macht war mein,
  Reichthum auf Segensauen;
Aus goldenen Bechern trank ich Wein,
  umringt von holden Frauen.

Ich sonnt' in ihrer Schönheit Glanz
  Mein Herz; in Lieb' erglüht' ich;
Der Hoheit reichen Blumenkranz
  Gab mir der Himmel gütig.

2.

Mein Leben laß ich, Tag vor Tag,
  Am Geist vorüberschweben.
Ob mich sein Reiz wohl locken mag,
  Es nochmal zu durchleben.

Kein Tag und keine Stund' entschwand
  Uneingetaucht in Wermuth;
Kein Gold, kein reiches Prachtgewand
  Hielt fern den Geist der Schwermuth.

3.

Des Feldes gift'ge Schlangenbrut
  Vermag die Kunst zu bannen;
Die Schlange, die am Herzen ruht,
  Wer treibt uns die von dannen?

Sie horcht nicht auf der Weisheit Wort,
  Kein Wohllaut kann sie locken;
Dort sticht ihr Stachel ewig fort,
  Das Herz, es muß verstocken.

D.[17]

16 Nach *I Saw Thee Weep.* Aus: Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen. 16. Jg. 1822. Nr. 127 (28. Mai), S. 507.

Belsazars Gesicht.

Der König thront; es sitzen
Die Großen rings im Saal;
Wohl tausend Lampen blitzen
Beym festlich hohen Mahl.
Aus tausend heil'gen Bechern
Jehova's blinkt ihr Schein;
Es beut gottlosen Zechern
Jehova's Gold den Wein.

Im Saal, zu dieser Stunde,
Erhebt sich eine Hand
Am lichten Hintergrunde,
Und schreibet wie auf Sand.
Es regen sich in Eile
Die Finger an der Wand,
Und eine dunkle Zeile
Steht dort wie eingebrannt.

Der König siehts mit Bangen
Dahin ist alle Lust;
Blutlos sind seine Wangen,
Er ächzt aus hohler Brust:
„Versammelt die Gescheuten,
„Die Weisesten im Land,
„Dieß Graungesicht zu deuten,
„Das unsre Lust verbannt."

Hellsehn Chaldäa's Seher,
Doch hier versagt die Kraft;
Die Schrift bleibt dem Chaldäer
Verhüllt und rätselhaft.
Geübt sind Babels Greise
In tiefer Wissenschaft;
Doch nun sind sie nicht weise,
Ihr Auge sinkt erschlafft.

Gefangen lebt am Orte
Ein Knab' aus fernem Land;
Er hört des Königs Worte
Er sieht der Schrift Verstand.
Die Lampen glühn im Saale,
Die Schrift steht offenbar,
Spät deutet ers am Mahle,
Früh zeigt's der Morgen wahr.

17 Nach *All is Vanity, Saith the Preacher*. Aus: Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen. 16. Jg. 1822. Nr. 133 (4. Juni), S. 531.

Belsazars Lebenstage
  Sind hingewelkt wie Laub.
Gewägt auf Gottes Waage
  Liegt es, ein leichter Staub.
Entrückt dem goldnen Throne,
  liegt er im Grabgewand;
Der Perser hat die Krone,
  Der Meder hat das Land.

D. [18]

Das Grab der Jungfrau.
(Nach Lord Byron.)

O! weggerafft so schön und rein,
Nicht last' auf dir ein Marmorstein!
  Auf deines Rasens frischem Grün
  Soll mild die frühste Ros' erglühn,
Umrauscht vom schaurigen Zypressenhain.

  Und oft an jenes Bächleins Saum
Lehnt sich der Gram, sieht schweigend zu,
  Und tief versenkt in manchen Traum,
  Verweilt' er lang' und regt sich kaum,
Aus Furcht, als störet' er des Todes Ruh.

„O laß! umsonst ist ja der Schmerz,
  Kein banges Flehn erweicht den Tod!"
Wird so geheilt das wunde Herz?
  Wird so beschwichtigt Angst und Noth?
Und du, der mir zuruft: „O laß!"
Dein Blick ist hohl, dein Aug' ist naß.

D. [19]

18 Nach *Vision of Belshazzar.* Aus: Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen. 16. Jg. 1822. Nr. 150 (24. Juni), S. 597 (Im Monatsregister Mai Titel mit dem Zusatz: Nach Byron).
19 Nach *Oh, Snatched Away in Beauty's Bloom.* Aus: Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen. 16. Jg. 1822. Nr. 311 (28. December), S. 1241.

Der Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Voß und Adolf Friedrich Brückner. Erhaltene Bruchstücke.

Zum 200. Todestag von Ernst Theodor Johann Brückner am 29.5.2005

von Paul Kahl (Göttingen)

Die Freundschaft mit Ernst Theodor Johann Brückner ist die „Urfreundschaft" in Vossens Lebensweg.[1] „*Voß* und *Brückner* gewannen sich beim ersten Sehen lieb. Beide hatten gleich regen Eifer für Alles, was gut und schön ist; gleichen Eifer ihre Kenntnisse zu erweitern, gleiche Liebe für Poesie. *Voß* sah an *Brückner* einen, der hoch über ihm stand und es ihn nicht fühlen ließ; es war bei ihm das erste Gefühl von Herzensfreundschaft, das sich befriedigt fühlte. Er fühlte ein neues Leben in

1 Vgl. zu Ernst Theodor Johann Brückner: Jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg. Aus autentischen und andern sichern Quellen. Hg. von Johann Christian Koppe. 3 Stücke. Rostock und Leipzig 1783/84, St. 1, S. 22-25 (Brückners Selbstlebensbeschreibung). - Heinrich Eberhard Gottlob Paulus: Voß und der deutsche, junge Dichterbund unter der Eiche. Rückerinnerungen von den Jahren 1772 u. 1773. In: Sophronizon 9,1 (1827), S. 49-89, hier bes. S. 78-86 („Zum Andenken Brückners, an welchen die Voßische Briefe gerichtet waren"). – H[ermann] O[tto] Köhler: Nachrichten über das Kirchspiel Gr. Vielen. In: Archiv für Landeskunde in den Großherzogthümern Mecklenburg und Revüe der Landwirthschaft 16 (1866), S. 337-363, darin bes. S. 354-357. - Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voss. Zwei Bde. in drei Teilbdn. Leipzig 1872-1876 (Nachdruck Bern 1970), Bd. 1, S. 50-53 und passim. - Fr[iedrich] Winkel: Ein vergessener mecklenburgischer Dichter. In: Landeszeitung. Neustrelitz. Nr. 78/79 vom 3./4. April 1909, S. 138-148. – Fr[iedrich] Winkel: E. Th. J. Brückner, ein mecklenburgischer Dichter des Hainbundes und Freund von J. H. Voß. In: Mecklenburg-Strelitzer Geschichtsblätter 2 (1926), S. 309-332. – Gustav Lampe: Ernst Theodor Johann Brückner (1746-1805) und der Göttinger Dichterbund. In: Mecklenburg-Strelitzer Geschichtsblätter 5 (1929), S. 39-105. – Brücknerscher Familienverband. Zehnter Bericht [ohne namentliche Verfasserangabe] [Bad Doberan und Greifswald] 1936, bes. S. 14-26 (mit Verwendung des Nachlasses und der Familienüberlieferung). – Rohtraut Bäsken: Die Dichter des Göttinger Hains und die Bürgerlichkeit. Eine literarsoziologische Studie. Königsberg und Berlin 1937 (Schriften der Albertus-Universität, Geisteswissenschaftliche Reihe 6), S. 203-206. – Sodann neuerdings Peter Maubach: Ernst Theodor Johann Brückner. 13. September 1746 bis 24. Mai 1805. – Leicht und froh soll alles Lernen sein. In: Kiek in. Mecklenburgische Beiträge zum Literaturerbe. Aus der Goethezeit. Hg. von der Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek des Bezirkes Schwerin; Bezirksleitung Schwerin des Kulturbundes der DDR; Rat des Bezirkes Schwerin, Abteilung Kultur. Schwerin 1989, S. 11-18. – Peter Maubach: Ernst Theodor Johann Brückner (1746-1805). In: Glasbrenner. Periodicum der Mecklenburgischen Literaturgesellschaft e.V.; Beiträge zur Literaturförderung in Mecklenburg 3,1 (1992), S. 2f. – Peter Maubach: Ernst Theodor Johann Brückner (1746-1805). In: Neubrandenburger Mosaik. Heimatgeschichtliches Jahrbuch des Regionalmuseums Neubrandenburg 20 (1996), S. 24-32. – Peter Maubach: Brückner, Ernst Theodor Johann (1746-1805). In: Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region 2 (2002), S. 434-438. – Paul Kahl: „einen gar allerliebsten … Kinderton". Kinderidylle und Kinderlied im Göttinger Hain. In: „Nützliches Vergnügen". Kinder- und Jugendbücher der Aufklärungszeit. Hg. von Elmar Mittler und Wolfgang Wangerin. (Göttinger Bibliotheksschriften, 29) Göttingen 2004, S. 181-192. – Über das Verhältnis Voß-Brückner vgl. Lampe: Brückner und der Göttinger Dichterbund (wie oben), bes. S. 86ff. Vgl. außerdem: E[rnst] T[heodor] J[ohann] Brückner: Gedichte. Neubrandenburg 1803. Einige Gedichte in: Lyriker und Epiker der klassischen

sich durch so herzlich erwiederte Theilnahme."[2] So zitiert Heinrich Eberhard Gottlob Paulus den Bericht von Ernestine Voß. Die Freundschaft mit Brückner ist die erste und wichtigste, die Voß führte. Brückner (1746-1805) war sechseinhalb Jahre älter als Voß (1751-1826), er kam 1771 als Landpfarrer nach Groß Vielen, in dessen Nachbarschaft – auf dem Gut Ankershagen – Voß 1769-1772 als Hauslehrer arbeitete. Brückner war Voß' Freund, auch sein literarischer Lehrer – doch kehrte sich dieses Verhältnis mit Voß' zunehmenden Kenntnissen rasch um. Die erhaltenen Briefe – nur in einer gekürzten Familienausgabe durch Abraham Voß (1829/33) vorliegend[3] – sind schon lange als grundlegende literaturgeschichtliche Quelle, namentlich zum Göttinger Hain und zu seinem Umfeld, erkannt worden. Schon 1841 stellte Robert Eduard Prutz mit freilich zu geringer Quellenkritik fest: „Die Geschichte des eigentlichen Bundes läßt sich am Besten aus Voß' Briefen an Brückner und Ernestine (im ersten Bande des Briefwechsels) verfolgen, Quellen, die so reichlich fließen, daß alles Uebrige, was sonst über diesen Gegenstand vereinzelt mitgetheilt worden, namentlich von Voß selbst, […] dagegen unerheblich und überflüssig wird."[4]

So gut wie unbekannt ist daneben Voß' Freundschaft mit Brückners älterem Bruder Adolf Friedrich Brückner, der neben der biografischen auch eine, wenn auch geringere, literaturgeschichtliche Bedeutung zukommt. Adolf Friedrich Brückner ist in Voß' Göttinger Bundesbuch eigenhändig mit dem niederdeutschen Dialoggedicht *De Pirdjungs* (d.h. die Pferdejungs) vertreten, das Verbindungen aufweist zu Voß' Idyllendichtung ebenso wie zu seiner Auseinandersetzung mit dem Niederdeutschen.[5] Daneben gibt es einen bruchstückhaft erhaltenen Briefwechsel: zwei Briefe Adolf Friedrich Brückners aus den Jahren 1775 und 1777 und zwei Briefe Vossens an Adolf Friedrich Brückner aus den Jahren 1805 und 1814. Zahlreiche weitere sind verschollen.[6]

Periode. Hg. von Max Mendheim. Erster Teil. Die Dichter des Göttinger Musenalmanachs. Die Dichter des Vossischen Musenalmanachs. Die Dichter des Schwäbischen Musenalmanachs. Stuttgart [1893] (Deutsche National-Litteratur, 135,1) , S. 244-248.

2 Nach Paulus: Voß und der deutsche, junge Dichterbund (wie Anm. 1), S. 82.

3 Johann Heinrich Voß: Briefe nebst erläuternden Beilagen. 3 Bde. Hg. von Abraham Voß. Halberstadt 1829-1833 (Nachdruck Hildesheim und New York 1971).

4 R[obert] E[duard] Prutz: Der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1841 (Nachdruck Bern 1970), S. 219, Anm. 1.

5 Vgl. umfassend Paul Kahl: Adolf Friedrich Theodor Brückner: De Pirdjungs (1775) - eine niederdeutsche Dialog-Idylle zur Leibeigenenfrage in einem „Bundesbuch" des Göttinger Hains. Mit einem ungedruckten Brief Ernst Theodor Johann Brückners. Erscheint in: Niederdeutsches Jahrbuch 2005. Außerdem: Paul Kahl: Das Bundesbuch des Göttinger Hains. Historische Untersuchung - Gesamtedition - Kommentar (erscheint 2006).

6 Auch einige weitere schriftstellerische Arbeiten Adolf Friedrich Brückners sind bekannt: Ein einziges weiteres Gedicht: *Nachts auf dem Kirchhofe* in Voß' *Musenalmanach* für 1776 (dort unter dem Kürzel „DB"). Adolf Friedrich Brückner verfasste laut *Brückner'schem Familienverband* 10 (wie Anm. 1) einige Abhandlungen, einen *Beweis für das Dasein Gottes* (1775) und *Von der Auferstehung Christi* (undatiert), die mir nicht vorgelegen haben, ebenso eine medizinische Altersschrift *Bemerkungen zu G. A. Richters spezieller Therapie* (3 Bde.), offenbar sämtlich ungedruckt. Ihr Verbleib ist unbekannt.

Die beiden frühen Briefe sind original erhalten, aber ungedruckt; sie werden hier erstmals mitgeteilt. Die beiden späteren sind überliefert durch einen seltenen Privatdruck, den *Zwölften Bericht* des *Brückner'schen Familienverbands*, 1943 ohne Verfasserangabe in Bad Doberan und Greifswald erschienen. Dort abgedruckt ist auch ein weiterer, wichtiger und fast völlig unbekannter Brief, der letzte Brief Ernst Theodor Johann Brückners an Voß vom 18.4.1805. Auch dieser Brief wird hier mitgeteilt, zum einen, weil sich Voß in seinem Schreiben von 1805 an Adolf Friedrich Brückner auf den Tod Ernst Theodor Johann Brückners bezieht und beide Briefe so in einem Zusammenhang stehen, zum anderen, weil dieser Brief in sich ein wichtiges Zeugnis für die Freundschaft Voß-Brückner ist und für ihre Fortdauer ins neunzehnte Jahrhundert hinein. Die Mitteilung dieses letzten Briefes soll zugleich die Forderung nach einer Gesamtausgabe des Briefwechsels unterstreichen; sie ist nach der Ausgabe des Göttinger Bundesbuches – dessen heimliche Hauptfigur und dessen Überlieferer Voß war – das wichtigste Desiderat der Voß-Philologie. – Der Verbleib der drei letztgenannten Briefe ist unbekannt, wie auch der von großen Teilen des Brückner-Nachlasses insgesamt.

Über die Person Adolf Friedrich Brückner ist wenig bekannt.[7] Er wurde am 29.11. 1744 in Neetzka östlich von Neubrandenburg geboren. Seine Eltern waren der Pastor Christian Adam Brückner und Sophie geb. Trendelenburg. Er besuchte seit 1760 mit seinem Bruder die Lateinschule in Neubrandenburg, 1763 das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin und studierte dann in Berlin, Göttingen und Halle (1763-1767). In Göttingen schrieb er sich am 2.5.1766 ein (Matrikel für 1766, Universitätsarchiv Göttingen). Er studierte bei dem Mediziner August Gottlob Richter (1742-1812). Nach der Hallenser Dissertation 1767 *De proxima febrium et in specie inflammatoriarum quarundam causa* (Über den nächsten Grund der Fieber und im Besonderen einiger entzündlicher Fieber) wirkte er als Arzt in Woldegk südöstlich von Neubrandenburg und Umgebung, zu zahlreichen anstrengenden Fahrten genötigt (1767-1777), später wiederum in Neubrandenburg, wo er 1779 Ernestine Lemcke (1758-1827) heiratete. Zu seinen Patienten zählte auch Herzog Adolf Friedrich IV. zu Mecklenburg (-Strelitz) (1738/1752-1794), wenn er in Neubrandenburg weilte.[8] 1786 wurde Brückner zum Hofrat ernannt. Neben seinen medizinischen Kenntnissen zeichneten Brückner botanische Studien aus; er trug ein Herbarium mit mehre1ren tausend Arten zusammen und war Mitglied naturwissenschaftlicher Vereinigungen. Zwischen 1780 und 1796 wurden ihm acht Kinder geboren. Brückner starb 1823, siebzehn Jahre nach seinem Bruder.

7 Zu den folgenden Angaben vgl. nochmals grundlegend: Brückner'scher Familienverband 10 (wie Anm. 1), sodann Kahl: De Pirdjungs (wie Anm. 5).

8 Vgl. zu ihm Peter Starsy: Adolf Friedrich IV., Herzog zu Mecklenburg (1738-1794). Gedanken zu seinem 200. Todestag. In: Neubrandenburger Mosaik 18 (1994), S. 28-41. Außerdem: Carl August Endler: Herzog Adolf Friedrich IV. von Meckl.-Strelitz, Fritz Reuters „Dörchläuchtig". In: Die Revolution der Königin Luise. Geschichten aus Mecklenburg. Rostock 1990, S. 64-75.

Brückners berufliche Lage wird als belastet geschildert. Ernst Theodor Johann Brückner versucht in zwei Bittbriefen – einen an Boie (28.7.1774) in Göttingen,[9] einen an Klopstock in Hamburg (30.7.1774)[10] – eine Verbesserung der beruflichen Lage seines Bruders zu erreichen, bleibt aber jeweils erfolglos. An Boie schreibt er u. a.:

> Ich habe einen Bruder, der ist ein *Dctr. Medicinae* und *Chirurgiae*. Ich bin ihm mehr als Einmal die gröste Verbindlichkeit schuldig geworden, und kann bisher noch auf keinerley Weise ihm in der That die Dankbarkeit beweisen […]. Er hat, nächst Gottes Hülfe, mir, meinem Kinde, meinem Vater […] das Leben gerettet. Aber ohne Bruderliebe, ohne Dankbarkeit, kann ich ihm mit gutem Gewißen einen sehr geschickten *Medicum* nennen, der gewis nach *Klopstocks* Idee zunftfähig ist. Er ist zu *Woldegk* im Mekl. Streliz, aber allda in einer Lage, die ich gar zu gern verbeßert sähe. Er hat die Menge Arbeit, aber in einer armen Gegend; und offt, wenn er am glücklichsten und mühsamsten gearbeitet hat, wenig Belohnung. 7 Ärzte in einer Gegend von 4 Meilen im Quadrat, wie können die alle leben? Und dazu hat er hier die Menge naher Anverwandten, denen er sich nicht versagen kann, und von denen er nichts nehmen mag; die ihn aber, wie dis Jahr geschehen ist, offt zu halben Jahren allein unter sich theilen. Mich schmerzt es, einen Mann, den ich verehren würde, wenn er auch nicht mein Bruder wäre, arbeiten zu sehen in einem Vaterlande, das ihn nicht belohnen kann […]. O wie wollte ich den Freund segnen, durch den ich ihm einen Vorschlag thun könnte, sich vortheilhaffter zu etabliren, so ungerne ich ihn auch aus dieser Gegend verlöre. Man schmeichelt ihm höhe[r]n Ortes mit Hofnungen, die aber nach den jetzigen Umständen des Hofes nicht sehr zu wünschen seyn möchten. Er hat zum *Academischen* Leben immer viel Neigung gehabt, und bereut es noch, daß er nicht gleich anfangs sich demselben gewidmet, und gar aus seinem Vaterlande weggeblieben.[11]

Wie gestaltete sich nun die Verbindung mit Voß? Voß kam nach seinem Fortgang nach Göttingen im April 1772 noch viermal zu Besuch nach Mecklenburg: 1775 alleine und später dreimal gemeinsam mit Ernestine 1777, 1797 und 1799. Voß besuchte Ernst Theodor Johann Brückner vom 22.6. bis 27.7.1775, um sich um eine Rektorenstelle in Neubrandenburg zu bewerben, wurde aber nicht eingestellt.[12] Offensichtlich stammen die Einträge beider Brückners in Voß' Bundesbuch aus der Zeit dieser Reise. 1796 und 1798 war Ernst Theodor Johann Brückner in Eutin zu Besuch; auch Adolf Friedrich und seine Familie waren eingeladen. Er musste die

9 Im Ganzen mitgeteilt in Kahl: De Pirdjungs (wie Anm. 5).

10 Friedrich Gottlieb Klopstock: Briefe 1773-1775. 2 Bde. Hg. von Annette Lüchow [Bd. 2 unter Mitarbeit von Sabine Tauchert]. (Hamburger Klopstock-Ausgabe, Abt. Briefe, VI, 1/2) Berlin und New York 1998-2001 (zitiert als Lüchow), hier Bd. 1, S. 172.

11 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (SHLB) Kiel, Cb. 8.26:33 (liegt dem Briefwechsel zwischen Johann Heinrich bzw. Ernestine Voß und Heinrich Christian Boie bei). Auf demselben Blatt ein Brief Vossens an Boie, Göttingen, 22.8.1774.

12 Vgl. an Ernestine Boie, 8.7.1775, nach Voß: Briefe (wie Anm. 3), S. 271-276; und Herbst 1 (wie Anm. 1), S. 188-190. Zu Voß' Aufenthalten in Mecklenburg vgl. auch Irmgard Brückner: Brückneriana um Johann Heinrich Voß I. Neubrandenburg 1940, S. 20-28. Vgl. dort auch auf S. 5 die Silhouetten von Adolf Friedrich Brückner und seiner Frau Ernestine.

Reise aber wegen beruflicher Überlastung absagen. Adolf Friedrich Brückner blieb gleichwohl jahrzehntelang mit Voß in Verbindung, auch durch Briefwechsel der Kinder. Voß' Sohn Heinrich schrieb am 31.12.1797 an Adolf Friedrich Brückners Tochter Friederike: „Wäre Ihr Vater nicht so sehr durch die Beschwerlichkeit seines Amtes gebunden, so könnten wir die Hoffnung haben, ihn selbst mit seiner Familie bei uns zu sehn. Aber auf diese Hoffnung müßen wir wohl leider Verzicht tun."[13] Neben den weniger bedeutenden beiden frühen Briefen sind vor allem Voß' beide Altersbriefe wichtigstes Zeugnis seiner Freundschaft mit Adolf Friedrich Brückner.

Brief Nr. 1 Adolf Friedrich Brückner an Johann Heinrich Voß in Wandsbeck, Oktober 1775 (mit eigenhändiger Ergänzung von Ernst Theodor Johann Brückner).[14]

Herrn Voß zu Wandsbecken.

Ihren Musen Allmanach haben wir also, und wollen ihn lesen.[15] Wo ich irgends so viele Zeit habe: so werde ich ungebethener Gast seyn, und Ihnen erzählen, wie sich mein obotritischer[16] Genius bey Lesung der Stücke gebehrdet. Wenn ich mich nicht halten kann: so werde ich auch Federn käuen und schreiben, und dann können Sie wieder sich an meinem Genius rächen. Gefällt Ihnen dieser Contract? Wo nicht so sagen Sie mirs, eh' ich ihn unterschreibe.

Den Brief von Ihrem guten Mädgen habe ich auch gelesen, und mich gefreuet, daß Sie glücklich sind.[17] Empfehlen Sie ihr nur immer in mich [sic] noch einen unbekanten Freund, der auch gerne einen Brief von ihr hätte, wenn ihr Voß es erlaubte und sie sich so viel von der Aufmercksamkeit auf den besten, krancken Vater abmüßigen könte. Der gute, brave Mann muß noch nicht sterben! Des Seegens für die Welt wird so täglich weniger.

Ich dancke Ihnen recht hertzlich, daß Sie uns dies Jahr bey dem Allmanach mit dem Bildniße des Herrn Klopstock beschenckt haben.[18] – Sagen Sie diesem vortrefflichen Manne, daß ich ihn sehr hochschätze und daß ich es nicht ausstehen kann, daß ich ihn nicht von Person kenne.[19] Wie macht man dies möglich! Sie kommen doch

13 Nach Irmgard Brückner: Brückneriana I (wie Anm. 12), hier S. 35. Dort auch weitere Briefe an Friederike Brückner und solche von ihrem Bruder Adolf Friedrich d.J.

14 SHLB Kiel, Cb 4.59:10a. – Die Wiedergabe erfolgt streng diplomatisch; Unterstreichungen werden durch Kursivierungen wiedergegeben.

15 Musenalmanach für das Jahr 1776. von den Verfassern des bish. Götting. Musenalm, hg. v. I. H. Voss. Lauenburg [1775]; Nebentitel: Poetische Blumenlese Für das Jahr 1776. Von den Verfassern der bisherigen Göttinger Blumenlese, nebst einem Anhange die Freymaurerey betreffend.

16 Obotriten waren wendische Ureinwohner Mecklenburgs.

17 Ernestine Boie (1756-1834) heiratete Voß 1777.

18 Eingebunden in den Musenalmanach für das Jahr 1776 (wie Anm. 15); fehlt im Exemplar der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, vorhanden in der Sammlung Stolberg (Wiesbaden).

dies Jahr gewiß wieder nach Mecklenburg? Da! Das müßen Sie. Ich dencke, denn wollen wir noch einen Plan berichtigen, wovon ich Ihnen mündlich nur 2 Worte gesagt. Wenn Sie denn wiederkommen: so werden Sie mich auch hoffentlich ruhiger finden, und mit meinem Bruder bey mir seyn können. –

Empfehlen Sie mich dort allen, deren Bekantschaft Sie mich wehrt halten, besonders auch dem H Claudius.

Was macht Ihre Gesundheit? – Sie sind beßer. Das freut mich. Haben Sie D. Henslern meinen Aufsatz gewiesen?[20] Was sagt er dazu? –

Leben sie wohl!

D[oktor]. Brückner.

d 20. X^br^ 75.

Und ich? Ohne etwas weiter hinzuzusetzen, packe diese Briefe ein, und empfehle Sie [sic] dir, und dem besten Mädchen unter der Sonne. So heißt Ernestine jetzt in meiner Sprache.

Sey gesund.

Brückner.

19 Bezeichnend für die Verehrung Klopstocks als Person über das Werk hinaus, vgl. nur Annette Lüchow: „Die heilige Cohorte". Klopstock und der Göttinger Hainbund. In: Klopstock an der Grenze der Epochen. Hg. von Kevin Hilliard und Katrin Kohl. Berlin und New York 1995, S. 152-220. Außerdem Kahl: Das Bundesbuch (wie Anm. 5).

20 Der Arzt Dr. Philipp Gabriel Hensler (1733-1805) aus Kiel, mit Voß befreundet.

Brief Nr. 2 Adolf Friedrich Brückner an Johann Heinrich Voß in Wandsbeck, 12.12.1777.[21]

Gr. Vielen, d 12t Xbr 1777.

An H Voß zu Wandsbeck.

Ihren Gruß hab' ich durch meinen Bruder erhalten. Danck dafür! – Lieber wär mirs aber gewesen, wenn Sie dafür lieber 1 Tag länger hier geblieben wären. So gute Folgen auch sonst mein damaliges Verzögern hatte;[22] so war mirs doch nicht recht, daß ich hier meinen guten Kleinen allein und trübe fand. Ich konnte ihn auch nicht erheitern und muste bald an meine Geschäfte zurück. – So in immerwährender Zerstreuung, zerrißenes Geistes – wünsch ich mir oft, – ach allzu oft! nur einige der einsamen Stunden, die Ruhe und Freundschaft würtzen – aber vergebens. Zu Hause bin ich für andre, und selbst in den Armen meiner Freunde, wo andre Stärckung der ermüdeten Seele finden, suchen mich meine Geschäfte, die mir mein Hertz doppelt schwer macht. – Wie viel würden Sie mir nicht gegeben haben, wenn Sie mir noch 1 Tag und einen heitern Bruder hätten finden laßen. – Aber leben sie wol, lieber Voß, in den Armen Ihrer besten Freundin – fühlen Sie gantz Ihr ruhiges Glück! Dencken Sie oft an Ihr Vaterland[23] und Ihre wenigen Freunde darin, nennen Sie sie allen, die gut sind, und kommen Sie bald wieder zu uns.

A. F. Brückner.

[Rückseite]

An Ernestine Voßen.

So must' ich Sie nicht wieder sehen, liebe, vergnügte Freundin! – Ich war trübe. Aber das wars nicht all. Vieleicht nur Ahndung. Mein bester Bruder ward bald kranck u. muste viel leiden – und ich mit ihm. Doch scheint er jetzo, Gott sey Danck! mehr genesen, wie lange vorher. – Sie wären auch kranck von hier gereißt, sagte er mir, als ich Sie hier vergebens suchte. Ich vermuthete nur, daß Ihre Kranckheit d[urc]h d. Reise vieleicht nicht könte verschlimmert werden, und konte auch nicht gantz erfahren, worüber Sie geklagt hätten. Sonst hätte Sie mein Brief gleich verfolgen sollen. Ich vermuthe kleine Unpäßlichkeiten mit angenehmen Folgen.[24] Hab' ich recht: so gilt dies: Keine Veränderung in der gewohnten Lebensordnung, Speisen pp Keine heftigen (als öfters Steigen, Hüpfen pp) aber oft mäßige Bewegung, am besten in freyer Luft, bey dringender Vollblütigkeit 1 oder andern Aderlaß am Arm und bey Übelkeiten einige Gläser Limonade ohne oder mit sehr wenigem Rhein-

21 SHLB Kiel Cb 4.61:07.

22 Offenbar ist die Begegnung mit Voß während dessen Reise nicht zustande gekommen; vielleicht fiel sie mit Brückners Umzug von Woldegk nach Neubrandenburg zusammen. Vermutlich war der Grund aber beruflich.

23 Vaterland meint Mecklenburg, keineswegs Deutschland.

24 Bezieht sich auf Ernestines Schwangerschaft, Friedrich Leopold Voß wurde am 12.7.1778 geboren.

wein. Doch das werden Ihnen alles ihre dasigen Henslers sagen.[25] Das sind Männer, denen Sie darin folgen könen und müßen. – Ich will Ihnen statt deßen lieber sagen, daß ich Ihnen so sehr gut bin, daß ich Sie bald wieder zu sehen wünsche und immer sey Ihr wahrer Freund

A. F. Brückner.

Wenn Sie wieder zu uns kommen: so will ich Ihnen auch zeigen, daß Sie nicht die einzige liebenswürdige Ernestine sind.[26]

Der letzte Brief Ernst Theodor Johann Brückners ist ein erschütterndes Zeugnis für die Not des mecklenburgischen Winters: Die „weite Welt" tritt nur durch Voß in Brückners Gesichtskreis, vgl. etwa Voß' hier erwähnte Würzburg-Pläne.

Brief Nr. 3 Ernst Theodor Johann Brückner an Voß in Jena, 18.4.1805.[27]

Neubrandenburg den 18. April 1805.

Nun wäre das Entschuldigen an mich, daß ich so lange schwieg; aber weg damit. Ich habe mit meiner schwachen Gesundheit sehr gegen die anhaltende Kälte dieses Winters zu kämpfen gehabt; ich mußte auf das Ausgehen und Bewegung machen nur Verzicht thun, das häufige Kinderunterrichten (ich hatte außer den gewöhnlichen Katechumenen noch eine kleine Schaar Mamsells zu unterrichten) mußte mir statt der nötigen Motion dienen. Und so hielt ich mich doch in recht gutem Befinden bis noch vor Ostern. Die gehäufte Arbeit hielt mich aufrecht; ein Primarius[28] hier hat viel Anlauf; auch kommt die Mitsorge für die Armen dazu, die gewöhnlich beim Prediger sich melden; und es hat hier der Hr. Geh. Rath Beckmann,[29] ein Bruder der berühmten beiden Göttinger,[30] ein Vermächtniß von 3000 Thalern Gold für die Armuth gestiftet, welches wir Prediger zu verwalten haben. Gegen Ostern hin nahm mein Holzvorrath so ab, daß ich das Ende nahe sah; ich sparte, ich ließ die Stube, wo ich die Kinder unterrichtete, einige Wochen nicht heizen; und siehe, gerade, als es überstanden war, 2 Tage vor Palmarum ward ich von einem Fieber überfallen. Doch erhohlte ich mich bald, und habe doch am Dienstage in der stillen Woche[31] 84

25 Zu Hensler vgl. oben Anm. 20.

26 Anspielung auf Brückners spätere Frau Ernestine Lemcke.

27 Grundlegend zur Kommentierung: Brückner'scher Familienverband 10 (wie Anm. 1). Und: Brückner'scher Familienverband. Zwölfter Bericht. [ohne namentliche Verfasserangabe] [Bad Doberan und Greifswald] 1943. – Die drei folgenden Briefe stehen ebd. S. 51-56.

28 Oberpfarrer.

29 Wedige Beckmann (1730-1804), Fürstlich Neuwiedischer Geheimer Rat, jüngerer Bruder der beiden „Göttinger", vgl. folgende Anm. Alle zusammen Pastoren-Söhne aus Dewitz bei Neubrandenburg. Wedige Beckmann stiftete in Neubrandenburg ein Legat über 3.000 Thaler für die Stadtarmen, vgl. Georg Krüger: Die Pastoren des Landes Stargard. Schwerin 1904, S. 33.

30 Gustav Bernhard Becmann (1720-1783) und Otto David Heinrich Becmann (1722-1784), beide Göttinger Juristen und Philosophen, aus Mecklenburg-Strelitz stammend.

31 Das ist die Karwoche, die Woche vor Ostern.

Kinder einsegnen können, wiewohl es mich sehr angriff. Mein Holz war ganz aufgebrannt; kein Mensch konnte mir etwas leihen, es ging den Meisten wie mir, und Geld zum Holzkaufen hatte ich nicht; ich mußte den Förster, der erst auf Johannis[32] abliefern soll, 2 mal dringend bitten; so bekam ich mit Noth 2 Faden.[33] Und es ist noch so lange hin bis Johannis. Doch nun endlich wird's freundliches Wetter, und meine Ernestine ist fleißig im Garten.[34] Gretchen[35] hat in dieser Woche ihr drittes Kind, einen Sohn, taufen lassen, und befindet sich wohl. Aber ihr Mann kränkelt jetzt sehr, und die Nahrung ihres Hauses ist bei dieser unerhörten Theuerung nur kärglich. Ihre beiden kleinen Mädchen, die schon laufen und plaudern, machen mir viel Freude, besonders wenn ich mit der Ältesten, die ganz ist, wie Gretchen war, auf dem Walle wandere. Mein Bruder, der Hofrath, ist mit seiner Familie jetzt ziemlich wohl und fröhlich, obgleich den Winter über von Alt und Jung viel gekrankt wurde.[36] Seine 2te Tochter[37] ist jetzt Braut eines H. Runge, der Administrator der hiesigen v. Hahnschen Güter ist, welche seine Schwester, die Wittwe Hellwig, bei der Dörthe[38] conditionirt, gepachtet hat, und dem Bruder für die Verwaltung 1000 Thaler giebt. Der Runge ist ein sehr schöner und gescheiter Mann. Der Hofr. Br. ist recht zufrieden mit diesem Glück seiner Tochter. Adolf Br. praktisirt mit dem Vater jetzt um die Wette.[39] Meines Bruders jüngste Tochter Adolfine treibt das Studium der Musik mit großem Ernst und weiterem Fortgange, und ist doch dabei als Wirthin im Hause sehr gut zu gebrauchen.[40] Mein Lottchen, jetzt umgetauft in Minchen,[41] ist noch bei mir und hilft im Hause bald Ernestine bald Gretchen. Meine einzige Schwester, deren ihr Lieben euch doch wohl noch erinnert, ist kurz vor Ostern gestorben, nachdem sie lange an Schwindsucht gelitten hatte.[42] Ihren Nachlaß nahmen beide jüngsten Brüder, als ihre Vollbürtigen, zu sich.[43] Die gute fröhliche Seele hat uns oft aufgeheitert.

32 22. Juni.

33 Eine Maßeinheit; an mehreren deutschen Orten war vor der Einführung des metrischen Systems der Faden auch ein Brennholzmaß von sechs Fuß Höhe und Breite.

34 Seine Tochter Henriette Ernestine Regina Juliane (1778-1824), später Lehrerin in Neubrandenburg.

35 Seine Tochter Margarethe Friederike Magdalene (1772-1820), Erzieherin in Falkenhagen bei Waren. 1801 heiratet sie Adolf Friederich (1770-1838), den älteren Bruder des Malers Caspar David Fried[e]rich, mit dem sie zunächst in Ernst Theodor Johann Brückners ehemaligem Pfarrhaus, später in Greifswald wohnt. Einer gängigen Zuschreibung nach ist sie mit ihrer Schwester und ihrem Mann auf Caspar David Friedrichs Gemälde *Der Greifswalder Marktplatz* zu sehen; Caspar David Friedrich zeichnete Ernst Theodor Johann Brückner im Sommer 1798, aus Kopenhagen kommend.

36 Nämlich Adolf Friedrich Brückner.

37 Seine Tochter Heinrike Wilhelmine (1786-1852) heiratete 1805 Carl Hermann Runge (1779-1863), einen Bruder des Malers Philipp Otto Runge.

38 Vgl. unten Anm. 61.

39 Adolf Friedrich Brückner (1781-1818), ältester Sohn, Arzt und Botaniker in der Nachfolge seines Vaters.

40 Adolfine Hedwig Brückner (1788-1838).

41 Charlotte Albertine Wilhelmine (1782-1828).

42 Brückners Halbschwester Magdalena Sophia Juliana (1762-1805), aus der zweiten Ehe des Vaters, zuletzt wohnhaft bei Adolf Friedrich Brückner.

43 Ernst Friedrich Christoph (1766-1837) und Johann Friedrich Wilhelm (1771-1852).

Daß dich, Voß, dein gutes Schicksal in Zeiten von der Verbindung mit Würzburg gerettet hat, macht mir Freude.[44] Du würdest sicherlich da viel Verdruß gehabt haben, und unabhängig dir selbst und deinem Genius zu leben, ist doch auch sehr viel werth. In Holstein will jetzt auch eine Verfinsterung eintreten, weil Hermes aus Berlin dahin geht;[45] ich habe mich des derben Hiebes gefreut, den dieser Faust Wöllners Jemand gegeben hat.[46] Hier in unserm Lande hat alles Gute Stillstand, es bleibt auf dem Punkt stehen, wo es steht, Manches sinkt gar; und das wird wohl so bleiben, so lange Masch lebet, der dann wohl uns alle überlebt.[47] Wir Prediger hier haben schon lange an einer Reform der kleinen Nebenschule hier gearbeitet, für die wir zu sorgen haben; der schwerste Punkt, etwas Geld zu schaffen, ward durch Willfähigkeit der Bürgerschaft überwunden; aber die bessere Einrichtung wird nun schon über ein Jahr durch bloße Saumseligkeit des Magistrats aufgehalten.[48] Und es hilft nichts, der Regierung die Noth zu klagen; sie legen mit republikanischem Stolze alle Befehle und Verweise still bei sich nieder; und macht man die Hochmögenden böse, so geschieht garnichts. Aber Leute, die bei dieser Theurung in Schuld versinken, auszukloppen, und alles Ihrige zu verkaufen, das hat immer raschen Fortgang.[49]

44 Einen Ruf nach Würzburg nahm Voß nicht an, er verließ Jena gleichwohl schon im Juli 1805, kurz nach Brückners Tod, und ließ sich in Heidelberg nieder.

45 Hermann Daniel Hermes (1734-1807; sein Geburtsdatum wird unterschiedlich mit 1725, 1731 und 1734 angegeben), konservativer Theologe, Oberkonsistorialrat in Berlin, seit 1805 königlich dänischer Kirchenrat und Professor der Theologie zu Kiel. Hermes' Berufung nach Kiel wurde von Friedrich (Fritz) Grafen von Reventlow, dem Kurator der Kieler Universität, betrieben. Dessen Wohnsitz Emkendorf war für Voß der Sitz der Reaktion in Schleswig-Holstein (vgl. den Streit mit Claudius). Hermes war Reventlows wie Wöllners Handlanger („Faust Wöllners"). Freundlicher Hinweis von Martin Grieger.

46 Johann Christoph v. Wöllner (1732-1800), konservativer Theologe, seit 1788 Minister des geistlichen Departments in Preußen; 1788 „Wöllnersches Edikt" zum Schutz der Hauptkonfessionen und gegen aufklärerische Züge in der Verkündigung, 1797 wieder aufgehoben. Der genannte „Jemand" ist Voß, vgl. das erste der beiden Epigramme, die Voß 1805 im *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* (Nr. 24, 28.2.1805, Sp. 199-200) veröffentlicht hat:

An Hermes, den Ketzerjäger.

Leblos starrtest du lange, du Faust von *Wölner*, dem Schlaukopf.
Balle dich, Faust; dich belebt künftig ein schlauerer Kopf.

Der „schlauere Kopf" ist Reventlow, vgl. vorige Anm. Vgl. außerdem:

Die wegeweisenden Hermen.

Hermes, ein Block *mit* Haupt, wies Wege zu gehn den Achaiern;
Hermes, ein Block *ohn'* Haupt, weiset uns Wege zu scheun.

Ebd., Nr. 43, 17.4.1805, Sp. 359-360. Freundlicher Hinweis von Martin Grieger.

47 Andreas Gottlieb Masch (1724-1807), mecklenburgischer Theologe (*Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten* 1771), seit 1765 Superintendent des Kirchenkreises Stargard, zugleich Hofprediger in Neustrelitz.

48 Zum Schulwesen in Mecklenburg vgl. Peter Maubach: Eine aufschlußreiche Visitation. In: Neubrandenburg. Schulgeschichte in Geschichten. Hg. vom Museumsverein Neubrandenburg. Neubrandenburg 1997, S. 22-27.

49 Vgl. neuerdings: Historischer und geographischer Atlas von Mecklenburg und Pommern. Hg. im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern. Bd. 2: Mecklenburg

Diesen Sommer, meine Lieben, macht ihr dann nur kleine Reisen? Nach Mecklenburg kommt ihr nie wieder?[50] Ich zu euch; wie gern! Aber mir für jetzt unmöglich. Ich habe so meine Reisen in der Erndtezeit; da ich mit dem Konrektor Barkow aus Güstrow nach Jabel und Alten Kalden reise, wo die beiden Störche wohnen, Vater und Sohn.[51] Da ergötze ich mich einige Wochen und zu Hause nehme ich mit den Meinigen die Geburtstage wahr, um uns bisweilen nach ländlicher Art mit einander für uns selbst zu ergötzen. Schriftstellerei triebe ich gern noch, treibe sie auch, aber schwerfällig und langsam, weil die Nahrungssorgen mich belasten. Bisweilen fällt mir's ein, mich wieder zu verheirathen,[52] noch in diesen Tagen schrieb mir Jemand einen Vorschlag; aber ohne Hofnung, meine Umstände damit merklich zu verbessern, werde ich schwerlich Gehör geben.

Was erlebt denn Voß? Der Hesiodus ist fertig;[53] nun gieb uns wieder etwas Eigenes, noch ein Werk von der Art, wie die Louise. Es sollte ja auch zu dieser noch eine Idylle hinzukommen.[54] Auf der lieblichen Reise in Schwaben muß ja dein Geist eine Odyssee empfangen haben.[55] Den freundlichen Landprediger unweit Stuttgart, bei dem ihr so fröhlich gewesen, den hätte mir Ernestine doch mit Namen nennen sollen.[56] Gern dächte ich mir's, daß mein Ernst in diesen Ferien bei euch in Jena sei;[57] aber schwerlich hat ers möglich machen können, so sehr er's wünschte. Ich konnte ihm auch nicht früh genug Geld schicken, weil der dicke Pastor Schmidt[58]

und Pommern. Das Land im Rückblick. Schwerin 1995, darin besonders: S. 58f. (Mecklenburg im 18. Jahrhundert), S. 64f. (Grundbesitz-Verhältnisse in Mecklenburg 1797), S. 66f. (Die Entwicklung der Agrarverhältnisse Mecklenburgs im ausgehenden 18. Jahrhundert), S. 74-76 (Mecklenburg von 1815-1918/1945. Zwischen Beharrung und Fortschritt).

50 Nach Mecklenburg kam Voß in der Tat nicht mehr, zumal nicht nach Brückners Tod. 1817 machte Voß freilich noch eine Reise nach Norddeutschland, die ihn auch ein letztes Mal nach Eutin führte.

51 Adolf Friedrich Ernst Barkow (gest. 1809), 1780-1789 Subrektor, 1789-1808 Konrektor der Domschule Güstrow; freundlicher Hinweis von Peter Starsy. Joachim Friedrich Storch (1732-1810), der Vater, Pastorensohn aus Wattmanshagen, 1756-1807 Pastor zu Jabel bei Waren, vgl. Gustav Willgeroth: Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit dem dreißigjährigen Kriege. Mit Anmerkungen über die früheren Pastoren seit der Reformation. 3 Bde (mit fortlaufender Seitenzählung). Wismar 1924-25, S. 719. Und Heinrich Johann Ernst Storch, der Sohn (1758-1823), 1789-1823 Pastor zu Alt-Kalen, ab 1810 Praepositus ebd., vgl. Willgeroth, S. 565f.

52 Brückners Frau Helene Dorothea Beata (Doris) geb. Fabricius (geb. 1742) war am 16.7.1802 verstorben.

53 Hesiods Werke und Orfeus der Argonaut. Deutsch von Johann Heinrich Voß. Heidelberg 1806.

54 *Luise* ist Voß' einzige größere eigene Dichtung geblieben.

55 Nämlich 1804; zu der Reise durch Süddeutschland vgl. Herbst 2.2 (wie Anm. 1), S. 28-37, und Manfred von Stosch: Der Göttinger Hain in den Briefen von Johann Heinrich Voß. In: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994. Hg. von Frank Baudach und Günter Häntzschel. Eutin 1997, S. 17-38, hier S. 35f.

56 Das Ehepaar Voß hielt sich bei der Rückreise aus Ulm, wo sie Miller besucht hatten, 1804 mehrere Tage bei dem Pfarrer Johannes Busch (1761-1841) in Untertürkheim bei Stuttgart auf. Voß schildert dies ausführlich in den Briefen an Miller; deren Edition wird durch Manfred v. Stosch (Düsseldorf) vorbereitet. Vgl. auch Herbst 2.2 (wie Anm. 1), S. 33f.

57 Der jüngste Sohn Brückners, Ernst Heinrich Ferdinand Brückner (1784-1853), studierte seit 1804 in Halle Theologie, vgl. unten Brief Nr. 4 und dort Anm. 70.

mir mit der Zahlung 8 Tage später kam, als er sollte. Habe ich schon gemeldet, daß mein Nachfolger in Gr. Vielen, Nahmmacher, nun schon ein Jahr todt ist?[59] Der hat das dunstige Haus nicht so lange als ich ertragen können. O ihr Lieben! es geht ein Jahr nach dem andern hin, und ich Armer sehe euch nicht wieder! Wie bald kann unsere Zeit gar aus seyn![60] Muß ich meines Voß nur immer so genießen, wie einst die Nachwelt, in seinen Schriften. Darin labt sich täglich, erfüllt aber auch sein Herz mit Sehnsucht

Dein Brückner.

Brief Nr. 4 Voß an Adolf Friedrich Brückner, 21.6.1805.

Jena, 21. Jun. [180]5.

Am 18. April schrieb mir mein Brückner den letzten Brief, wie er durch den Winter sich hindurch gearbeitet, mit Kälte und Fieber gekämpft habe; er schloß mit der Anforderung unseres Besuchs: „O ihr Lieben! es geht ein Jahr nach dem andern hin, und ich Armer sehe euch nicht wieder! Wie bald kann unsere Zeit gar aus seyn!" Wenige Wochen nach dieser wehmütigen Aufwallung des zärtlichen Bruders war seine Laufbahn geendigt. Der älteste, der treuste meiner Freunde ruht in der Gruft und vernimt meine Antwort nicht mehr.

Wir weinen mit Ihnen, edler Freund, der dem Entschlafenen mit brüderlichem Herzen auf der rauhen Wanderung durch das Leben Rath und Hülfe und Trost darbot! Er ist am Ziele, und fängt an zu erkennen, warum es so sein mußte. Wir wollen uns aufrichten zu seiner Erkenntnis, und männlich dem Gange der Vorsehung vertrauen. Für die Nachbleibenden wird Gott sorgen. Dörtchen und Ernestine finden gewiß, was sie durch Fleiß und Geschicklichkeit zu finden würdig sind; auch Minchen wird durch ihre gutmütige Willigkeit ein menschliches Herz rühren.[61] Dem verirrten T. ist die Entziehung der Scheinhülfe vielleicht eine ernste Aufforderung, zu thun, was seines Vermögens ist, und sich keiner Arbeit zu schämen.[62] Unsere Hauptsorge verdient der brave Ernst, der jetzt zu einem tüchtigen Mann sich vorbereitet.[63]

58 Aus Strelitz nur möglich: Christian Ehrenreich Schmidt (1750-1811), Pastorensohn aus Prillwitz bei Penzlin, 1780-1811 Pastor zu Prillwitz, seit den 1790ern Freund und Vertrauter des regierenden Herzogs Karl zu Mecklenburg[-Strelitz], vgl. Krüger (wie Anm. 29), S. 154f. Im Schwerinschen nur: Friedrich Traugott Schmidt (1742-1813), 1770-1813 Pastor zu Waren, Willgeroth (wie Anm. 50), 737, oder Bernhard Schmidt (1767-1843), 1798-1838 Pastor zu Stavenhagen, Willgeroth (wie Anm. 50), S. 702. Über die jeweilige Leibesfülle ist aber wohl in keinem Fall etwas überliefert.

59 Philipp Joachim Friedrich Nahmmacher (1761-1804), seit 1790 Pfarrer in Groß Vielen, vgl. zu ihm: Willgeroth (wie Anm. 50), S. 626.

60 Brückner starb vier Wochen später, am 29.5.1805.

61 Dörtchen, Ernestine und Minchen: Töchter von Ernst Theodor Johann Brückner: Dorothea Helena Johanna (1780-1852), Henriette Ernestine Regina Juliane (1778-1824) und Charlotte Albertine Wilhelmine (s. oben Anm. 41).

62 Brückners Sohn Joachim Adam Theodor (1774-1808) war nicht begabt und wird als antriebsarm beschrieben.

Wir haben ihn 8 Tage vor des Vaters Tode in Giebichenstein bei Kapellm. Reichardt[64] gesehen, und uns seiner edlen Bescheidenheit, seines Fleißes, und des väterlichen Abbilds selbst in der Stimme, gefreut. Ich nahm ihn auf mein Zimmer, um etwas umständlicher mit ihm über seine Studien zu sprechen.

Über die Kürze der ihm bestimmten 2 Jahre dachte ich dem Vater Vorstellung zu thun. Jetzt lege ich sie Ihnen, Theuerster, an Ihr Herz. Der arme Mensch muß nicht übereilt werden, am wenigsten in der Voraussetzung, daß er desto eher für seine Geschwister mitarbeiten soll. Er wird von selbst seiner Pflicht sich erinnern; vor der Zeit, ehe er arbeiten kann, muß ihm die jugendliche Heiterkeit nicht getrübt werden. Seine Jugendfreunde versichern, daß er schon jetzt sich überarbeitet. Ihn gesund und besonnen zum Einsammeln der Kenntnisse zu erhalten, muß alles, was ängstliche Hast und Verkümmerung hervorbringen könnte, durchaus fern sein.

Kann die Achtung und Liebe, die der Selige sich erworben hat, nicht die Blicke der Mächtigen auf die Hülflosigkeit lenken? und ist nicht wenigstens für Ernst ein Stipendium bei der Landschaft oder bei Hofe auszuwirken? Sollte ein Wort von mir irgendwo helfen können, so melden Sies.[65]

Wir haben unsere Kräfte gegen unseren Willen abgewogen, und sind erbötig, dem lieben Ernst für die 2 Jahre, die er zum Studium noch haben muß, 20 Louisdor zu Hülfe zu geben: nämlich 10 Louisdor im nächsten Januar, und wieder 10 im darauf folgenden. Sollte Ernst durch andere Unterstützung seine 3 akademischen Jahre erhalten können; so werden diese 20 Louisdor zu Bedürfnissen der Töchter verwandt. Meine Freundin Griesbach[66] schreibt seinetwegen an ihren Bruder, den Hofr. Schütz[67] in Halle, und an D. Niemeyer.[68] Wenn Wolf in Halle bleibt,[69] so verspreche ich ihm dort auch freie Collegia.[70]

Das ist alles, was ich vermag, lieber Freund. Das wenige wird Gott segnen, daß es gedeihe. Ich habe bei der Stelle in Eutin, die mich nie nährte (ich hatte 300 Reichsthaler zu wenig), doch durch Schreiben etwas erübrigt. Aber die Versetzung hieher und die Erhaltung meiner 4 Söhne hat über 2500 Reichsthaler des Ersparten weggezehrt; und jetzt, da der Älteste versorgt ist,[71] kostet der 3te allein, der Baukunst in

63 Vgl. oben Anm. 57.

64 Johann Friedrich Reichardt (1752-1814), Komponist und Kapellmeister, zuletzt in Giebichenstein bei Halle.

65 Ernst arbeitete später als Hauslehrer; ordiniert und mit einer Pfarrstelle in Neddemin in Mecklenburg-Strelitz ausgestattet wurde er erst 1819.

66 Friederike Juliana geb. Schütz verh. Griesbach (1755-?).

67 Christian Gottfried Schütz (1747-1832), klassischer Philologe, seit Ostern 1804 in Halle.

68 August Hermann Niemeyer (1754-1828).

69 Friedrich August Wolf (1759-1824), von 1783 bis 1807 Professor in Halle, dann in Berlin; Begründer der klassischen Altertumswissenschaft.

70 Auf diese Weise konnte Ernst ein fünftes Semester in Halle bleiben.

71 Der erste Sohn Friedrich Leopold starb mit vier Jahren 1782. Gemeint ist hier Johann Heinrich der Jüngere (1779-1822).

Carlsruhe studiert,[72] im Jahr über 100 Louisdor; dies dauert noch 2 Jahre, und dann ist eine Reise nach Italien vielleicht noch kostbarer. Der Zweite ist jetzt in Berlin,[73] und der Dritte studiert hier Theologie und Philologie.[74] Eben da ich der Sorge für die Zukunft, die bei mir nicht leicht Eingang findet, mich etwas zu öfnen anfing, erhielt ich die freundliche Einladung des Churfürsten von Baden, mit einer Pension von 1000 Gulden in Heidelberg mich niederzulassen. Dabei bleibt mir die Eutinsche Pension, die dort gegen 1200 Reichsthaler betragen wird. So denke ich mich durchzuschlagen, und mein Leben in dem Paradiese Deutschland mir selbst und meinem inneren Berufe zu leben. Durch die Unruhen dieses Wechsels ward ich verhindert, meinem Brückner sogleich zu antworten. Vielleicht hat er die Nachricht noch von Georgi aus Eutin erhalten.[75]

Zu der Vermählung Ihrer liebenswürdigen Tochter unseren herzlichsten Glückwunsch.[76] Von Hrn P. Boll u seiner Familie haben Sie mir nichts geschrieben;[77] auch nichts von dem guten Adolf, und der Fr. Hofräthin, meiner verehrten und geliebten Freundin. Der Himmel schenke Ihnen Gesundheit und frohen Mut. Es muß alles zum Guten ausgehn!

Ich umarme Sie mit inniger Freundschaft, lieber, mein jetzt einziger Brückner! Ihre Antwort lassen Sie nach Heidelberg gehn, wo ich um die Hälfte des Julius ankommen werde. Unsere wärmsten Grüße an Sie alle!

Voß.

Brief Nr. 5 Voß an Adolf Friedrich Brückner, 2.7.1814.[78]

Heidelberg, 2. Jul. 1814.

Was macht nun wohl unser Brückner mit den Seinigen? was der und der in Neubrandenburg und Penzlin? So haben wir uns oft in diesen Zeiten, da Gott große Verhängnisse ordnet, an stillen Abenden gefragt. Einen Brief zu schreiben, erwarten wir sichere Gelegenheit; denn die Post, die wir nur bis Frankf. M. bezahlen können, ist durch den Allzerrütter[79] zu theuer und unsicher geworden. Jetzt erbieten

72 Nämlich Johann Friedrich Boie Voß (1783-1849), später Baurat in Freiburg.
73 Wilhelm Ferdinand Ludwig (1781-1840) studierte Medizin und war später Arzt in Eutin.
74 Gemeint ist Abraham Voß (1785-1847), tatsächlich der fünfte Sohn.
75 Vielleicht J. A. Georgi, Pastorensohn aus Neubrandenburg, später Lehrer in Eutin, der mit Brückner entfernt verwandt war, vgl. Irmgard Brückner (Anm. 12), S. 31f.
76 Heinrike Wilhelmine Brückner heiratete wenig später, am 9.8.1805, Carl Hermann Runge, vgl. oben Anm. 37.
77 Adolf Friedrich Brückners älteste Tochter Ernestine Friederike (1780-1839) heiratete 1802 den Pastor Franz Christian Boll (1776-1818), seit 1802 Pastor zu Neubrandenburg und Kollege von Ernst Theodor Johann Brückner.
78 Adolf Friedrich Brückner hat eigenhändig vermerkt: „Resp. d. 6t. Apr. 1815."
79 Napoleon.

sich zwei Landsleute, die aus dem Kriege heimkehren, ein Päckchen bis Schwerin mitzunehmen: ein Hr Hahn aus Kittendorf und Hr Meier aus Schwerin.[80] So wandere denn dahin, wo wir selbst gern noch einmal sein möchten, zu Ihnen, meine theuerste Freundin, ein Exemplar der festlich gepuzten Luise,[81] für den beschäftigten Mann zum Hineinblicken, für Sie und die freundlichen Töchter zum Anhören aus dem Munde des rechtschaffenen Boll, den ich in dem Gastzimmer meines entschlummerten Brückner lieb gewann. Sie, Bruder meines ältesten und treuesten Bruderfreundes, haben uns einige male durch Briefe voll alter Freundschaft erquickt.[82] Stehlen Sie Ihren Berufsarbeiten ein Stündchen und melden uns umständlich, wie es Ihnen ergangen ist, und wie viele von unseren Freunden und Bekannten noch den neuen Schicksalen entgegen sehn. Ich habe in dieser Zeit die Briefe unseres seligen Bruders und meiner Eltern wieder durchgelesen, und das vormalige Leben in Gr. Vielen, Penzlin, Neubrandenburg, Kuhblank mit den Meinigen durchgeplaudert. Könnten wirs doch auch mit Ihnen in dem traulichen Sofa, den mir leider einmal der zudringliche Rector aus Anklam unheimlich machte! Ich habe von meiner Frau mich bereden lassen, die Geschichte meines Lebens zu schreiben,[83] und bin eben bis zum M. Dankert gelangt, dem ich nicht, wie dem trefflichen Struck, danken kann.[84] Auf manches besinne ich mich mühsam; oft an einem kleinen Umständchen ziehe ich es aus dem Hinterhalte hervor. Schade, daß im Umpacken von Gr. Vielen nach Neubr.[andenburg] meine Briefe aus Göttingen verloren sind. Sollten sich noch Trümmer in des Bruders Nachlasse gefunden haben, so bitte ich darum.[85] Sie selbst würden im Gespräche mir manches auffrischen können. Aber für einige Zeit muß ich die mir jezo sehr angenehme Arbeit (zuerst war der Ton etwas schwer zu finden) gegen anderes, das der Verleger betreibt, aufgeben. Melden sie mir doch, auf welchem Wege ich Ihnen den neu verbesserten Homer, und bald auch den Virgil, der mich jetzt beschäftigt, zusenden kann. Wir beiden, die bald mit Philemon und Baucis wetteifern dürfen, sind in unserer Gartenwohnung noch immer gesund, bis auf Erträgliches, und froh, wenn auch einiges die Heiterkeit zu bewölken strebt. Diesen

80 Kittendorf bei Stavenhagen. Beide Genannten sind unbekannt.

81 Zu *Luise*-Ausgaben vgl. Christina Prauss: Werkverzeichnis Johann Heinrich Voß. In: Johann Heinrich Voß. Idylle, Polemik und Wohllaut. Hg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. (Göttinger Bibliotheksschriften, 18) Göttingen 2001, hier S. 37-57.

82 Späte Briefe Adolf Friedrich Brückners sind nicht bekannt geworden.

83 Vgl. Voß: Briefe (wie Anm. 3), 1, S. 1-49. Vgl. außerdem Herbst 2.2 (wie Anm. 1), S. 169f.

84 Magister Samuel Dankert (1711-1773), Rektor der Neubrandenburger Gelehrtenschule, dort Lehrer von Brückner und auch von Voß, der sich dann 1775 um seine Nachfolge beworben hatte, s. oben Anm. 12. Andreas Karl Struck (1752-1801) Rektor der Stadtschule in Penzlin.

85 Die Briefe sind in der Tat wieder aufgetaucht und zu Voß bzw. seiner Familie zurückgekehrt; wie, ist unbekannt, vermutlich zur Zeit der Vorarbeiten für die Briefausgabe von 1829/33 (Anm. 3) durch Ernestine und Abraham Voß. Sie gehören heute zu dem Teil des Voß-Nachlasses, der sich in Kiel befindet, vgl. Kornelia Küchmeister: Der Familiennachlaß Boie-Voß in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel. In: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994. Hg. von Frank Baudach und Günter Häntzschel. (Eutiner Forschungen, 5) Eutin 1997, S. 295-305.

Sinn verdanken wir unseren Vätern noch im Grabe. Mein ältester wohnt bei uns, und treibt seine Griechen und Römer, wie man muß.[86] D. Wilhelm hat als Arzt in Eutin Beifall.[87] Hans, der Baumeister in Lahr, Straßburg gegenüber, erwartet eine nahe Verbesserung, um die Tochter eines Obergeistlichen zu heiraten.[88] Abraham wirtschaftet als Prof. am Rudolstädter Gymnasium[89] mit einer Bremerin, die er hier in der Erziehungsanstalt des sel. Rudolfi fand.[90] Wilhelm hat mich mit einer Enkelin Ernestine, und wahrscheinlich in diesen Tagen mit etwas anderem erfreut; und Abraham mit einem Johann Heinrich (dem Vierten), den er uns noch in diesen Hundstagsferien bringen will. Meine Ernestine wird heute durch Kopfweh, Einquartierung und Gesellschaft vom Mitschreiben abgehalten. Wir und Heinrich grüßen Euch mit alter Liebe, und erwarten Eure Nachricht mit Sehnsucht.

Voß.

Von den hier mitgeteilten Briefen sind vor allem die drei letzten bedeutend; sie sind Dokumente aus Vossens Biografie. Die vier Briefe zwischen Voß und Adolf Friedrich Brückner sind Zeugnisse am Rande einer, vielleicht *der* Hauptkorrespondenz Vossens: der mit Adolf Friedrichs jüngerem Bruder Ernst Theodor Johann Brückner. Dessen letzter Brief, hier in der Mitte stehend, wird hier erstmals über den Privatdruck hinaus mitgeteilt. Der Briefwechsel mit Ernst Theodor Johann Brückner ist im Ganzen ein grundlegendes Dokument zur Kenntnis von Voß' Leben, besonders der jüngeren Jahre; er spiegelt darüber hinaus besonders in den inhaltsreichen Briefen der Göttinger und Nachgöttinger Zeit das gesamte literaturgeschichtliche Umfeld ab. Ich beabsichtige zunächst die hier schon gestreiften Entstehensumstände der folgenreichen Voß-Briefausgabe von 1829/33 durch Abraham Voß, unterstützt durch Ernestine Voß, zu untersuchen und inzwischen eine schon vorhandene Sammlung fortzusetzen, die in eine Gesamtausgabe des Briefwechsels zwischen Voß und beiden Brückners münden soll.

86 Johann Heinrich Voß (1779-1822). Vgl. grundlegend, auch zu Folgendem: Karl Boie: Johann Heinrich Voß. Seine Vor- und Nachfahren. In: Nordelbingen 6 (1927), S. 494-508.

87 Wilhelm Ferdinand Ludwig Voß (1781-1840).

88 Johann Friedrich Boie Voß (1783-1849).

89 Abraham Sophus Voß (1785-1847).

90 Höchstwahrscheinlich heißt es in der Handschrift „der sel. Rudolfi". Es handelt sich wohl um Caroline Rudolphi (1754-1811), Dichterin, pädagogische Schriftstellerin und Freundin Klopstocks. Sie leitete zunächst bei Hamburg ein Erziehungsinstitut für höhere Töchter. Anfang des neunzehnten Jahrhunderts siedelte sie nach Heidelberg über und eröffnete bald auch da ein pädagogisches Institut. Voß hat nach eigenen Aussagen lange den Umgang mit ihr vermieden, doch der Sohn Abraham war eine Zeit lang Lehrer in ihrem Institut und gab auch ihren Nachlass heraus: Karoline Christiane Louise Rudolphi: Schriftlicher Nachlaß. Mit dem Portrait der Verfasserin. Zum Besten der in Heidelberg errichteten Kleinkinderanstalt. Heidelberg 1835. Vgl. Otto Rüdiger: Caroline Rudolphi. Eine deutsche Dichterin und Erzieherin, Klopstocks Freundin. Mit Bildnis. Hamburg/Leipzig 1903. Freundlicher Hinweis von Martin Grieger. – Die „Bremerin" ist Gesine Marie Heyman (1792-1861), die Abraham am 15.7.1812 in Heidelberg ehelichte.

Homer-Übersetzung als „Nachgesang": Anmerkungen zu Voß' Weimar-Besuch 1794 aus der Perspektive Herders[1]

von Rüdiger Singer (Berlin)

Am 4. Juni 1794 glaubte Johann Gottfried Herder Homer zu hören – in deutscher Sprache. So jedenfalls soll er sich gegenüber Johann Heinrich Voß geäußert haben, wenn man dessen Brief an seine Frau Ernestine vom folgenden Tag glauben darf. Die Szene spielte sich im Hause Christoph Martin Wielands ab, bei dem Voß zu Gast war. Herder war mit Karl August Böttiger zum Essen gekommen, danach hatte der Hausherr Proben aus seiner Aristophanes-Übersetzung vorgelesen, die Voß nicht eben begeisterte. Dann setzte Herder sich zu dem Gast aus Eutin aufs Sofa**,** ergriff seine Hand und bat ihn, etwas aus seiner im Jahr zuvor erschienenen *Ilias*-Übersetzung vorzutragen. Voß willigte ein, wenn auch unter Vorbehalt:

> Ich sagte lächelnd: Ich habe von Wieland schon gehört, daß meine große Mühe, es recht gut zu machen, für die Herren in Weimar verloren sei. Gleichwohl habe ich nicht aufs Gerathewohl gearbeitet, sondern mit langem Bedacht den Weg gewählt, der jezo ein Irrweg scheine. Mir werde es angenehm sein, auszumachen, auf wessen Seite der Irrthum sei. Ich habe für den lebendigen Vortrag gearbeitet, und wolle nicht mit den Augen, sondern mit den Ohren vernommen werden. Die Ilias ward mir gereicht, und ich bat um ein strenges Ohr. Ich las aus dem 23. Gesange etwa 200 Verse. Als ich geendigt hatte, stimmte Herder den lautesten Beifall an. Diese Melodie des Hexameters, und diese Deutlichkeit der Sprache, habe er nicht erwartet. Alle Vorwürfe von Künstelei und übertriebenen Kühnheiten schienen ihm wegzufallen; er glaubte Homer zu hören.[2]

Herders Enthusiasmus kam nicht von ungefähr: Meine These ist, dass Voß – und zwar als Übersetzer *und* als Rezitator – in gewisser Hinsicht die Erfüllung einer lebenslangen Sehnsucht des Literaturtheoretikers, Kulturhistorikers, Herausgebers und Übersetzers Herder, die man unter die Überschrift „Übersetzung als Nachgesang" bringen kann und die besonders auf Homer bezog, verkörperte. ‚Verkörperung' ist in vieler Hinsicht eine Lieblingsvorstellung des 18. Jahrhunderts, man denke etwa an die sich wandelnde Vorstellung vom Schauspieler, der nicht mehr improvisieren, sondern sich völlig in den Dienst seiner Rolle stellen sollte.[3] Für Herder war diese

1 Dieser Artikel ist eine überarbeitete Fassung des Vortrags, mit dem ich am 26.11.2004 meine Dissertation *„Nachgesang": ein Konzept Herders, entwickelt an „Ossian", der „popular ballad" und der frühen Kunstballade* „verteidigt" habe; die Studie wird Ende 2005 bei Königshausen & Neumann erscheinen.

2 Weimar 5.6.1794 an Ernestine Voß. In: Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen hg. von Abraham Voß. Bd. 2. Halberstadt 1830, S. 382f. Hauptquellen für Voß' Weimar-Aufenthalt sind seine Briefe (ebd., S. 379-382) und Karl August Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar. Hg. von Klaus Gerlach und René Sternke. Berlin [2]1998, S. 405-422.

3 „Während man bis dahin zu sagen pflegte, daß der Schauspieler eine Rolle spiele, oder gelegentlich auch, daß er sie vorstelle, gebe oder gar sei […], fing man nun [Ende des 18. Jahrhunderts] an

Redeweise besonders im Bereich der Poesie wichtig – hier sei nur sein später Aufsatz *Homer und Ossian* erwähnt, der anhand zweier halb mythischer Dichterfiguren zwei poetische Haltungen kontrastiert, nämlich eine, die *„rein-objektiv"* und eine, die *„rein-subjektiv"* verfährt.[4]

Im Folgenden soll zunächst das Konzept ‚Nachgesang', ausgehend von Homer, kurz vorgestellt werden (1), um dann zu zeigen, wie es durch die Figur des Homeriden Ion beeinflusst wurde, warum bereits der Homer-Übersetzer Johann Jakob Bodmer für Herder in gewisser Weise diese Vorstellung verkörperte (2) und warum dies Voß in weit größerem Maße tat, nämlich aufgrund seines Habitus (3) und seiner Rezitationsweise (4). Schließlich soll die Frage nach der Aktualität von Voß' Übertragung gestellt werden, und zwar anhand der Stellungnahmen der Altphilologen Wolfgang Schadewaldt und Marion Giebel (5).

1. Was heißt „Nachgesang"?

Wenn Voß einleitend sagt, seine Übersetzung „wolle nicht mit den Augen, sondern mit den Ohren vernommen werden", klingt damit eine Formulierung aus der *Vorrede* zum zweiten Teil von Herders *Volkslieder*-Anthologie von 1779 an:[5]

> Darf ich hier […] ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Übersetzung Homers von Bodmer. Freilich leidet sie, wie keine Übersetzung auf der Welt, Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie *nicht mit dem Auge liest, sondern mit dem Ohr höret*, hie und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen, und ihm sagen: »so sang wohl Homer nicht!« – Dies abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk, und bei Homers Übersetzung gewiß, etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen näher, und viele Gesänge durch gar hold und vertraulich. Dies ist meine Meinung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl über allen Dank belohnt hat; andrer Meinung und künftige Übertreffung unbeschadet.[6]

davon zu sprechen, daß der Schauspieler eine Figur ‚verkörpere'". Erika Fischer-Lichte: Ästhetik des Performativen. Frankfurt am Main 2004, S. 130f.

4 Johann Gottfried Herder: Werke in 10 Bänden. Hg. von Günter Arnold u.a. Frankfurt am Main 1985ff. (im Folgenden zitiert: FHA), Bd. 8, S. 78. Vgl. Rüdiger Singer: Ossian: Der „Homer des Nordens" und seine Textlandschaft. In: Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive. Hg. von Astrid Arndt u.a. Frankfurt am Main, Bern u.a. 2004, S. 13-44, bes. S. 37ff.

5 Dass dies absichtlich geschieht, halte ich eher für unwahrscheinlich; um so mehr deutet es auf eine Verwandtschaft der Übersetzungskonzepte.

6 FHA 3, S. 232, Hervorhebung von mir.

Dass Herder 1779 die im Vorjahr erschienene Homer-Übertragung des greisen Bodmer nicht ohne Vorbehalte lobt und letztlich doch auf „künftige Übertreffung" hofft, bleibt festzuhalten; zunächst aber ist wichtig, was ihm an dieser ersten Gesamtübertragung in Hexametern *gefällt*: Sie ist ‚für das Ohr' geschrieben und wird damit in besonderer Weise Homers Epen gerecht, sind diese doch nach Herders Überzeugung ursprünglich nicht als Texte zu verstehen, sondern als ‚Gesänge'.[7] Ein ‚Nach-Gesang', so wäre zu folgern, ist ein Text, (in diesem Falle: eine Übersetzung),[8] der sich direkt oder indirekt auf ‚Gesang' bezieht und dabei versucht, wenigstens einige Qualitäten dieses so unterschiedlichen Mediums schriftlich zu ‚evozieren'. Diese Qualitäten lassen sich mit den Stichworten *Ton*, *Vortrag* und *Improvisation* ansprechen.

Zunächst impliziert ‚Gesang' ein musikalisches Element – nicht notwendigerweise eine Melodie, aber doch zumindest eine rhythmische Begleitung. Bei Herder nun verschiebt sich der Akzent in Richtung auf ein musik-analoges Zusammenwirken von Elementen *in* einem Text, ein Zusammenwirken, das er als „Ton" bezeichnet. ‚Ton' meint also sowohl Elemente der ‚Form' wie auch des ‚Inhalts'.[9] Der Begriff zielt auf eine bestimmte „Stimmung" des Rezipienten, ein Wort, das bei Herder noch stark metaphorisch zu verstehen ist: Wie ein (Saiten-) Instrument wird die Seele des Rezipienten auf einen bestimmten Ton gestimmt.[10]

Der Aspekt des *Vortrags* meint die konkrete Gegenwärtigkeit und Aktion eines Sängers und oft auch die Interaktion mit den Hörern, die teilweise mitsingen können, teilweise aber auch durch ihre Reaktionen Änderungen des Gesanges bewirken.[11] Denn Gesang ist keine fixe Größe, wird nicht fixiert und reproduziert, sondern ständig variiert. Zwar gibt es *im* Gesang durchaus feste Größen – etwa die berühmten Formeln, auch die Grundzüge des Mythos – doch ist er insgesamt als ein Wechselspiel zwischen Feststehendem und Improvisiertem zu verstehen.[12]

7 Dass Herder hier sogar vom ‚Urgesang' spricht, verdeutlicht, dass es nicht etwa um den griechischen Text geht, der in gedruckter Form Bodmers Vorlage bildet. Im Grunde ist schon die erste Niederschrift eines Gesanges für Herder ein ‚Nachgesang' – was wichtige editorische Konsequenzen hat.

8 Ein Nachgesang kann sich auch in freierer, schöpferischerer Weise auf das Modell Gesang beziehen – wie etwa die Kunst- auf das Modell der Volksballade. Dies ließe sich auch am Beispiel von Voß' Erneuerung der Idylle (vgl. Günter Häntzschel: Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung, München 1977, S. 248-255) oder an Goethes *Achilles*-Fragment zeigen, doch soll es hier allein um den Aspekt des ‚übersetzenden Nachgesangs' gehen.

9 Vgl. FHA 3, S. 246f.

10 So bemerkt Herder über Ossian, bei ihm gehe „alles von der *Harfe der Empfindung*, aus dem *Gemüt des Sängers* aus; um ihn sind seine Hörer versammlet, und er teilt ihnen sein *Inneres* mit. […] Daher die Einleitungen in seine Gesänge, durch welche er die Seelen der Zuhörer in seinen Ton gleichsam stimmet und füget" FHA 8, S. 78. Vgl. Rüdiger Singer: Ossian (wie Anm. 4), S. 13-44.

11 Wesentlich geformt hat diese Vorstellung vom Sänger ein Buch des schottischen Altphilologen Thomas Blackwell: An Enquiry into the Life and Writings of Homer. London 1735, vgl. FHA 1, S. 183; Voß übersetzte es 1776 (Untersuchungen über Homers Leben und Schriften, Leipzig).

12 Vgl. FHA 3, S. 231; FHA 8, S. 112. Damit kommt Herder intuitiv zu Erkenntnissen, die die *oral-*

Improvisation aber fasziniert Herder, weil sie auf Spontaneität deutet und damit auf unmittelbaren Gefühlsausdruck. Nun ist dieses Ideal für Herder zwar im Grunde ein Widerspruch in sich, und dies nicht nur unter den Voraussetzungen von Schriftlichkeit, sondern bereits von artikulierter Sprache:[13] Nur im Schrei des Menschen, der noch Tier ist, kann sie sich wirklich erfüllen.[14] Doch diese radikale Position hält Herder nicht durch; vielmehr sucht er unermüdlich nach Möglichkeiten, ‚Unmittelbarkeit' als ‚Ton' zu verwirklichen. Im Gesang geschieht das durch das Zusammenwirken von innerer Disposition und äußerer Situation, die sich gegenseitig beeinflussen. Für den Nachgesang bedeutet es die Konzentration auf sprachliche Mittel, die gewissermaßen ein Echo des *„crie de la nature"* hervorbringen,[15] oder den Versuch, den Text Nachgesang in Ko-Texte zu stellen, die dem Kon-Text der Vortragssituation wenigstens entfernt ähneln: So kommuniziert Herder im Briefwechsel mit seiner späteren Frau Caroline Flachsland nicht zuletzt über das Medium von Ossian-‚Nachgesängen',[16] übernimmt in seine *Volkslieder*-Sammlung ganze Shakespeare-Szenen, in denen Lieder eine wichtige ‚Rolle' spielen, und bettet in den ersten Teil seiner Schrift *Vom Geist der Hebräischen Poesie* die Nachdichtungen biblischer ‚Gesänge' in einen Dialog ein.[17]

Soviel, in aller Kürze, zu Herders Konzept Nachgesang – nun aber ist daran zu erinnern, dass Herder auch von Bodmer als ‚Harfenträger' Homers spricht. Das gibt Anlass zu fragen, wie er sich die Erscheinung eines ‚Nachsingers'[18] vorstellt.

poetry-Forschung anderthalb Jahrhunderte später empirisch bestätigen sollte (vgl. z. B. Albert B. Lord: The Singer of Tales, Cambridge/Mass. 1960) und die sich heute in der Troja-Forschung sprachärchäologisch bewähren (vgl. Joachim Latacz: Troia und Homer. Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels. München, Berlin 2001). Übrigens achtet Herder auch in seinen eigenen Übertragungen von Passagen aus Homer sorgsam auf die Erhaltung der Formeln, was vor der Voß-Übertragung durchaus nicht üblich war (vgl. Fritz Wagner: Herders Homerbild, seine Wurzeln und Wirkungen. Köln 1960, S. 68).

13 „Daß Worte *Gedanken*, Beziehungen ausdrücken, *weiß ich wohl*, aber Empfindungen? Nein! eigentlich zu reden auch nicht eine einzige: eine ausgedrückte Empfindung ist ein Widerspruch" (FHA 1, 66).

14 Vgl. die berühmten Eingangssätze von Herders Schrift *Über den Ursprung der Sprache* von 1772: „*Schon als Tier, hat der Mensch Sprache.* Alle heftigen und die heftigsten unter den heftigen, die schmerzhaften Empfindungen seines Körpers, alle starke Leidenschaften seiner Seele äußern sich unmittelbar in Geschrei, in Töne, in wilde, unartikulierte Laute" (FHA 1, 697).

15 In meiner Dissertation (vgl. Anm. 1) habe ich vor allem folgende Elemente herausgearbeitet: Gattungsmischung, (Wieder-) Herstellung eines „Tones", forcierter Einsatz von Interjektionen und Lautmalerei, ‚szenisches' Dichten, „Sprünge und Würfe", Simulation von Kindlichkeit und ‚Wildheit'.

16 Vgl. das auf meiner Internetseite www.ruedigersinger.de veröffentlichte Kapitel C.1 aus meiner Dissertation.

17 Vgl. Wulf Köpke: Vom Geist der Hebräischen Poesie. Biblisch-orientalische Poesie als alternatives Vorbild. In: Herder-Jahrbuch 7 (2004), S. 89-101.

18 Der Begriff „Nachsinger" stammt von Herder (FHA 2, S. 293), ist also nicht etwa ein Wortspiel mit dem Namen des Verfassers dieses Artikels.

2. Homer, die Homeriden und Bodmer

Ein wichtiges Verbindungsglied zwischen Homer und seinen textgebundenen ‚Nachsingern' sind für Herder die so genannten Homeriden. Einen davon hat Platon in seinem Dialog *Ion* vorgestellt und Herder in seinen *Fragmente[n], als Beilagen zu den Briefen, die neueste deutsche Literatur betreffend* (1766/67) wieder beschworen:

> Wenn ich den Homer lese, so stehe ich im Geist in Griechenland auf einem versammleten Markte, und stelle mir vor, wie der Sänger Io, im Plato die Rhapsodien seines göttlichen Dichters mir vorsinget, wie er ‚voll von göttlicher Begeisterung seine Zuhörer staunen macht, wie, wenn er sich selbst entrissen, von dem Ulysses redet, da er sich seinen Feinden zu erkennen giebt, oder da Achilles den Hektor anfället, er bei jedem Fürchterlichen, die Haare aufrecht stehen, und das Herz schlagen macht; wie er jedem die Tränen in die Augen lockt, wenn er von dem Unglück der Andromache, der Hekuba, des Priamus singet. Wie die Korybanten, von der Melodie des Gottes, der sie begeistert, entzückt, ihre trunkene Freude in Worten und Geberden zeigen; so begeistert ihn Homer, und macht ihn zum göttlichen Boten der Götter.'[19]

Nun ist ein Rhapsode zum einen „eine Art Kreuzung von Rezitator und Philologen",[20] denn er singt nicht nur, sondern *erläutert* auch seine Gesänge. Vor allem aber ist er (wie Sokrates im Laufe des Gespräches herausarbeitet) ein Inspirierter: Einem Magneten gleich, der eiserne Ringe nicht nur anzieht, sondern magnetisiert, schafft nämlich die Muse „Begeisterte, und an diesen hängt eine ganze Reihe anderer durch sie sich Begeisternder".[21] Im Falle Ions sind dies Homer, die ihn ‚weitersingenden' Homeriden und schließlich das Publikum; Herder ist überzeugt, dass auch der Leser Homers sich ‚magnetisieren' lassen könnte – vorausgesetzt, er brächte die Phantasie auf, sich ins antike Griechenland zurückzuversetzen.

Dass Bodmer zu diesen Lesern gehörte, zeigt ein Brief Wilhelm Tischbeins aus Zürich vom 14. Juli 1781. Lavater hatte Tischbein überredet, Bodmer zu porträtieren, obwohl dieser dafür bekannt war, nicht stillhalten zu können:

> Der Herr Lavater und Bodmer waren in eine Hitze gekommen über den Homer. Bodmer sprang alle Augenblicke auf und focht in der Stube herum, bald war er ein Sturm leidendes Schiff, bald die Aurora, die mit ihren langen Armen und Rosenfingern den weiten Himmel malet, bald ein Löwe, der einen Tiger anfällt, dann eine schnell fliegende Taube, er war vielerlei, was er saget, das macht er mit dem Körper nach, er ist sehr lebhaft.[22]

19 FHA 1, S. 203. Vgl. Platon: Sämtliche Werke. Nach der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, hg. von Walter F. Otto u.a. Bd.1. Hamburg 1957, 535b-536c.

20 Walter Bröcker: Platos Gespräche, Frankfurt am Main [3]1985, S. 52. Vgl. auch Herders Äußerungen anlässlich seines Vergleichs zwischen Klopstock und Homer in der zweiten Sammlung der *Fragmente* (FHA 1, S. 315).

21 Platon (wie Anm. 19), S. 103 (533e). Herder gebraucht das Bild vom Magneten wiederholt, z.B. FHA 1, S. 26.

22 Brief von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein an Johann Heinrich Tischbein d.J. in Kassel. In: Aus Tischbein's Leben und Briefwechsel mit Amalia Herzogin zu Sachsen-Weimar [u.a.] Hg. von Friedrich von Alten. Leipzig 1872, S. 8.

Dass gerade ein Porträtmaler dieses schriftstellerische Portrait des Homer-Übersetzers Bodmer entwirft, ist metaphorisch besonders stimmig, wenn man bedenkt, dass dessen Mitstreiter Breitinger – wohl Dryden folgend – schon 1739 formuliert hatte: „Die Übersetzung ist ein Conterfey, das desto mehr Lob verdienet, je ähnlicher es ist."[23] Nicht nur theoretisch, sondern praktisch hatten sich die Schweizer als erstes darangemacht, dieses Postulat einzulösen. Im Falle ‚Homers' hatte sich Bodmer also jede Einzelheit seiner Dichtung so in seiner Phantasie ‚vergegenwärtigt'[24] – von der ‚Wirklichkeit' der besungenen Kämpfe und Seefahrten über die charakteristischen groß ausgeführten Vergleiche mit Tier- und Naturbildern bis zur mythischen Gegenwart der Götter –, dass er wirklich in einer anderen Zeit zu leben schien. Dass dies dem Eindruck seiner Übersetzung zugute kam, bezeugt eine Rezension des *Merkur* vom Juni 1778:

> Das große Verdienst des teutschen Dichters ist, daß er seinem Original selten einen Nebenbegriff unterschiebt, sondern, soviel möglich die sinnlichen Ideen des alten Vaters aus seiner Patriarchenzeit wiederzugeben sucht.[25]

Von dieser Formulierung ist es nicht mehr weit bis zu Herders Bild des ‚Untereinem-Dache-Wohnens' mit dem „Altvater". Ein Zwischenschritt war vielleicht die Bemerkung Wielands zu dieser Besprechung, die man als rhapsodischen Hymnus auf seinen Mentor bezeichnen könnte:

> Es wäre fanatisch von mir, wenn ich von Tausenden, die den vortrefflichen Mann nicht kennen wie ich, – nicht bey und mit ihm gelebt haben wie ich, nicht Vaterzärtlichkeit und Vatersfürsorge von ihm genossen haben wie ich, nicht Gelegenheit gehabt haben seinen ganzen Charakter, seinen ganzen Geist und Sinn, sein so zartfühlendes, unverdorbnes, von keiner Thorheit keinem Laster seines Jahrhunderts angestecktes, allem Guten (das ihm allein *Schön* war) offenes Herz, die Reinheit seiner Sitten, und die wahrhaft Homerische Einfalt seiner Lebensart so manche Jahre lang anzuschauen wie ich – erwarten oder fodern wollte, daß ihnen der unvermuthete Anblick der auf einmal vollendet hervortretenden Ilias und Odyssee, von diesem Mann, der mir einst soviel war – ein Werk von solchem Umfang, solchen unermeßlichen Schwierigkeiten, von dessen ersten Anfängen ich vor mehr als 24 Jahren Augenzeuge gewesen war – diese lange Zeit über in der unscheinbaren Stille der Häuslichkeit und Abgeschiedenheit seines Urhebers immer warmgehalten und mit ächtem Homerischen Sinn und unverwandtem Hangen an seinem alten Lieblingsdichter ausgebrütet, endlich im 80sten Jahre seines Lebens auf einmal vollendet, und, eben so still und Prunklos wie sein ganzes Leben war, in die Welt hingegeben zu sehen – es wäre fanatisch, sage ich, wenn ich von Tausend andern, die nicht in

23 Breitinger: Critische Dichtkunst 1, zit. nach Walter Fränzel: Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert. Leipzig 1914, S. 51. Dryden formuliert im *Preface* zu seinen *Sylvae* von 1658, Übersetzung sei „a kind of drawing after the life" (ebd.).

24 Übrigens auch mit Hilfe Blackwells (vgl. Anm. 11).

25 Der Teutsche Merkur 6 (1778), S. 282f. Der Rezensent war möglicherweise Johann Heinrich Merck. Vgl. Adalbert Schroeter: Geschichte der deutschen Homer-Übersetzung im 18. Jahrhundert. Jena 1882 (Repr. Hildesheim 1978), S. 205.

meinem Falle waren, fodern wollte, daß ihnen dieser Anblick eben die innige Freude machen sollen wie mir.[26]

Nicht nur eine lebendige Phantasie also, die sich in die Einzelheiten der homerischen Welt einlebt, macht aus Wielands wie Herders Sicht den Rang des Übersetzers Bodmer aus, sondern auch eine vermeintliche Wesensverwandtschaft mit Homer. Damit ist weniger das Rhapsodisch-Ungestüme gemeint – wiewohl Bodmer in der von Tischbein beschriebenen Szene ja gewissermaßen zum rhapsodischen Improvisator wird – als das ‚Patriarchalische', ‚Naive'. Nach Herders Empfinden ist ihm deshalb nicht die kriegerische *Ilias*, sondern die *Odyssee* „insonderheit [...] hold und vertraulich"; und auch sie eher in ihren beschaulichen als in ihren abenteuerlichen Zügen.

Dennoch übertraf der Zauber von Bodmers Persönlichkeit bei weitem seine schöpferische Kraft. Günter Häntzschel nennt ihn zwar immerhin den „Pionier einer deutschen Homer-Übersetzung in Hexametern",[27] charakterisiert seine Übertragung insgesamt aber als „unausgeglichen und ohne einheitliches Konzept. Anleihen an den Kanzleistil begegnen ebenso wie Elemente aus dem Konversationston, archaische Wendungen stehen neben Modewörtern. Die Sprache ist bald schwerfällig, syntaktisch verschachtelt, bald allzu breit und matt. Schwunglose Perioden herrschen [...] vor. Homer ist [...] sehr fern."[28]

In den *Literatur-Fragmenten* hatte Herder ausgerufen: „Wo ist ein Übersetzer, der zugleich Philosoph, Dichter und Philolog ist; er soll der Morgenstern einer neuen Epoche in unsrer Literatur sein!"[29] Herder selbst traute sich wohl zu, dieses Postulat im Falle schottischer Balladen oder ‚hebräischer Poesie' zu erfüllen und Bodmer gab für den ‚Nachgesang' Homers immerhin einen Vorschein dieses Ideals. Vor diesem Hintergrund gewinnen die Worte Häntzschels über Voß ein besonderes Gewicht: „Bei ihm gingen Philologie und Poesie, Antike und reales Sachwissen eine Synthese ein. Er durchdrang die akademische Tradition mit Bodenständigkeit, erarbeitete sich die Schriften empirisch-naiv, ohne dabei philologisches Niveau preiszugeben."[30] Und in einer Fußnote dazu:

Die meist nur als Anekdote gewertete empirische Beschäftigung Voßens mit den Gegebenheiten der Odyssee, daß er etwa selbst ausprobierte, wie die Wellen durch einen Steinwurf ein Schiff wieder ans Land treiben (so Polyphem, Gesang 14), erhält von daher ihre tiefere Berechtigung. Voß klebt nicht am Buchstaben der alten Schriften, sondern macht sich mit deren Inhalten vertraut und kann nach eigenen *Erfahrungen* die Werke seinen Zeitgenossen plausibler übersetzen. Am deutlichsten offenbart sich seine Tendenz, Phi-

26 Ebd., S. 283f.
27 Häntzschel (wie Anm. 8), S. 196.
28 Ebd., S. 195. Er schließt sich damit dem Urteil von Adalbert Schroeter an (wie Anm. 25, S. 200-208).
29 FHA 1, S. 293.
30 Häntzschel (wie Anm. 8), S. 232.

lologie und Realwissen zu verbinden, in seinem Kommentar zu Virgil, Landbau, der etwas ganz Neues in dieser Synthese bot und daher von den Kritikern zuerst gar nicht verstanden wurde![31]

In Weimar nun tritt Voß als ‚Rhapsode' auf, insofern er nicht nur rezitiert, sondern auch einleiten und erläutern, gefragt werden und antworten kann. Das wird besonders deutlich am zweiten Abend, als er bei Herder eingeladen ist.

> Ich ging mit Herder, um auf seiner Studierstube eine Pfeife mit ihm zu rauchen. […] Wir wurden zum Thee gerufen, und fanden Wielands, Goethe, Böttiger und von Knebel. Man umringte mich, und wollte dies und jenes von meinen Untersuchungen über Homer hören. Am weitläufigsten ward von der homerischen Geografie geredet, die sehr interessirte. Ich mußte die Karte von der Odyssee erklären, und die Reisen des Odysseus. Alle gestanden, daß sie überzeugt wären, und freuten sich der homerischen Einfalt. Aber nun sollte ich vorlesen. Die Odyssee ward gewählt, und ich las den Sturm des fünften Gesanges und den ganzen sechsten Gesang von Nausikaa. Ein einhelliger, warmer Beifall erfolgte. Alle gestanden, sie hätten einen solchen Versbau, eine so homerische Wortfolge, die gleichwohl so deutsch, so edel, so kindlich einfach wäre, sich nicht vorgestellt. Goethe kam, und drückte mir die Hand, und dankte für einen solchen Homer. Eben so Wieland; ich hätte ihn belehrt; er begriffe nicht, wie er mich hätte verkennen können. Man müßte von mir erst lernen, wie Homer müßte gelesen werden**,** und dergleichen. So auch Herder und seine Frau. Bei Tische ging das Gespräch fort über Homers Gedichte und Zeitalter. Ich ward dringend gebeten, viel von meinen Ideen aufzuschreiben, und mich um die böse Rotte nicht weiter zu bekümmern. Ich mußte noch das homerische Haus erklären. Alles schien neu und befriedigend. Wir wurden ausgelassen fröhlich.[32]

Diese Reaktion ist umso erstaunlicher, als Voß' Homer-Übersetzung von 1793 zunächst ja auch in Weimar auf Ablehnung gestoßen war. Günter Häntzschel hat seine Sprachneuerungen ausführlich analysiert;[33] hier soll nur der Anfang der beiden *Odyssee*-Fassungen angeführt werden:

> 1781:
> Sage mir, Muse, die Thaten des vielgewanderten Mannes.
>
> 1793:
> Sage mir, Muse, vom manne, dem vielgewandten, der vielfach
> Umgeirrt […].

Während in der früheren Fassung der Begriff ‚Taten' eingeführt wird – ein Überbleibsel „aus der Generation vor Voß, die Odysseus allein als großen Abenteurer, Homer als berühmten Reiseschriftsteller deutete"[34] –, wird hier der Akzent auf die

31 Ebd.

32 Brief an Ernestine Voß, Weimar 6.6.1794. In: Briefe von J.H. Voß (wie Anm. 2), S. 386f. Das Gespräch über die homerische Weltkarte füllt bei Böttiger etliche Seiten. Vgl. Böttiger: Literarische Zustände (wie Anm. 2), S. 413-416. Mit der „Rotte" sind die Anhänger des Göttinger Altphilologen Christian Gottlob Heyne gemeint, mit dem Voß in philologischer Fehde lag.

33 Vgl. zur Voßischen Übersetzersprache und besonders zu den Unterschieden zwischen der Odyssee von 1781 und 1793 die ausführliche Analyse bei Häntzschel (wie Anm. 8), S. 64-149, zu den ersten ablehnenden Reaktionen und zum allmählichen Stimmungswandel S. 203-223.

Gestalt Odysseus gelenkt. Deren wichtigste Charaktereigenschaft hebt Voß durch einen Neologismus hervor, der, dem Original entsprechend, „seine Klugheit, Geistesgegenwart und Gewandtheit in allen Situationen" bezeichnet.[35] Das alles mochte noch angehen; was die zeitgenössische Leserschaft aber frappieren musste, das war die Nachstellung dieses Adjektivs. Die Bedeutung dieses Stilzuges, den Voß auch in den übrigen Versen mit großer Konsequenz dem Original nachbildet, kann ein Blick auf Lessings *Laokoon* (1766) und das erste von Herders *Kritischen Wäldern* (1769) verdeutlichen: Lessing arbeitet als Hauptcharakteristikum Homers das „Fortschreitende seiner Manier" heraus, Herder historisiert diesen Befund:

> Homer sang, ehe schriftstellerische Prose da war: er weiß also von keinen geschlossenen Perioden. […] Bei ihm fällt gleichsam Zug um Zug aus einander; er schreitet mit jedem Beiworte weiter: von einer künstlichen Suspension des Sinnes weiß er nichts.[36]

Nun führt Lessing als Beispiel die Wortfolge „Καμπυλα κυκλα, χαλκεα, οκτακνημα" an,[37] die den Leser „der natürlichen Ordnung des Denkens gemäß, erst mit dem Dinge und dann mit seinen Zufälligkeiten bekannt" mache und deshalb eigentlich als „runde Räder, eherne, achtspeichigte" zu übersetzen sei. Regeln der stilistischen Korrektheit gemäß, die Lessing hier stillschweigend voraussetzt, müsse der Ausdruck im Deutschen aber „runde Räder, ehern und achtspeichigt"[38] heißen, da sonst die Adjektive mit Adverbien verwechselbar und deshalb in Gefahr seien, vom Leser auf das nächste Verb bezogen zu werden. Immerhin: Die Nachstellung selbst will Lessing erhalten. Klopstock dagegen, der große Erneuerer der deutschen Dichtersprache im 18. Jahrhundert, als dessen Schüler sich Voß lange betrachtet, kritisiert sie (in einem Briefwechsel mit Voß, der zu den interessantesten Zeugnissen der Übersetzungsgeschichte gehört) grundsätzlich:

> Wir haben eine festgesezte prosaische Wortfolge, die der Dichter nur unter der Bedingung verändern darf, daß sein Ausdruk dadurch gewin[n]e. […] Wen[n] ein Deutscher aus dem Gr.[iechischen] übersezt, u[nd] die Wortfolge völlig, oder beynah so verändert, wie er sie im Originale fand; so glauben die Zuhörer, daß er ihre Sprache vergriechen wolle.[39]

34 Ebd., S. 90.

35 Ebd.

36 FHA 2, S. 186. Das wird übrigens bestätigt durch die Ergebnisse der modernen Homer-Philologie: „The development of the sentence is controlled by a fundamental rule of Homeric style, which is that thought together with expression is always or for the most part *linear* and *progressive*; it does not turn back on itself or delay, or artificially rearrange, important elements of meaning. The heavily periodic sentence in which (as in literary Latin) the resolution of the sense tends to be left until the end and to be preceded by balanced subsidiary clauses is alien to the style and technique of most oral poetry, which could not, indeed, easily function under such limitations" (Geoffrey Stephen Kirk [u. a.]: The Iliad: A Commentary. Bd. 1. Cambridge 1985, S. 31).

37 Ilias, V 722, nach Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe in 12 Bänden, Bd. 5.2. Hg. von Wilfried Barner. Frankfurt a.M. 1990, S. 132.

38 Ebd., S. 133.

39 Klopstock an Voß, 28.7.1799. In: Johann Heinrich Voss: Ausgewählte Werke. Hg. von Adrian Hummel. Göttingen 1996, S. 210-236, hier S. 220.

Dies ist genau der Vorwurf, mit dem Wieland Voß gleich bei dessen Ankunft in Weimar konfrontiert: „Mein Homer hat in Weimar kein Glück gemacht. Man findet ihn undeutsch und zu ängstlich; die Odyssee besonders steht der älteren weit nach."[40] Im Rückblick freilich erscheint eben diese „Haltung der Sprache, die nicht nur nicht alltäglich ist, sondern die auch ahnen läßt, daß sie nicht ganz frei gewachsen, vielmehr zu einer fremden Ähnlichkeit hinübergebogen sei", als Voß' historische Leistung. Die Formulierung stammt aus Friedrich Schleiermachers berühmtem Akademievortrag *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersezens* von 1813,[41] in dem Voß als Pionier dieser – später ‚verfremdend' genannten – Übersetzungsmethode gewürdigt wird. Ähnlich urteilt Goethe 1819 in den *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des west-östlichen Divans*, wobei er bereits entschieden historisiert:

> [D]er Übersetzer, der sich fest an sein Original anschließt, gibt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst heranbilden muß. Der nie genug zu schätzende Voß konnte das Publikum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neue Art hinein hörte, hinein bequemte. Wer nun aber jetzt übersieht, was geschehen ist, welche Versatilität unter die Deutschen gekommen, welche rhetorischen, rhythmischen, metrischen Vorteile dem geistreich-talentvollen Jüngling zur Hand sind, wie nun Ariost und Tasso, Shakespeare und Calderon als eingedeutschte Fremde uns doppelt und dreifach vorgeführt werden, der darf hoffen, daß die Literaturgeschichte unbewunden aussprechen werde, wer diesen Weg unter mancherlei Hindernissen zuerst einschlug.[42]

Indem Goethe ausdrücklich vom allmählichen ‚*Hineinhören*' spricht, erinnert er indirekt an Voß' Lesungen in Weimar. Dass dort an zwei Abenden geschah, wozu das deutsche Lesepublikum insgesamt etwa ein Jahrzehnt brauchte, hat vor allem zwei Gründe: erstens, dass *Voß* las, zweitens, dass Voß *las*.

3. Voß' Habitus

Die eingangs zitierte Fußnote aus Herders *Volkslieder*-Vorrede von 1779 schließt an einen Satz an, der den ‚Ton' Homers charakterisiert:

> Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes, wie Ulysses Ankunft in der Heimat: nur der kann sein Vertrauter werden, der sich diese demütige Gestalt weder verlügt noch hinwegschämet.[43]

Man muss dazu wissen, dass Homer bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vor allem in Frankreich gewissermaßen als plebejisch galt. Die Kritiker stießen sich nicht nur an

40 Brief an Ernestine Voß vom 4.7.1794. In: Voß: Briefe (wie Anm. 2), S. 380.
41 In: Das Problem des Übersetzens. Hg. von Hans Joachim Störig. Darmstadt 1963, S. 38-70, hier S. 55.
42 Zitiert nach: Das Problem des Übersetzens (wie Anm. 41), S. 36f.
43 FHA 3, S. 232.

einer allzu simplen und allzu realistisch-drastischen Sprache, sondern auch an den vielen Wiederholungen und manchen ‚Fehlern' in der Handlungs-Logik. Vergil stand in ungleich höherem Ansehen; die Entwicklung vom griechischen zum römischen Nationalepos wurde als Fortschritt begriffen, der sich prinzipiell in modernen „Heldengedichten" noch steigern ließ.[44] Wenn Homer aber doch übersetzt wurde, dann in Alexandrinern und auch sonst in einer Weise, die seine „Mängel" korrigierte oder eliminierte:

> Die Franzosen, zu stolz auf ihren Nationalgeschmack, nähern demselben alles, statt sich dem Geschmack einer andern Zeit zu bequemen. Homer muß als *Besiegter* nach Frankreich kommen, sich nach ihrer Mode kleiden, um ihr Auge nicht zu ärgern: sich seinen ehrwürdigen Bart, und alte einfältige Tracht abnehmen lassen: französische Sitten soll er an sich nehmen, und wo seine bäurische Hoheit noch hervorblickt, da verlacht man ihn, als einen Barbaren.[45]

Nun wird erst deutlich, dass Herders scheinbar beschauliches Bild von Homer als heimkehrendem Odysseus[46] eine Provokation ist: Der König wurde ja von Athene in seine „demütige Gestalt" verwandelt, um *nicht* als „*Besiegter*" seiner Feinde zu enden und um die wahren Gesinnungen der Zurückgelassenen prüfen zu können. Entsprechend bedeutet die Auseinandersetzung mit Homer eine Probe nicht nur auf den Geschmack, sondern geradezu auf die moralische Gesinnung seiner Zeit: Lässt sie sich täuschen von der scheinbar ‚armen' Gestalt seiner Dichtung – arm nämlich gemessen an der ‚geschliffenen' Literatur der eigenen Zeit – oder erkennt sie den verborgenen Reichtum seiner Dichtung? Aus der ersten Haltung spricht Hochmut, gespeist aus dem Dünkel, die eigene Literatur stehe so weit über der griechischen wie die absolutistische Hofkultur über der Agrarkultur Griechenlands. Diesem Hochmut, dem Hochmut der parasitären Freier, setzt Herder die Forderung nach übersetzerischer Demut entgegen, die Bereitschaft, sich auf die Fremdartigkeit dieser Dichtung einzulassen und das Königliche im vermeintlichen Bettler zu suchen. Diese Haltung verkörperte die „demütige Gestalt" Bodmers vollkommen, auch wenn sein „Nachgesang" nur ein erster Schritt gewesen sein mag.

Lesen wir nun vor diesem Hintergrund, welchen Eindruck Voß, wenn man Böttiger trauen darf, in Weimar machte: „*Voß* trat mit dem festen Vorsatz in Wielands Haus ein, durchaus niemand auser Wielanden in Weimar zu sehen, weil er, sagte er, nicht gekommen sei, um *anzubeten*." Besonders sträubte er sich dagegen, Goethe vorgestellt zu werden, „weil er ihn sich als einen aufgeblasenen Geheimen rath dachte,

44 Diese Auffassung vertraten vor allem die Parteigänger der Modernen in der „Querelle des anciens et des modernes"; doch auch die Anhänger der Alten versuchten, Anstößiges wegzuerklären und wegzuübersetzen, um Homer zu retten. Vgl. Noèmi Hepp: Homère en France au XVIIe siècle. Paris 1968; Quellen in: Antike und Moderne in der Literaturdiskussion des 18. Jahrhunderts. Hg. und eingeleitet von Werner Krauss und Hans Kortum. Berlin 1966, S. 85-98.

45 FHA 1, S. 307.

46 Wie damals noch üblich, schreibt Herder „Ulysses", die griechische Schreibung der Namen hat erst Voß durchgesetzt.

und es ihm durchaus nicht verzeihen konnte, daß er sich durch den Adelsbrief unehrlich gemacht habe."[47] „Die Gabe der leichten, anecdotenreichen, durch gefälligen Witz fesselnden Unterhaltung" sei ihm nicht gegeben,[48] doch besitze er anstelle von „Beredsamkeit […] viel Wohlredenheit und große Präcision".[49] Er hasse „alle Universitätscabale" und sei deshalb Halle und Kiel trotz ehrenvoller Angebote ferngeblieben, um sich weiterhin in Eutin als Rektor und hingebungsvoller „Gärtner und Pflanzer" zu betätigen.[50] Im Übrigen habe er sich als großer Kinderfreund erwiesen, mit dem Wielands fünfjährige Tochter, ansonsten scheu, sofort vertraut gewesen sei.[51] Zusammenfassend spricht Böttiger von der „ungekünstelten Simplicität" des Eutiner Schulmeisters.[52] Dieser Eindruck passte höchst stimmig zu jener Welt, die Voß selbst in seinen einzeln bereits veröffentlichten *Luise*-Idyllen gezeichnet hatte, und trug das Seine dazu bei, wenn der in Herders Haus versammelte Kreis die vermeintlich so ‚undeutschen' Hexameter plötzlich als „so deutsch, so edel, so kindlich einfach" empfand.

Nun ist allerdings festzuhalten, dass der ‚Rhapsode' Voß im Gegensatz zu Platons *Ion* keine ‚haarsträubenden' Szenen vortrug, sondern bei Wieland „die Stelle vom Wettrennen des Antilochus und Menelaus in der 23 Rhapsodie der Ilias",[53] also eine zwar nicht unspannende, doch keineswegs erschreckende, teilweise sogar komische Passage, und bei Herder die Episode von der Rettung des in Sturm und Wasser treibenden Odysseus durch Ino und Athene (Odyssee V 284-493), gefolgt von der beschaulichen Nausikaa-Passage. Das kam dem ‚klassischen' Herder aber durchaus entgegen, hatte sich doch seine Vorstellung von den Homerischen Gesängen – schon seine *Volkslieder*-Vorrede zeigt es – mehr und mehr ‚humanisiert'. So berichtet Böttiger, dass man in der Diskussion nach der Rezitation auch auf die Homerischen Helden zu sprechen kam: „Herder rechtfertigte den Achill fast mit eben den Gründen, die er auch im 3ten Theil seiner Briefe über die Humanität gebraucht hat".[54] Diese ‚Humanität' Achills aber hängt nach Überzeugung des ‚klassischen' Herder damit zusammen, dass die Homerischen Epen eigentlich ‚Gesang' sind:

> Würden Achill und Ulysses sich wieder erkennen in Homers Gedichten? Schwerlich. Auf dem Flügel der Zeit, auf der Schwinge des *lebendigen Worts und Gesanges* sind ihre Gestalten so heroisch, göttlich und groß worden, daß sie hier andre Wesen sind, als sie im sterblichen Leben waren.[55]

47 Böttiger (wie Anm. 2), S. 405.
48 Ebd., S. 407.
49 Ebd., S. 421.
50 Ebd., S. 412.
51 Ebd., S. 407f.
52 Ebd., S. 408.
53 Ebd., S. 410.
54 Ebd., S. 418.
55 FHA 8, S. 112, Hervorhebungen von Herder. Dagegen sei daran erinnert, wie in der angesprochenen Platon-Paraphrase der Rhapsode Ion „sich selbst entrissen, von dem Ulysses redet, da er sich seinen Feinden zu erkennen giebt" und davon, wie „Achilles den Hektor anfället".

So heißt es in Herders Aufsatz *Homer, ein Günstling der Zeit*, der etwa ein Jahr nach Voß' Besuch (also 1795) und noch deutlich unter dessen Einfluss geschrieben wurde;[56] veröffentlicht wurde er bezeichnenderweise in Schillers *Horen*. Herder bekräftigt darin noch einmal seine Auffassung von ‚Gesang' mit den Implikationen von ‚Ton', ‚Vortrag' und ‚Improvisation', glaubt aber nun trotz der Einmaligkeit jeder Vortrags-Situation und Gesangs-Variation *insgesamt* an einen Prozess der Veredlung, der in Homer kulminiert.[57]

4. Voß' Vortragsweise

Wie sehr Voß' Vortragsweise die Zuhörer fesselte, deuten bereits die zitierten Stellen aus seinen Briefen an Ernestine an; auch sie lassen sich durch Erinnerungen Böttigers ergänzen. Zur Lesung bei Herder heißt es:

> Gleich anfänglich laß er die Stelle V[ers] 400ff. die in seiner Uebersetzung durch Anhäufung rauhklingender Worte sehr hart zu seyn scheint, mit unnachahmlichem Wohllaut vor. Er söhnte uns durch seinen lebendigen Vortrag aufs neue mit allen seinen Härten aus.[58]

Interessanterweise macht Böttiger eine ähnliche Bemerkung über Goethes Vortragsweise, als dieser in der von ihm gegründeten Freitagsgesellschaft wöchentlich aus Voß' *Ilias* liest: Selbst die härtesten Stellen seien „durch treffliche Declamation und richtig wechselndes Andante und Adagio außerordentlich sanft und milde" geworden.[59] Nun darf man den Wert des Vortrags aber nicht so verstehen, als habe er nur Schwächen des Textes überspielt – vor allen Dingen machte er die klanglichen Qua-

56 Herder meint, „der prächtige und gehalten Gang Homers" sei nahezu unübersetzbar, relativiert allerdings in einer Fußnote: „Wenn Eine der gebildeten Sprachen Europas in diesem Fortschreiten der Bilder und ihrer Züge der griechischen nachstreben kann und darf, ist es die Deutsche; sie kann sie aber dennoch nie erreichen. *Vossens* herkulisches Verdienst in Übersetzung des Mäoniden ist von jedermann anerkannt und geachtet" (FHA 8, S. 98). Letzteres ist 1795 freilich noch eher ein Wunsch als eine Tatsache.

57 „Das Wesen der Kunst nämlich gehet auf *Umriß*, auf *bedeutenden Endzweck*, auf *Anmut*, *Fülle* und *Einheit*. Unvermerkt arbeitet sie dahin, das Überflüssige wegzuschaffen, dem Notwendigen aber Kraft zu geben, und es in höchster Einfalt darzustellen, göttlich, würdig, angenehm, zierlich. Wie sich aus der Kunst also jene Zähnebleckenden, häßlichen Todes- und Plagegestalten, samt allen Ungeheuern menschlicher Leidenschaften notwendig verlieren mußten, so mußten mit Hülfe der Zeit auch im Gesange, der gleichsam im Wettkampf mit der Kunst, und selbst eine hörbare Kunst war, die Ungeheuer der Titanen, wilde Abenteuer in Heldenzügen und Rittertaten abgetan oder sittlicher geformt werden; und hievon ward uns *Homer* ein frühes Muster. […] Seine eigne Darstellungen sind allesamt von der Unform gesondert, rein göttlich und menschlich." (FHA 8, S. 99f.)

58 Böttiger (wie Anm. 2), S. 417.

59 Karl August Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen […]. Hg. von K[arl] W[ilhelm] Böttiger. Bd. 1. Leipzig 1838, S. 81; leider findet sich der Abschnitt *Bemerkungen über die Vossische Übersetzung der Illias* nur hier (S. 81-87) und nicht in der ansonsten zitierten modernen Böttiger-Ausgabe.

litäten des ‚Nachgesangs' erlebbar, die denen des ‚Gesanges' entsprechen sollten. So urteilt Böttiger über die erste Lesung im Hause Wielands:

> Voß […] setzte uns durch die höchst richtige Modulation, Schärfung u. Dehnung der Töne in die größte Bewundrung. Ich wurde durch diese Probe vollkommen davon überzeugt, daß die Tadler seiner Uebersetzung fast alle entwaffnet werden würden, wenn sie den Uebersetzer selbst hören könnten.[60]

Herder lobt ausdrücklich die „Melodie des Hexameters" und veranlasst den Rezitator, „über die Eigenheiten meiner Wortstellung und meines Versbaues" zu sprechen. Noch beim anschließenden Spaziergang wird er „um die Regeln meines Hexameters und der Silbenmessung gefragt".[61] Ganz im Sinne Herders ist es im Übrigen, dass die Rezitation bei Voß nicht erst die Vermittlung der Übersetzung unterstützt, sondern bereits ihre Entstehung:

> Er arbeite bey seinen Uebersetzungen stets laut, lese stets die einzelnen Stücke seiner Frau u. andern Freunden vor, u. belebe durch Stimme u. Ton jede Sylbe. Homer habe ja seine Gesänge auch nicht *geschrieben*.[62]

5. Wie aktuell ist Voß' ‚Nachgesang'?

Doch vertraut Voß nicht allein auf das „Ohr" seiner Hörer, sondern versucht es auch zu schulen, etwa durch Bemerkungen wie diese:

> Die Hauptkunst im Homerischen Hexameter sey die Rundung, mit der fast jeder Hexameter ein kleines vor sich bestehendes Ganzes ausmache. Diese wiederzugeben sey sein angelegentlichstes Geschäfft geweßen. Da wo Homers Hexameter in den folgenden übergienge, sey in den letzten Worten des enjambirten Verses die höchste Stärke. Diese zu erreichen sey bey unser [sic] Constructionsfolge fast ohnmöglich, u. doch habe er auch diese Schwierigkeit zu bekämpfen gesucht.[63]

Damit praktiziert Voß in Weimar etwas, was ich in meiner Dissertation als ‚erklärende Übersetzung' bezeichnet habe, nämlich das Zusammenwirken einer verfremdenden Übersetzung im Sinne Schleiermachers (die die Zielsprache verfremdet, um Eigenheiten der fremdsprachigen Vorlage zu evozieren) und eines Kommentars, der trotz dieser Zumutung Einfühlung erleichtert. Freilich hat Voß seinen Kommentar zu Homers Stil nur mündlich abgegeben, und vielleicht hängt es damit zusammen, dass sich nicht seine *Odyssee* von 1793 durchgesetzt hat, sondern die weitaus freiere Fassung von 1781, die, wie Voß meint, für das Auge, nicht für das Ohr berechnet war.

60 Böttiger (wie Anm. 2), S. 410.
61 Briefe von J. H. Voß (wie Anm. 2), S. 383. Zu Voß' Hexameter-Theorie siehe Häntzschel (wie Anm.8), S. 53-63.
62 Böttiger (wie Anm. 2), S. 410.
63 Ebd., S. 410.

Damit ist eine wichtige Übersetzungs-Strategie Herders angesprochen; sein Übersetzungs-*Ideal* aber war die – von Andreas F. Kelletat mit Recht so bezeichnete – „tongetreue Übersetzung", die mit einer ‚verfremdenden Übersetzung' im Sinne Schleiermachers zusammenfallen kann, aber keineswegs muss: „Ton" meint nämlich nicht einfach Form, sondern

> das sensible Aufspüren und schöpferische Reproduzieren der rhythmischen Strukturen, Widerstände und akustischen Modulationen, die einem literarischen Text eine unverwechselbarere Gestalt verleihen als dessen Inhalt und verstechnische Form.[64]

Das wird etwa an Herders Position – oder besser gesagt: an seinen Positionen – zur Frage deutlich, ob der homerische Hexameter durch einen deutschen nachgeahmt werden sollte.[65] Zunächst lehnt Herder diese Lösung ab, weil der griechische Hexameter sehr viel freier und näher an der gesprochenen Sprache gewesen sei als der deutsche. Er interessiert sich deshalb anfangs vor allem für Prosa-Übertragungen Homers, erwägt dann Übersetzungen in Blankversen und begrüßt Bürgers Versuche in dieser Richtung, bevor er sich dann doch, wie gezeigt, halbwegs mit Bodmers Hexameter-Experiment befreundet und schließlich für Voß' Hexameter begeistert – zumindest in Voß' Deklamation.

Dass dies unter dem Aspekt der „Tontreue" keineswegs das letzte Wort zu sein braucht, beweist Wolfgang Schadewaldt. Er bewundert zwar Voß' „große Sprachschöpfung" als Homer-Übersetzer, mit der er „bei seiner treuesten Bindung an das von ihm geliebte Original zwar mit einer großen Anzahl von homerischen Wendungen und Vorstellungen die deutsche Sprache bereichert und überhaupt Homer den Deutschen angeeignet"[66] habe. Doch die Übertragung des griechischen durch den deutschen Hexameter hält er für eine Fehlentscheidung:

> Das Griechische, in der alten Sprache des Epos, hat eine große Anzahl sehr langer Wörter, die schon im späteren Griechisch, vor allem aber im Deutschen, viel kürzere Wörter neben sich haben […]. Der deutsche Übersetzer des Hexameters ist deswegen in der Regel früher mit dem Vers fertig und ist genötigt, um den Vers auf die gleiche Länge wie im Griechischen zu bringen, ihn zu zerdehnen und zu strecken.[67]

So habe der deutsche Hexameter schließlich

> einen betulichen, gezierten, pretiösen, um nicht zu sagen manierierten Charakter bekommen, der zu zahlreichen Übermalungen, wesensfremden Bildern und Metaphern führt. Demgegenüber ist für die Sprache Homers charakteristisch die Gegenständlichkeit, Sachlichkeit, Richtigkeit, Natürlichkeit und ungewöhnliche Direktheit, mit einem Wort: die

64 Andreas F. Kelletat: Herder und die Weltliteratur. Zur Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M. [u.a.] 1984, S. 187.

65 Vgl. Fritz Wagner (wie Anm.12), S. 47-52.

66 Wolfgang Schadewaldt: Zur Übersetzung. In: Homer: Ilias. Neue Übersetzung von Wolfgang Schadewaldt. Frankfurt a.M. 1975, S. 425ff., hier S. 425.

67 Ebd., S. 425.

> auch in späterer griechischer Poesie nicht mehr erreichte Naivität Homers, die uns heute auf den ersten Blick vielfach befremdend wirken mag.[68]

Schadewaldts Lösung ist deshalb zunächst eine möglichst getreue Prosa-Übersetzung der *Odyssee* (1958), die in der Bewahrung von Idiomatik und Wortfolge noch über Voß hinausgeht.[69] Ausdrücklich betont er, „daß ich mir diese Übersetzung, ihrem ganzen Sprachcharakter nach, am liebsten nicht nur gelesen, sondern vorgelesen denken möchte. Auch Homer hat sein Epos zwar geschrieben, aber geschrieben, damit es vorgetragen werde".[70]

Freilich geht in Prosa die „Rundung der Verse", die Voß für so wesentlich erachtet, verloren. Umso interessanter, dass Schadewaldt für seine Übersetzung der *Ilias* „doch eine poetische Form zu erzielen" sucht, und zwar durch Verse „in ungebundenen freien Rhythmen":

> Diese Art ist, zumal seit Bertold Brecht, bereits in der modernen Poesie verbreitet. Insbesondere hat T. S. Eliot in seinem Essay ‚Musik im Vers' von 1942 eine solche freie Rhythmisierung empfohlen und theoretisch begründet.[71]

Damit setzt Schadewaldt Herders Konzept der tongetreuen Übersetzung, das immer auch die ‚Hörgewohnheiten' des Lesers mitbedenkt, ohne sich ihnen zu unterwerfen, fort. Und er bestätigt eine weitere Grundüberzeugung Herders, die sich in eine Formulierung Rudolf Kloepfers fassen lässt: „Übersetzen ist eine Art der Progression."[72]

Doch kann man die Aktualität der Voß-Übertragung, gerade auch unter dem Aspekt der ‚Tontreue', durchaus anders sehen. So meinte Marion Giebel, selbst eine erfahrene Übersetzerin, 1980 zu Voß' *Ilias*:

> Die Voß-Übertragung hat den langen Atem für die Wiedergabe des Großepos, der unserer heutigen Sprache abgeht. Man muß sich den Text in gesprochener Form vergegen-

68 Ebd., S. 425f.

69 Homer: Die Odyssee. Deutsch von Wolfgang Schadewaldt. Reinbek 1958. Ausdrücklich sei auch auf das Nachwort dieser Übertragung verwiesen, das noch einen weiteren Vorbehalt gegen Voß ausführt: „Der Voßsche Homer ist aus dem Geist des Pietismus geschaffen und zieht von dorther seine Kraft. Die auch von Voß in seinen eigenen Dichtungen gepflegte sogenannte Idylle wirkte in ihn hinein. Doch ist jene pietistische Seelenbewegung, jenes idyllische Element dem Homer im tiefsten fremd" (S. 322). Das trifft auf die deutsche *Odyssee* von 1781 gewiss zu (vgl. auch Adrian Hummel: Odüßee 1781. Johann Heinrich Voß zwischen homerischen Altertümern und bürgerlicher Gesellschaftsutopie. In: Odysseen 2001. Fahrten - Passagen - Wanderungen. Hg. von Walter Erhart und Sigrid Nieberle. München 2003, S. 51-70). Doch weist Häntzschel (wie Anm. 8, S. 144-148) überzeugend nach, dass Voß' Übertragungen von 1793ff. im erfolgreichen Bemühen um weitestgehende Wörtlichkeit und historische Korrektheit die pietistischen und idyllisch-anakreontischen Spuren beseitigt und nicht zuletzt deshalb seine Leser im besten Sinn des Wortes ‚befremdet' hat.

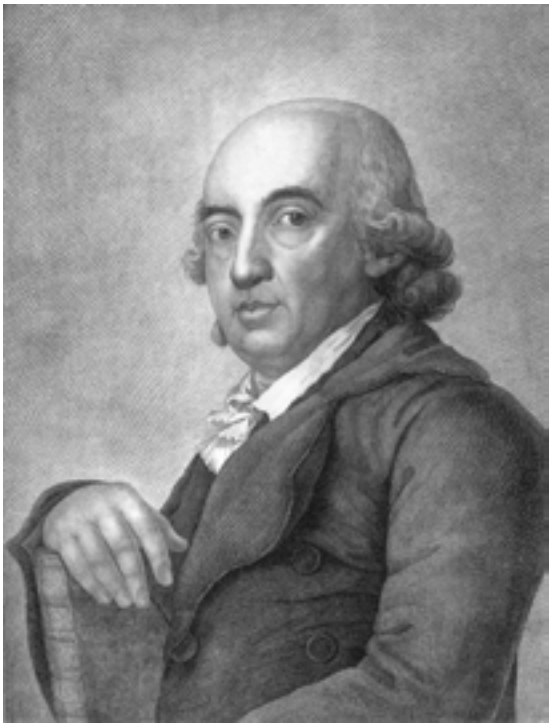
70 Schadewaldt: Nachwort zur *Odyssee* (wie Anm. 69), S. 327.

71 Schadewaldt: Zur Übersetzung (wie Anm. 66), S. 426.

72 Rudolf Kloepfer: Die literarische Übersetzung. Romanisch-deutscher Sprachbereich. München 1967, S. 126.

wärtigen, manche Stellen laut lesen oder innerlich zur Rede werden lassen, um den Rhythmus und die Gliederung zu spüren, die Macht einer Sprache, die von Vers zu Vers weiterträgt.[73]

Wie bereits erwähnt, hat Goethe eben dies unter dem Eindruck der Vossischen Rezitation in der Weimarer Freitagsgesellschaft praktiziert: Jede Woche las er einen Gesang aus Voß' Übertragung, die anderen lauschten oder verglichen lesend mit dem Griechischen. Nichts spricht dagegen, diese Praxis zu erneuern, um zu prüfen, ob Schadewaldt oder Giebel Recht hat – aber natürlich gibt es ‚Nachgesang' auch in Hörbuchform…[74]



73 Marion Giebel: Nachwort zu: Homer: Ilias. Aus dem Griechischen von Johann Heinrich Voß. München [4]1995, S. 368-380, hier S. 380.

74 Siehe z.B. www.vorleser-schmidt.de. Professor Hans-Jochim Schmidt bietet die *Ilias* sogar in der Fassung von 1821, die *Odyssee* allerdings nur in der Erstfassung, die auch in einer schönen Lesung von Manfred Schradi (Hörbuch Verlag) erhältlich ist; Schadewaldts *Ilias* rezitiert Rolf Boysen in einer gekürzten Fassung und mit großem Pathos (Hörverlag).

Probleme der Briefedition.

Bericht über eine editionsphilologische Arbeitstagung im Oktober 2004 in Göttingen

von Frank Baudach, Dirk Hempel und Paul Kahl

Am 8. und 9. Oktober 2004 fand im Heynehaus in Göttingen eine *Editionsphilologische Arbeitstagung zur Literatur- und Kulturgeschichte 1750-1850. Schwerpunkt: Briefeditionen* statt. Sie wurde vom Zentrum für komparatistische Studien der Universität Göttingen veranstaltet und von der Universitäts-Stiftung Göttingen finanziell unterstützt, geleitet wurde sie von uns Dreien. Ziel war, in Anknüpfung an die Eutiner Vorgängertagung zu quellenorientierten Arbeitsprojekten vom März 2003[1] den Austausch unter den – häufig genug eher einzelkämpferisch ihre Projekte bearbeitenden – Editorinnen und Editoren zu fördern, eine wechselseitige Information über die jeweiligen Editionsvorhaben sowie eine offene Diskussion der inhaltlichen wie methodischen Probleme zu ermöglichen, die sich bei der Edition handschriftlicher Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts ergeben. Wie schon bei der Eutiner Tagung stand daher auch hier die Diskussion im Vordergrund. Vorgestellt und besprochen wurden literatur- und geschichtswissenschaftliche Editionsvorhaben, die bereits bearbeitet werden oder geplant sind. Den Schwerpunkt bildeten Briefeditionen, darunter mehrere Briefwechsel von Johann Heinrich Voß.

Eingangs stellte Dirk Hempel (Hamburg) die *Briefwechsel deutscher Adliger im dänischen Gesamtstaat 1740-1835*[2] vor, eine bedeutende, aber keinesfalls hinreichend erschlossene Sammlung personaler Quellen zur Kultur-, Literatur-, Adels-, Politik-, Sozial-, Alltags- und Mentalitätsgeschichte. Der „Familienkreis" der adligen Familien Bernstorff, Reventlow, Stolberg und Schimmelmann gab über Jahrzehnte im dänischen Gesamtstaat den Ton an, bestimmte Politik, Verwaltung und Kultur über drei Generationen. Die Zahl der Briefe beträgt „mehrere zehntausend". Beteiligt waren etwa siebzig Korrespondenten: Männer und Frauen, Alte und Junge, Minister, Gutsbesitzer, Beamte, Diplomaten, Schriftsteller, Konservative und Liberale, Rationalisten, orthodoxe Protestanten, Pietisten, spätere Katholiken. Außerdem existieren zahlreiche Briefe von bürgerlichen Korrespondenten an die Angehörigen des Familienkreises in geschäftlichen und privaten Angelegenheiten.

1 Vgl. Dirk Hempel: Stand, Techniken und Perspektiven quellenorientierter Arbeitsprojekte zur Literaturgeschichte um 1800. Ein interdisziplinäres Arbeitsgespräch in der Eutiner Landesbibliothek 7./8. März 2003. In: Vossische Nachrichten 7 (2003), 35-43.

2 Vgl. Dirk Hempel: Deutsche Adelsbriefwechsel im dänischen Gesamtstaat als kulturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven ihrer Erforschung. In: Das Achtzehnte Jahrhundert 25 (2001). Deutsch-dänischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Zusammengestellt von York-Gothart Mix, S. 205-220.

Die intensive Phase der Briefwechsel liegt zwischen 1770 und 1800. Die Briefe bieten in ihrer Gesamtheit ein einzigartig dichtes, facettenreiches Bild der Aufklärung im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts. Sie befinden sich im Reichsarchiv in Kopenhagen in den Guts- und Familienarchiven der betreffenden Familien. Unterschiedlich exakte Findbücher weisen den Weg in die Bestände. Kleinere Sammlungen befinden sich in Schleswig und Kiel. In privaten Archiven in Dänemark und Deutschland muss weiteres Material vermutet werden. Nur ein geringer Teil ist veröffentlicht worden.[3] In der Diskussion wurden die kulturgeschichtliche Bedeutung der Briefwechsel unterstrichen und Möglichkeiten einer Erschließung erörtert. Neben der Erstellung eines Gesamtverzeichnisses als erster Annäherung an den quantitativ noch nicht abschätzbaren Quellenbestand wurden auch die schrittweise Herauslösung einzelner Briefverfasser oder ganzer Briefwechsel angeregt und ein internationales Projekt angeregt.

Anschließend präsentierten Ute Pott (Halberstadt) und Frank Baudach (Eutin) das von ihnen gemeinsam verfolgte Projekt einer Edition des *Briefwechsels zwischen Johann Heinrich Voß und Johann Wilhelm Ludwig Gleim*. Es handelt sich um ca. 370 Briefe aus den Jahren 1776 bis 1803; einbezogen sind dabei auch die „Familienbriefe", die von Vossens Frau Ernestine und von seinen Söhnen an Gleim bzw. von Gleims Nichte Luise Ahrends an die Vossens gerichtet wurden. Anhand der unbefriedigenden Editionslage der Gesamtkorrespondenzen von Gleim und Voß sowie anhand inhaltlicher Überlegungen begründeten die Herausgeber den Sinn ihres Vorhabens: Der Briefwechsel Voß-Gleim sei bedeutsam vor allem 1. als Dokument der Freundschaftskultur des achtzehnten Jahrhunderts, der Möglichkeiten und Begrenzungen ihrer spezifischen Kommunikationsformen und Ritualisierungen, 2. als Quelle zur Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, die sich in den auf die aktuelle Literatur bezogenen Mitteilungen und Diskussionen der Korrespondenten spiegelt, sowie 3. als Beitrag zur Sozialgeschichte der Literatur im nord- und mitteldeutschen Raum, etwa im Hinblick auf den Produktionsprozess, die Bedingungen und den Vertrieb des Vossischen Musenalmanachs, auf die soziale Situation von Autoren und auf das Dichter-Netzwerk, das Gleim geschaffen hat. Wichtige Anstöße seien aus dieser Edition sowohl für die Voß- als auch für die Gleim-Forschung zu erwarten – so im Hinblick auf die Relativierung des verbreiteten Bildes von Voß als borniertem Streiter und auf die Frage nach der Tragfähigkeit des anakreontischen

3 Vgl. Bernstorffske papirer: Udvalgte breve og optegnelser verdrørende familien Bernstorff i tiden fra 1732 til 1835. Hg. von Aage Friis. København/Kristiania 1904-1913 (dt.: Bernstorffsche Papiere. Ausgewählte Briefe und Aufzeichnungen die Familie Bernstorff betreffend. Aus der Zeit 1732 bis 1835. 3 Bde. Kopenhagen/Kristiania 1904-1913); Efterladte papirer fra den Reventlowske familikreds i tidsrummet 1770-1827. Hg. von Louis Bobé. 10 Bde. Kopenhagen 1895-1931; En dansk statsmands hjem omkring aar 1800. Breve fra grevinde Sophie Frederikke Louise Charlotte Reventlow født von Beulwitz. Hg. von Christian B. Reventlow. Kopenhagen 1902f.

Dichtungsmodells Gleims und dessen Bezug auf die Lebenswirklichkeit. – Dominiert in diesem Briefwechsel anfangs die literaturbezogene Kommunikation, in deren Mittelpunkt der von Voß herausgegebene Musenalmanach steht, so bildet sich nach dem ersten persönlichen Treffen im Jahre 1794 eine enge persönliche Freundschaft heraus, die sich bald zur Familienfreundschaft weitet und zu einem Anstieg der Zahl der jährlich gewechselten Briefe auf das Zehnfache führt. Inhaltlich ist eine Entwicklungstendenz von der literarischen Kommunikation hin zum partiellen Entwurf gemeinsamer Lebenswelten festzustellen. Die persönliche Nähe führt zugleich zu einem Anstieg fiktionaler Strukturelemente (Rollenspiele) und spezifischer Freundschaftsrituale. Zugleich zeigen sich in der – angesichts der Entwicklung in Frankreich unabweisbar gewordenen – politischen Auseinandersetzung der Freunde deutliche Grenzen der Freundschaftskultur. – Die Edition steht noch am Anfang, Rohtranskriptionen existieren von einem Drittel der überlieferten Briefe. Sie soll in Orthografie und Interpunktion diplomatisch getreu sein, Transkriptionsprobleme bei der Groß- und Kleinschreibung werden nach dem Vorbild der Karsch-Gleim-Edition durch das Erstellen eines „Buchstabensystems" für jeden Autor gelöst.[4] Ein sparsamer Stellenkommentar sowie ein kommentiertes Namen- und Werkregister sind geplant. Offen und strittig diskutiert wurde die Frage, ob in einer derartigen „kritischen Studienausgabe" alle oder nur signifikante Korrekturen des Brieftextes durch die Briefschreiber angegeben werden sollen bzw. wann Korrekturen als „signifikant" zu gelten haben.

Manfred von Stosch (Düsseldorf) berichtete vom Stand seiner Ausgabe des *Briefwechsels zwischen Johann Heinrich Voß und Johann Martin Miller*, einer der wichtigsten Quellen zur Geschichte des Göttinger Hains. Er umfasst 113 Briefe und reicht von 1774 bis 1810, etwa die Hälfte des Materials stammt aus den Jahren 1774 bis 1779. Die Briefe knüpfen an die Kernzeit des Göttinger Hains an, der Dichterbund bleibt über Jahre der zentrale Bezugspunkt der Korrespondenz des Philologen und Almanachredakteurs mit dem Theologen, der später zu einem hochrangigen Geistlichen des Ulmer Konsistoriums aufstieg. Die Briefe verteilen sich etwa gleichgewichtig auf beide Briefpartner. Ein Brief Millers ist an Vossens Ehefrau Ernestine gerichtet, ein weiterer an den Sohn Heinrich. Der größte Bestand des Briefwechsels befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München, drei Briefe Millers verwahrt die Eutiner Landesbibliothek, einen weiteren die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, zwei zusätzliche Briefe konnten erschlossen werden. Eine Umfrage bei mehr als dreißig Archiven in Europa blieb ohne Erfolg. Zwei Briefe Millers sind bislang vollständig veröffentlicht worden, 31 Briefe von Voß wurden in der Ausgabe von Abraham Voß abgedruckt.[5] In neuerer Zeit sind gelegentlich

4 Vgl. „Mein Bruder in Apoll." Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Hg. von Regina Nörtemann und Ute Pott. 2 Bde. Göttingen 1996. Bd. 1, S. 512.

5 Vgl. Briefe von Johann Heinrich Voß. Nebst erläuternden Beilagen. Hg. von Abraham Voß. 3 Bde. Halberstadt 1829-33.

Auszüge aus den Briefen beider Briefpartner veröffentlicht worden. Die Edition stützt sich auf Vorarbeiten von Alain Faure, der Abschriften angefertigt hat, die umfassend überarbeitet werden mussten.[6] Ziel der Edition ist eine wissenschaftliche Ausgabe mit knapper biografischer Einleitung, die den Rahmen für die Korrespondenz aufspannt und editorische Prinzipien erläutert. Dem Abdruck der Briefe folgt ein knapper Kommentar mit Nennung des Aufbewahrungsorts, Hinweisen auf Drucke, Datierung, Anlagen. Verbesserungen und eindeutig spätere Einfügungen sollen angegeben werden, triviale Änderungen jedoch nicht. Sachliche Erläuterungen, ein Personen- und Werkregister runden den Kommentar ab. In der Diskussion wurde die Möglichkeit stillschweigender Korrekturen bei offensichtlichen Irrtümern verworfen, die Frage des Umgangs mit textimmanenten Abkürzungen besprochen und besonders auf das Problem der detaillierten Textwiedergabe eingegangen, auf die Frage nach Abbildung signifikanter Änderungen des Schriftbilds etwa bei Erregungszuständen des Schreibers.

Der erste Tagungstag wurde beschlossen mit einer Besichtigung der Forschungsbibliothek und des Handschriftenlesesaals der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Der Leiter der Handschriftenabteilung, Helmut Rohlfing, präsentierte abschließend das Bundesbuch des Göttinger Hains.

Den zweiten Tag eröffnete der Bericht von Frank Hatje (Hamburg) über *Die Edition eines ‚Mikrokosmos' und ihre Probleme: Die Tagebücher und Briefwechsel Ferdinand Benekes 1792-1848*.[7] Die Gesamtedition des Beneke-Tagebuchbestands sei „ebenso wünschenswert wie tollkühn". Ferdinand Beneke (1774-1848), Advokat in Hamburg, dem Sieveking-Reimarus-Kreis nahestehend, verband Brotberuf und bürgerliche Wohltätigkeit. Er schrieb in über fünfzig Jahren 5000 Seiten Tagebuch – und 6000 Seiten Briefe (darunter solche an Friedrich de la Motte Fouqué), Notate und weitere Entwürfe. Schon Arno Schmidt hat in seinem Fouqué-Essay auf die Tagebücher hingewiesen. Sie umfassen 56 Jahrgänge in 26 Mappen, die ab 1799 mit einem eigenen Jahresregister von Benekes Hand versehen sind. Teilweise noch klärungsbedürftig ist die gattungsmäßige Abgrenzung der zu edierenden Texte. So sind neben Tagebucheintragungen auch weitere Gattungen im Umfeld vertreten, z.B. Haushaltsabrechnungen, Gedichte, religiöse Entwürfe („Gedanken auf BergGipfeln"), Briefe, die Beneke selbst in die Tagebuchmappen einheftete und nummerierte. Entsprechend noch unklar ist der Umfang dessen, was in die Edition einzubeziehen ist, ebenso der Umgang mit charakteristischen Abkürzungen und einem möglichen Apparat.

6 Vgl. Alain Faure: Correspondance de Johann Martin Miller et de Johann Heinrich Voss. Présentation et commentaire des lettres. Thèse complémentaire pour le Doctorat de Lettres. Université Lumière (Lyon) 1973. [Bibliothèque de la Sorbonne].

7 Vgl. den Tagungsbericht zur Tagung „Ferdinand Beneke: Tagebücher und Briefwechsel 1792-1848. Stand und Perspektiven der Edition und der Forschung", Hamburg, 19.03.2004-20.03.2004. Internet: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=416 [27.10.2004].

Kontrovers erörtert wurde die literaturgeschichtliche Bedeutung dieser Tagebücher. Ihre Edition ist nicht zu vergleichen mit der eines „sprachlichen Kunstwerks", wenn es auch ausführliche Feilarbeiten gibt, die eine genaue Wiedergabe von Varianten rechtfertigen, und Partien von großer sprachlicher Dichte, so bei den zum Teil umfangreichen Reiseberichten. Die Bedeutung für die Sozial- und Geistesgeschichte liegt in dem breit dokumentierten „Netzwerk des Bildungsbürgers"; Beneke kann sogar als ein „idealtypischer Bildungsbürger" verstanden werden. Seine Berichte sind Quellen zu Literatur, Theater (bis hin zu Liebhaberaufführungen in Bürgerhäusern), Religiösem (der Weg von Positionen des theologischen Rationalismus hin zur Erweckungsbewegung), Reisekultur, Wohltätigkeit und Hamburger Stadtgeschichte usw., ein „veritabler Mikrokosmos". Sie bilden „die Verhältnisse des kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Makrokosmos ihrer Zeit" ab. Man kann von einer wichtigen „kulturanthropologischen Quelle" sprechen.

Einhellig wurde eine Gesamtedition der Tagebücher befürwortet, trotz der damit verbundenen editorischen und praktischen Schwierigkeiten. Denn die nur partielle Edition der vergleichbaren Tagebücher Karl August Varnhagens von Ense etwa behindert die Forschung seit ihrem Erscheinen. – Die Beneketagebücher sollen bandweise bis 2008 erscheinen. Die Bandzahl selbst ist noch offen.

Anschließend berichtete Paul Kahl (Göttingen) über seine nunmehr abgeschlossene *Edition des Bundesbuches des Göttinger Hains und seiner Varianten*. Das Bundesbuch ist eine Reinschrift in einer von der Gruppe als gültig ausgezeichneten Fassung. Die zahlreichen Änderungen, die zum Wesen des Göttinger Hains gehören, werden dagegen nicht durch das Bundesbuch überliefert. Gleichwohl gibt es im Bundesbuch Bearbeitungen, die keine Sofortkorrekturen sind: spätere Bearbeitungen im Blick auf den geplanten, aber nicht verwirklichten Druck des Buches. Hier bekommt eine Reinschrift nachträglich Manuskriptcharakter.

Diese Bearbeitungen stammen entweder vom jeweiligen Autor, von Voß oder von der Gruppe; wem sie zuzuweisen sind, ist zumeist unklar. Insofern handelt es sich auch um eine besondere Form von Varianten. Im Bundesbuch handelt es sich (1) um Änderungen oder Auszeichnungen eines schon fertigen Textes, die also nach der ersten Fixierung entstanden sind. (2) handelt es sich um nachträgliche Auszeichnungen oder Änderungen vom Autor selbst oder von seinem Umfeld (nicht von späteren, fremden Bearbeitern). Die genaue „Autorschaft" ist freilich nicht ganz klar, anders als im Wesentlichen bei den namentlich gezeichneten Gedichten selbst. Dabei zeigt sich das Verhältnis von kollektiver „Verbesserungsästhetik" und Autorschaft so: Die Gruppe verbessert den einzelnen Autor, auf *dessen* „Sorgfalt" es im Weiteren ankommt. Die Gruppe hat einen Anteil an späterer Bearbeitung und Auszeichnung der Gedichte im Bundesbuch, entscheidend ist aber der jeweilige Autor.

Die Änderungen sprechen einen doppelten Gestaltungswillen aus: den der Gruppe und den eines Einzelnen, insbesondere Vossens. So ist beispielsweise die zweifache

Überarbeitung der Übersetzung des Horazischen *An Delius* im Bundesbuch ohne Zweifel Vossens Werk. In anderen Fällen späterer Bearbeitung ist der Urheber der Bearbeitung unklar. Vielleicht gehen hier noch deutlicher Einflüsse des Gruppengesprächs ein.

Die Betrachtung von „Veränderungen und Verbesserungen" des jeweiligen Autors gewann bereits im achtzehnten Jahrhundert an Bedeutung, je mehr eben dieser Autor selbst an Bedeutung gewann. Es griff die Vorstellung Raum, die den Autor gegenüber dem „Studium der Kunst" weiter bevorzugt: Die Autorvariante als *Autor*variante, nicht als Vertreterin von Regel und Kunst. Die Dokumentation von Textgenese hat eine hier wurzelnde Tradition, die sich im Laufe der neugermanistischen Editionsgeschichte durchgesetzt und verfeinert hat. Freilich wird auf eine Darbietung *aller* überlieferten Textzeugen verzichtet. Die Varianten, die beide Bände des Bundesbuches zu einigen Gedichten überliefern, sind (nur) ein spezifischer Ausschnitt des großen textgenetischen Entwurfs, den die Göttinger Verbesserungswerkstatt und ihre verschiedensten Nachspiele ausmachen. Neben eben diesen Änderungen sollen nur die zeitgleichen Lesarten aus dem Göttinger Hain selbst angegeben werden. Es ergeben sich zwei Apparate: Die Änderungen, die handschriftlich ins Bundesbuch selbst eingetragen sind, erscheinen im Apparat auf derselben Seite; die Abweichungen der zeitgenössischen Parallelfassungen im Kommentar. Sie sind keine Entstehungsvarianten. Wiedergegeben wird der Ist-Zustand im Bundesbuch (Editionsziel).

Eine Neuausgabe des *Briefwechsels zwischen Gottfried August Bürger und Heinrich Christian Boie* bereitet Udo Wargenau (Darmstadt) vor. Im Rahmen der von Ulrich Joost geplanten Edition des gesamten Bürger-Briefwechsels stellt die Korrespondenz mit Boie den größten Einzelbriefwechsel dar. Er umfasst 304 überlieferte Briefe, die zum Großteil in Krakau, aber auch in München, Weimar, Hannover und Göttingen aufbewahrt werden, und umfasst die Jahre 1769 bis 1791. Ihren Höhepunkt hat diese Korrespondenz zum einen 1773 (Bürgers *Lenore*), vor allem aber 1777/78. Ab 1779 wird die Briefhäufigkeit geringer, ab 1780 kühlt sich das Verhältnis zwischen den Briefpartnern wegen Bürgers Übernahme des Göttinger Musenalmanachs ab, die Problematik dieser Beziehung lässt sich an der Korrespondenz ablesen.

Die Notwendigkeit einer Neuausgabe leitet sich aus den Lücken und Mängeln der Ausgabe von Adolf Strodtmann (1874) ab, die mit 299 Briefen zwar fast den gesamten Briefwechsel enthält, durch zahlreiche Lesefehler, Textauslassungen, Umformulierungen v.a. unziemlicher Ausdrücke und orthografische Normalisierungen heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht mehr genügt.[8] Misslich ist vor allem

8 Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen herausgegeben von Adolf Strodtmann. Bd. 1-4. Berlin 1874.

das konsequente Weglassen aller geschäftlichen Briefpassagen, die in literatursoziologischer Hinsicht – z.B. in Bezug auf das Verleger-Autor-Verhältnis und die soziale Lage des Poeten – von Interesse sind. Kritisch diskutiert wurde die bei der Neuedition beabsichtigte Trennung von einerseits Text, andererseits Apparat und Kommentar. Da viele Briefe, in denen etwa ganze Almanache mit einer Fülle von Gedichten rezensiert werden, ohne den Kommentar nicht verstanden werden könnten, mute man dem Leser ein ständiges Hin- und Herblättern im Band zu. Diskutiert wurden die Möglichkeiten, die Edition in Form separater Text- und Kommentarbände oder in einem Band mit gegenüberliegenden Text- und Kommentarspalten zu drucken.

Ulrike Leuschner (Darmstadt) stellte die Arbeit der Forschungsstelle Johann Heinrich Merck an der TU Darmstadt vor. Unter der Leitung von Matthias Luserke-Jacqui und finanziert von der Merckschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft entsteht eine *kritische Edition von Johann Heinrich Mercks Briefwechsel*. Es liegen 1027 Briefe von und an Merck vor, 429 Briefe Mercks und 598 Briefe an ihn, von denen 155 bisher ungedruckt sind. Die anderen erschienen an verschiedenen Stellen, zum Teil mit Auslassungen, die ein entstelltes Bild zeigen. Diese Briefe sollen jetzt vollständig wiedergegeben werden. Sie befinden sich im Firmenarchiv des Merck-Konzerns. Sie werden bezogen auf die einzelnen Korrespondenten bearbeitet und später in chronologischer Reihenfolge ediert. Aus pragmatischen und finanziellen Gründen können Briefe in Auktionskatalogen nicht erschlossen werden. Ziel ist eine kritische Ausgabe, die zeichengetreu auch Verschreibungen, Korrekturen, Wortdoppelungen und eigenwillige Orthografie wiedergibt, Abkürzungen beibehält und erklärt. Bei der Textanordnung auf der Druckseite werden Datum und Unterschrift normiert, eine Nachahmung des Briefbildes wird nicht angestrebt. Spätere Einfügungen werden durch „eingefügt" kenntlich gemacht, Sofortkorrekturen durch „verbessert aus". Fremdsprachige Briefe (224) werden übersetzt, fremdsprachige Zitate nachgewiesen und übersetzt. Jeder Brief wird als geschlossene Einheit ediert und jeweils mit Apparat und Stellenerläuterungen versehen. Eine Veröffentlichung in drei Bänden ist geplant.

Über den Stand der in Weimar entstehenden *Neuausgabe der Briefe Goethes* berichtete schließlich Elke Richter (Weimar).[9] Die vierte Abteilung der Weimarer Goethe-Ausgabe (1887-1912) sei unzureichend, weil sie 1. unvollständig sei (sie enthält 13.400 Briefe, von den seither neu entdeckten 1.600 Briefen sind nur 1.200 in den von Paul Raabe herausgegebenen Ergänzungsbänden ediert, 400 mithin bislang

9 Vgl. Elke Richter: Zur historisch-kritischen Gesamtausgabe von Goethes Briefen. In: Goethe-Philologie im Jubiläumsjahr - Bilanz und Perspektiven. Kolloquium der Stiftung Weimarer Klassik und der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition 26. bis 27. August 1999. Hg. von Jochen Golz. Tübingen 2001, S. 123-145

ungedruckt), 2. hinsichtlich der Textqualität unbefriedigend sei (30% der Briefe werden in der WA nach frühen Drucken abgedruckt, weitere 30% nach Goethes Konzepten, während von rund 1.000 Briefen inzwischen die textlich häufig abweichenden Ausfertigungen aufgefunden wurden), weil sie 3. die Chronologie der Briefpräsentation durch ein Chaos aus Nachträgen und Korrekturen durchkreuze und die Ausgabe dadurch nur sehr schwer benutzbar mache, und 4. in der Kommentierung der Briefe extrem uneinheitlich verfahre. – Das Konzept der Neuausgabe sieht vor, alle amtlichen Briefe Goethes wie auch alle Gegenbriefe von Goethes Korrespondenten auszuschließen. Letzteres begründet sich praktisch durch die große Zahl der Gegenbriefe (15.000 Briefen Goethes, die in 23 Doppelbänden ediert werden sollen, stehen 21.000 Briefe an ihn entgegen) sowie durch die Tatsache, dass zu sehr vielen Briefen die Gegenbriefe gar nicht erhalten sind, der Bedarf an einer Goethe-Briefwechselausgabe mithin gering sei. Als Alternative zur nicht bezahlbaren Druckausgabe des Briefwechsels wird an eine elektronische Ausgabe gedacht, die die im Rahmen der Regestausgabe der Briefe an Goethe entstandenen Transkriptionen mit denen der Goethe-Briefausgabe verknüpft. Schon jetzt ist das fertiggestellte Repertorium der Goethe-Briefe im Internet verfügbar[10] und mit der ebenfalls ins Netz gestellten Regestausgabe[11] verlinkt. – Die Edition soll kritisch sein, d.h. in den Textbänden eine exakt zeichengetreue Transkription bieten; Ergänzungen, Korrekturen und Textvarianten werden in einem Fußnoten-Apparat verzeichnet. Die Kommentierung erfolgt in separaten Kommentarbänden. Die ersten Bände sollen bis Anfang 2006 erscheinen.

Abschließend informierte Peter Starsy (Neubrandenburg) kurz über die Familie des Voß-Freundes und Hainbund-Mitgliedes Ernst Theodor Johann Brückner in Mecklenburg. Nach der Versteigerung eines, u.a. große Teile der Voß-Brückner-Korrespondenz enthaltenden Familienarchivs 1985 wurde nun ein zweites, aus Neubrandenburg stammendes Familienarchiv in Dresden entdeckt. Die Auswertung der hier enthaltenen Quellen erscheint sowohl sozial- als auch literaturgeschichtlich lohnend, steht jedoch noch ganz am Anfang.

In der Schlussdiskussion wurde die Nützlichkeit eines offenen Forums des Austauschs über entstehende Editionen betont und eine regelmäßige Fortsetzung der begonnenen Tagungsreihe befürwortet. Eine Nachfolgetagung wurde vom 30.9.-1.10.2005 in Eutin von der Eutiner Landesbibliothek mit Unterstützung der Voß-Gesellschaft veranstaltet.

10 http://ora-web.swkk.de:7777/swk-db/goerep/
11 http://ora-web.swkk.de:7777/swk-db/goeregest/

Noch einmal: Die Bücherverbrennung im Hainbund 1773

von Walter Hettche (München)

In den *Vossischen Nachrichten* hat Walter Müller im Jahre 2003 einen Beitrag über *Vossens Teilnahme an der ersten Göttinger Bücherverbrennung* drucken lassen.[1] Schon der Titel suggeriert einen untergründigen Zusammenhang zwischen dieser „ersten" Bücherverbrennung und der (hoffentlich) letzten vom Mai 1933. Das scheint mir, bei aller berechtigten und hier natürlich auch nicht zum ersten Mal formulierten Kritik am Gebaren der Göttinger Studenten des Jahres 1773, doch entschieden zu hoch gegriffen. Schon Hans-Jürgen Schrader hat in seinem materialreichen und bis heute nicht überholten Beitrag im *Euphorion* 1984[2] eine unhistorische Analogiebildung zwischen den beiden Ereignissen mit guten Gründen abgelehnt, auch wenn er die Verbrennung der Portraits und Schriften Wielands als Hinrichtung *in effigie* nach damaligem Recht versteht und keineswegs als Studentenulk unter Alkoholeinfluß gelten lassen will.[3] Es kann keinen Zweifel daran geben, daß sich Voß, Hölty und die übrigen Hainbündler bewußt dieser Rechtspraxis bedienten. Was die Ereignisse vom Juli 1773 aber von denen des Mai 1933 grundsätzlich unterscheidet, ist die Privatheit der Veranstaltung, der geringe Organisationsgrad, die fehlende Öffentlichkeit und darum die ungleich geringere Breitenwirkung. Das gilt schon für eine große Anzahl der Spottverse auf Wieland, von denen Hans-Jürgen Schrader in seinem Aufsatz immer wieder mitteilt, daß sie nur in das Bundesjournal eingetragen wurden oder in Briefen zirkulierten. Aber auch die sogenannte Bücherverbrennung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, „auf Hahns Stube", wie es in Vossens Brief an Brückner vom 4. August 1773 heißt. Im übrigen stammen viele der Zitate, die Walter Müller in seinem Beitrag anführt, aus Gedichten: Höltys *Der Wollustsänger* ist eben kein Todesurteil, wie Müller insinuiert, und schon gar nicht ist es Hölty, der in diesem Text ein solches „fordert" (S. 34). Zum einen zitiert Müller die Fassung aus dem Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1775, bei dem man nie sicher sein kann, ob man es mit einem authentischen Text Höltys oder doch mit einer Bearbeitung von Johann Heinrich Voß zu tun hat; zum andern entwirft das Gedicht in einer aus der Offenbarung des Johannes entlehnten Bildlichkeit die Szenerie eines göttlichen Strafgerichts. Das mag man geschmacklos finden oder hypertroph, jedenfalls delegiert der Autor (sei es Hölty, sei es Voß) das Strafgericht an eine höhere Instanz.

Walter Müllers Beitrag, so bleibt festzuhalten, fügt den zwanzig Jahre alten Forschungen Hans-Jürgen Schraders nichts Neues hinzu. Nur die unhaltbare und unhistorische Parallelisierung der „Grundhaltung der Haingenossen zu Wieland" (S. 34) mit dem faschistischen Ungeist von 1933 ist seine eigene Leistung.

1 Walter Müller: Vossens Teilnahme an der ersten Göttinger Bücherverbrennung. In: Vossische Nachrichten 7 (2003), S. 31-34.

2 Hans-Jürgen Schrader: Mit Feuer, Schwert und schlechtem Gewissen. Zum Kreuzzug der Hainbündler gegen Wieland. In: Euphorion 78 (1984), S. 325-367.

3 Vgl. ebd., bes. S. 345f.

Rezensionen

Johann Heinrich Voß: Die kleinen Idyllen. Mit einer Einführung zum Verständnis der Idyllen und einem Nachwort hg. von Klaus Langenfeld. Stuttgart: Hans-Dieter Heinz Akademischer Verlag 2004 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 416) Kt. 181 S. 21 € ISBN 3-88099-421-8

Der Eutiner Publizist Klaus Langenfeld hat vor vier Jahren eine handliche Ausgabe der Gedichte des Eutiner „genius loci" Johann Heinrich Voß vorgelegt, nachdem Adrian Hummel schon 1996 eine umfangreiche Werkausgabe ediert hatte. Jetzt hat sich Langenfeld den zwischen 1774 und 1785 geschaffenen Idyllen Vossens zugewandt. Die Ausgabe besteht aus einer umfangreichen Einführung („Zum Verständnis der Idyllen von Johann Heinrich Voß", S. 9-64), den in drei thematische Gruppen geordneten Idyllen („Verliebte Leute" S. 67-99, „Hungerleider" S. 101-122 und „Des Lebens Freuden" S. 123-146) sowie einem Anhang, der neben editorischen Bemerkungen, Nachweisen und Literaturangaben auch zwei kleinere Abhandlungen über „Die Theorie der literarischen Idylle" (S. 157-172) und „Die Idyllen von Johann Heinrich Voß unter der Lupe des Theoretikers" (S. 173-176) enthält.

Wie schon zuvor in seiner Gedichtausgabe betont Langenfeld den sozialkritischen Impetus des Autors und wendet sein besonderes Augenmerk den volkserzieherischen Bestrebungen des Mecklenburgers zu. Schon ein Jahrfünft vor der Französischen Revolution hat Voß in seinen Idyllen die Leibeigenschaft bekämpft und die Segnungen der Bauernbefreiung gefeiert. Dass der Aufklärer Voß in seinen Werken volkserziehend tätig sein wollte – wobei man unter Volk natürlich entsprechend den Verhältnissen der Zeit das gehobene Bürgertum und den Adel sehen muss – hat bereits sein erster Biograf Wilhelm Herbst herausgestrichen.

Langenfeld, der sich überdies erstmals in der Literaturforschung überhaupt eingehend mit der sprachlichen Entwicklung des Dichters vom gemäßigten Sturm und Drang zur klassischen homerischen Diktion befasst, druckt die *Kleinen Idyllen* nach der Ausgabe von 1785 ab. Deren Fassung ist nach Langenfelds Auffassung besonders leserfreundlich, was freilich nichts daran ändert, dass diese Werke sich dem heutigen Leser nur sehr mühsam erschließen. Für den Literaturfreund, der sich mit Voß und seinem Werk näher befassen will, ist diese Edition auf jeden Fall ein Gewinn. Die Editionsprinzipien werden von Langenfeld ausführlich dargelegt. In seiner nicht minder ausführlichen Einleitung schildert der Herausgeber das Entstehen dieser Arbeiten und ihre literaturhistorische Stellung. Voß hat seine Idyllen innerhalb von nur zehn Jahren geschrieben (sieht man von einem ‚Nachklapp' aus dem Jahre 1800 ab). Sie münden in die Verserzählung *Luise*, die Vorbild für Goethes *Hermann und Dorothea* werden sollte. Langenfeld kündigt an, in einer späteren Arbeit sich mit den drei Idyllen zur Bauernbefreiung auseinanderzusetzen und diese edieren zu wollen. Freuen wir uns darauf.

Horst Schinzel

Siobhán Donovan: Der christliche Publizist und sein Glaubensphilosoph. Zur Freundschaft zwischen Matthias Claudius und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004 (Epistemata, Bd. 340) Kt. 253 S. 29,80 € ISBN 3-8260-1945-8

In Kants berühmter Definition, Aufklärung sei der „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit", zielt der Begriff „selbstverschuldet" auf das Problem, daß man nur dem vertrauen soll, was in Übereinstimmung mit der Logik, dem Verstand, der Vernunft steht, daß die Einsicht aber erschwert, behindert, ja oft verhindert wird, weil der Mensch, schon bevor seine Verstandeskräfte reifen, als Grundlage seines Verhaltens einer Orientierung bedarf, die ihm von anderen vorgegeben wird. Die Vorgabe fürs Verhalten: Das ist Verhaltenslehre gleich Moral. Moral wird traditionell mit Religion verknüpft, Religion ist an den Glauben gebunden. Glauben bedeutet, sich auf die Lehren anderer zu verlassen, auch wenn sie mit Logik, Verstand, Vernunft nicht übereinstimmen; solche mit dem Verstand nicht zu begreifenden Lehren nennt man Dogmen. Kant fordert also, sich von allen Dogmen zu befreien.

Die Einstellung der meisten Dichter und Denker unter Kants Zeitgenossen entsprach diesen Gedanken. Die Religion wollten die wenigsten abschaffen, schieden aber alle Dogmen aus, und übrig blieb der Glaube an einen Gott, der als „lieber Vater" (Schiller) seinen Geschöpfen zwar nicht alle Mühen, Sorgen und Gefährdungen des irdischen Lebens ersparen konnte, aber ihnen doch ein ewiges Leben „in Wonne" (Voß) verhieß.

Donovan stellt in ihrem Buch zwei Geistesgrößen vor, die sich der Zeitströmung nicht anschlossen. Matthias Claudius war nicht unbeeinflußt von den Ideen der Aufklärung, bekannte sich aber je länger, desto eindeutiger zur christlichen Offenbarung. Friedrich Heinrich Jacobi bestritt wie Kant, daß Dogmen, ohne die die christliche Offenbarung nicht auskommt, zur Erkenntnis beitragen könnten, sah aber im Gegensatz zu ihm das Denken nicht als die einzige Erkenntnisquelle an. Wenn erst das Denken alles außerhalb des Individuums erklären könne, erschaffe der denkende Mensch erst alles außerhalb seiner; so werde auch ein Gott, der nur durch die Vernunft erkannt werden könne, erst durch das Denken erschaffen. Der Mensch hat nach Jacobi aber vor allem Wissen die Gewißheit, daß seinem Ich ein Du gegenübersteht. Diese Gewißheit, die er zunächst einmal Glauben, dann aber zur Vermeidung von Mißverständnissen Gefühl nennt, hat Jacobi für die Philosophie als Erkenntnisquelle neben dem Verstand entdeckt (und gab damit übrigens dem Existentialismus wichtige Anregungen).

Donovan stellt dar, wie sich diese Tendenzen bei Claudius und Jacobi durch den Gedankenaustausch entwickelten, der sich aus der Bitte des „christlichen Publizisten" an „seinen Glaubensphilosophen" ergab, ihm die Philosophie Kants in leicht faßlicher Form darzustellen, und welche Risiken sich daraus für die Freundschaft ergaben.

Das Buch ist in fünf Abschnitte gegliedert. Nachdem dargestellt ist, wie sich die Freundschaft entwickelte, geben die folgenden Abschnitte *II Strategien und Medien der Kommunikation* (S. 44-84) und *III Rezensieren und Rezipieren* (85-131) einen gründlichen Einblick in die typischen Verfahrensweisen, wie die beiden Schriftsteller ihre Gedanken dem jeweiligen Leserkreis nahebringen: Claudius schlüpft in verschiedene Rollen als Asmus, Vetter Andres usw. und bevorzugt den fingierten Briefwechsel oder das lehrhafte sokratische Gespräch. Bei Jacobi herrschen andere Arten der Kommunikation vor, besonders das „dialogische Prinzip". Der Abschnitt *IV Kant-Kritik und -Rezeption* (132-179) enthält eine ausführliche Darstellung der Auseinandersetzung beider Denker mit Kants Vernunftphilosophie – eine wertvolle Bereicherung der Kenntnisse über die deutsche Gedankenwelt um 1800. Im Abschnitt *V Christliche Frömmigkeit und philosophischer Glaube* (180-228) ist dargestellt, wie übel Claudius Jacobis Hauptwerk *Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung* aufnahm, das ursprünglich als Rezension von *Asmus omnia sua secum portans* (Claudius sämtlichen Werken) gedacht war. Donovans Schlußwort lautet: „Claudius' […] Hoffnung, daß Theologen und Philosophen Herzensfreunde werden sollten, bewahrheitete sich in dieser produktiven Freundschaftsbeziehung." Das entspricht freilich nicht ganz dem, was man gerade vorher gelesen hat.

Klaus Langenfeld

Hans Kurig: Homer an der Elbe. Wienhausen: Verlag Hellmut Saucke 2005. Ppbd. 31 S. 16,80 € ISBN 3-9808034-4-9

In Zeiten wie diesen, wo Höhepunkte der Buchgestaltung selten geworden sind, ist man dankbar, ein so hübsches Bändchen in die Hand zu bekommen: zwischen geschmackvoll marmorierten Pappdeckeln ein angenehmes Druckbild auf bestem Papier, das 1781er *Odüßee*-Titelblatt auf dem ersten Vorsatz, eine schöne Reproduktion des nachgestochenen Heidelberger Roux-Porträts auf dem Titelvorsatz und – als farbige Zugabe zum Text – zwei hübsche Aquarelle des zeitgenössischen Malers Kurt Schmischke. Solche Qualität gibt es natürlich nicht umsonst: Die Hamburger ING-BHF-Bank hat sich dankenswerterweise an den Druckkosten beteiligt.

Hans Kurigs Titelgebung läßt zwar sofort an der Elbestadt Otterndorf denken, wo Vossens erste Homer-Übersetzung vollendet wurde, aber gemeint ist tatsächlich Hamburg. Hauptziel des Autors war es, den nicht unbeträchtlichen Beitrag der Hansestadt bei der Entstehung der Vossischen *Odyssee* zu würdigen: dies das einleuchtende Bemühen eines „Lokalpatrioten", der, selber Altphilologe, ein Leben lang im hamburgischen Schuldienst tätig war. Herausgekommen ist ein Werk für den „allgemeinen Leser" (vor allem den Hamburger), der nach der kurzweiligen Lektüre sicher sein kann, daß die Elbmetropole keineswegs (wie viele vielleicht vermuten) ohne Bezug zur großen literarischen Tradition, zur Wiederbelebung antiker Dichtungsformen in der Goethezeit und vor allem zur Entstehung der Vossischen *Odys-*

see war. Durch seine Schilderung der Entwicklung Klopstocks legt es Kurig dem Leser nah, man könne mit einigem Recht behaupten, der deutsche Hexameter (und letztendlich die Vossische *Odyssee*) sei „an der Elbe geboren". Hamburg war schließlich der Ort, wo der Hexameter-Pionier Klopstock dem jungen Voß „Fragmente einer Übersetzung des Homer" vorgelesen und einen Anstoß zur Arbeit am Homer gegeben hatte: „Er lag mir an, ich sollte mit der Übersetzung des Homer arbeiten und vielleicht geschieht's", zitiert Kurig (S. 22) den jungen Klopstock-Verehrer. Aber woher dieses Briefzitat, von wann und an wen? Wie so oft in solchen „populären" Werken gibt der Autor kaum Rechenschaft über seine Quellen. Der „allgemeine Leser" (wenn es dieses Wesen tatsächlich gibt) möchte mit Fußnoten und Literaturangaben wohl nicht behelligt werden. Aber genau dort fangen die Probleme für den einigermaßen „Kundigen" an, dem Kurigs Darstellung der Literaturgeschichte allzu großzügig und unverbindlich vorkommen muß. Die Tatsachen scheinen zwar im allgemeinen zu stimmen, doch bei genauerem Hinsehen stimmen sie oft doch nicht. Ein paar Beispiele unter mehreren: Voß sollte aus Ankershagen „ein paar Gedichte an den Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, Heinrich Christian Boie", geschickt haben (S.15). Die Sendung erfolgte aber an Kästner. „Die Dichterweihe hat Voß nur der ersten Ausgabe seiner Odyssee vorangestellt. Sie wurde in den späteren weggelassen, vielleicht weil Lichtenberg sie ihm durch eine böse Besprechung verleidet hatte." (S. 24) Das Gedicht *Die Weihe* erschien sehr wohl vor weiteren Homerausgaben. „Campe, der Pädagoge, der an seinem Buch ‚Robinson für Kinder' arbeitete..." (S. 25). Recte: „Robinson der Jüngere". „Göcking" (S. 28) statt Göckingk. „Fünf Auflagen" (der *Odyssee*) „die zu Lebzeiten des Dichters erschienen..." (S. 29) Es waren derer sechs.

Fast noch störender sind die groben Pinselstriche bei der Skizzierung anderer literarischer Verhältnisse. Nach Erwähnung der brieflichen Zwistigkeiten Goethes und Klopstocks im Jahre 1776 fährt Kurig fort: „Es dauerte seine Zeit, bis Goethe mit Christiane ohne Trauschein zusammenzuleben wagte und der Hexameter im Verbund mit seiner wiederholten ersten Hälfte als Elegie Amors Begleiter werden und die Geheimnisse der Liebesnacht ausplaudern durfte" (S. 13). Es folgen drei Zeilen aus den *Römischen Elegien*. Wenig schmackhaft dieses vage Gebräu aus Literaturgeschichte, Biographie und Formenlehre! Und wie war das mit dem elegischen Distichon?

Gleich zu Anfang des Buches meint Kurig, F.A.Wolfs 1795 veröffentlichte „analytische" Interpretation Homers habe „seinen Freund Goethe zu eigener epischer Produktion in homerischen Hexametern" ermutigt. Dabei hat Goethe mit dieser Produktion (*Reineke Fuchs*) schon zwei Jahre früher begonnen.

Sogar eine kleine (sicherlich gut gemeinte) literarische Fälschung begeht Kurig dort, wo er die negativen Äußerungen Heinrich Heines über Hamburg („blöd und kläglich" etc.) zu kompensieren versucht, indem er Heine zwei hamburgfreundliche Hexameterzeilen zuschreibt, die der Dichter geschrieben haben ... *könnte*:

Hamburg, du Perle der Städte, an Alster und Elbe gelegen,
Steh'n deine Gärten in Blüte, durchklingt dich das Lied deines Dichters.

„Mit den sechs Hebungen des Verses und ihren zwei Nachklängen", so Kurig, „erhöbe sich der Dichter wie mit Flügelschlägen zur Höhe der Begeisterung, die der Hymnus erfordert." (S. 8). (Die Verse sollen übrigens irgendwie der Sitzhaltung des Heine-Denkmals auf dem Rathausplatz entsprechen!) Kein Wort von Heines ausgesprochener Antipathie gegen antike Versmaße, insbesondere den Hexameter.

Am Ende der Lektüre ist man nicht mehr geneigt, das Fazit Kurigs wohlwollend zu akzeptieren: „Anders als ihre ionischen Schwestern braucht sich Hamburg nur mit zwei Orten den Ruhm zu teilen, den deutschen Homer hervorgebracht zu haben, mit Wandsbek und Otterndorf." Göttingen und Flensburg, so meint dieser Leser, verdienten in einer solchen Reihe auch Erwähnung. Und das wichtige Thema „Johann Heinrich Voß und Hamburg" eine vollständigere und genauere Behandlung.

Doch solche Bedenken werden dem „Zielpublikum" dieses Bandes, das in ihm vor allem ein hübsches Geschenk oder stilvolles Memento sehen mag, wohl fernliegen.

Henry A. Smith

Urs Schmidt-Tollgreve: Heinrich Christian Boie. Leben und Werk. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2004. 136 S. 6,95 € ISBN 3-89876-143-6

Blaß und rundlich, wenig markant. Fast scheint es, als wolle das bekannte Bild von Mathieu, das den Einband des Buches von Urs Schmidt-Tollgreve ziert, alle Vorurteile bestätigen, die man über den Dargestellten kennt. Ein sanfter, nachgiebiger Mann, dem man kaum Durchsetzungsfähigkeit zutraut. Wären da nicht diese Augen.

An einer Darstellung des Lebens von Heinrich Christian Boie bestand schon lange Bedarf. Als Ilse Schreiber den Briefwechsel zwischen Luise Mejer und Heinrich Christian Boie herausgab, der nicht nur auf das Interesse weniger Fachgelehrter stieß, sondern in hohem Maße auch ein breiteres Lesepublikum fand, da hätte mancher sich gewünscht, mehr über diesen interessanten Menschen erfahren zu können. Weinholds Biographie, sofern man ihrer habhaft werden kann, müßte an vielen Punkten ergänzt werden; wissenschaftliche Artikel über Boie sind rar und weit gestreut. Diese Lücke versucht der vorliegende Band zu füllen.

Nicht die poetischen Erzeugnisse haben Boies Nachruhm begründet, wie der Verfasser zu Recht herausstellt. Die Gedichte sind oft wenig originell und fremden, meist französischen, Vorbildern verpflichtet und stellten ihren Verfasser dadurch auch in einen Gegensatz zu den Freunden im Göttinger Hain. Von einem schmalen, sehr frühen Gedichtbändchen (1770) abgesehen, gibt es keine Sammlung der Ge-

dichte Boies. Zwar kündigte Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* am 12. Juli 1809 (Nr. 165, S. 657) eine geplante Edition an: „Eine von Voß besorgte Ausgabe seiner Gedichte wird nächstens im Cotta'schen Verlage erscheinen", doch dieser Gedichtband ist leider nie herausgekommen. Auf Voß gehen aber offenbar die Veröffentlichungen von Boie-Gedichten in Aloys Schreibers Almanachen *Heidelbergisches Taschenbuch auf das Jahr 1809* (S. 134-136) und *Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1810* (S. 40-41, 48, 59, 68) zurück; und Johann Georg Jacobi vermerkt beim Abdruck von sechs Gedichten „Aus Boies poetischem Nachlaß" in der *Iris. Ein Taschenbuch für 1810* (S. 203-211) ausdrücklich: „Diese Gedichte verdanke ich meinem Freunde Voß".

Auch die Stationen seines Lebens – Jugend in Dithmarschen, Propsthaushalt am Südermarkt in Flensburg, Studium in Göttingen, Reisen als Begleiter englischer Zöglinge, Sekretär in Hannover, als Landvogt wieder in Dithmarschen – sind nicht spektakulär. Sie erhalten Farbe durch die Bekanntschaften mit namhaften und schöpferischen Zeitgenossen, die Boie zeit seines Lebens unermüdlich geknüpft hat. Die Briefe, die diese Verbindungen spiegeln, liegen leider nur zu einem Teil gedruckt vor. Schon ein Blick in den Anmerkungsapparat des Verfassers zeigt, daß noch einige Briefkonvolute darauf harren, erschlossen zu werden. Auch wenn zumindest zwei Ausgaben mit Boie-Briefen zur Veröffentlichung vorbereitet werden, bleibt es wohl eine der dringlichsten Aufgaben der kommenden Zeit, den für die Literaturgeschichte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts so wichtigen Briefwechsel der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Am bekanntesten ist Boie natürlich durch seine Tätigkeit als Redakteur und Herausgeber. Das Konzept des Göttinger Musenalmanachs erwies sich als so erfolgreich, daß es noch viele Jahrzehnte später als Vorbild diente.

Die Darstellung zur Kontinuität des Musenalmanachs nach 1775 (S. 50) bedarf einer Ergänzung. Boie hat die Etablierung des „Hamburger" Musenalmanachs nicht nur im Verborgenen unterstützt, sondern sich auch öffentlich für ihn eingesetzt. Zwar wird in der von Voß aufgesetzten Subskriptionsanzeige (Hamburgische Neue Zeitung 77. St., 16. May 1775 und in einer Reihe weiterer Zeitungen) für den zunächst in Lauenburg erscheinenden Musenalmanach Boies Name nicht genannt. Als jedoch der Göttinger Verleger Dieterich auf die Ankündigung mit einer Gegenanzeige im Altonaer *Reichs-Postreuter* (70. St., 7. September 1775) reagiert und darin auch Voß persönlich angreift, da ist es Boie, der mit einer namentlich gezeichneten Erklärung (Reichs-Postreuter 77. St., 2. October 1775) dem Freund Voß zur Seite springt, die Darstellung der Geschehnisse zurechtrückt und die Angriffe Dieterichs zurückweist. Dieterich, von Boies öffentlicher Stellungnahme überrascht, nimmt in seiner Erwiderung (Reichs-Postreuter 101. St., 28. December 1775) auch Boie nicht von seinen Angriffen aus. Nach diesem öffentlichen Zusammenstoß erübrigt sich die Frage, warum Dieterich nicht als Verleger des *Deutschen Museums* berücksichtigt wurde (S. 56).

Bemerkenswert ist aber vor allem Boies Leistung als Herausgeber des *Deutschen Museums*. Anders als z.B. Wieland oder Jacobi, die als Herausgeber noch prägend waren, als längst andere die Texte redigierten, nahm sich Boie als Person zurück. Um die eingelieferten Manuskripte druckfertig zu machen, hat Boie sie sehr intensiv bearbeitet, doch er zwängte sie nicht in ein Schema eigener Anschauungen. Die Zeitschrift diente nicht einem Freundeskreis als Forum, sondern öffnete sich vielen bis dahin unbekannten Autoren. Sie stellte sich aktuellen Themen, z.B. der Diskussion um Büchernachdruck und Urheberrecht, und deckte auch nach der Trennung von Dohm ein breites Spektrum von Themen ab. Den süddeutschen Aufklärern bot das *Deutsche Museum*, offenbar sehr bewußt, zum erstenmal eine gesamtdeutsche Plattform für ihre Meinungsäußerungen. Hier zahlten sich Boies vielfache Kontakte aus. Ohne Zweifel kann man ihn als einen der Wegbereiter des modernen Journalismus bezeichnen.

Trotz einiger stilistischer Schwächen ist Schmidt-Tollgreves Arbeit geeignet, dem lokal- oder regionalgeschichtlich Interessierten einen umfassenden Überblick zu bieten. Aber es wäre auch wünschenswert, wenn sie den literaturwissenschaftlichen Spezialisten für das späte 18. Jahrhundert anregt, sich mit den noch unveröffentlichten Quellen zu beschäftigen, so daß wir hoffentlich mehr erfahren über diesen Heinrich Christian Boie, der auch im entlegenen Meldorf das Zeitgeschehen aufmerksam beobachtete; äußerlich unscheinbar, aber mit diesen prüfenden Augen, einem unbestechlichen Blick.

Martin Grieger

Voß in Print.
Bibliographische Notizen 2001-2005 (mit Nachträgen)

von Martin Grieger (Hamburg)

Textausgaben und Übersetzungen

Johann Heinrich Voß: Die kleinen Idyllen. Mit einer Einführung zum Verständnis der Idyllen und einem Nachwort herausgegeben von Klaus Langenfeld. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz Akademischer Verlag 2004 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 416). 181 S.

Homer: Ilias und Odyssee. Übersetzt von Johann Heinrich Voss. Essen: Magnus-Verlag 2004. 782 S. [Lizenzausgabe]

Homer: Ilias (Ungekürzter Text. Heftbearbeitung: Elke und Uwe Lehmann auf der Grundlage der Übertragung von Johann Heinrich Voß). Husum/Nordsee: Hamburger-Lesehefte-Verlag 2005 (Hamburger Lesehefte, 213). 458 S.

Homer: Ilias. Aus dem Griechischen von Johann Heinrich Voß. Köln: Anaconda 2005. 445 S.

Ovid: Metamorphosen. Aus dem Lateinischen von Johann Heinrich Voß. Köln: Anaconda 2005. 320 S.

Vergil: Aeneis. Aus dem Lateinischen von Johann Heinrich Voß. Köln: Anaconda 2005. 288 S.

Monographien und Aufsätze

„*Dir ... danke die Welt nicht, aber die Nachwelt*". Vorträge zu Johann Heinrich Voß in seinem 250. Geburtsjahr und 175. Todesjahr. Dokumentation vom Kolloquium in der Alten Burg, Penzlin, am 3. November 2001. (Hrsg. von der Stadt Penzlin. Penzlin: Selbstverlag 2001.) 101 S., Ill. [Darin:]

- Feldmann, Hans Volker: Der deutsch-deutsche Widerstreit in der Voß-Rezeption und seine Auswirkungen auf konkretes politisches Handeln. S. 1-15.

- Struß, Bernd: „Man muß ihm auf seinem Wege entgegen kommen, sonst ist es unmöglich ihn auch nur zu treffen". S. 16-26.

- Suhrbier, Hartwig: Glanzlichter und Schaumkrönchen oder: Schwerwandelndes Hornvieh und schönwatende Füße. Johann Heinrich Voß im Werk nachgeborener Autoren. S. 27-39.

- Lüders, Klaus: „Freigeist und Demokrat!" - Johann Heinrich Voß und die Freiheitsideale seiner Zeit. S. 40-65.

- Langenfeld, Klaus: Was ist ein Landdichter? Der volkserzieherische Impetus in den Idyllen von Johann Heinrich Voß. S. 66-78.

- Heuer, Siegfried: Die Penzliner Jahre der Familie Voß 1751-1779. S. 79-106.

Lüders, Klaus: „Freigeist und Demokrat!" - Johann Heinrich Voß und die Freiheitsideale seiner Zeit. In: Neubrandenburger Mosaik. Heimatgeschichtliches Jahrbuch des Regionalmuseums Neubrandenburg. Bd. 26 (2002), S. 91-114. [Auch abgedruckt in:] Mecklenburgische Jahrbücher. Bd. 118 (2003), S. 121-145.

Kemper, Hans-Georg: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit. Band. 6/III. Sturm und Drang: Göttinger Hain und Grenzgänger. Tübingen: Niemeyer 2002. XII, 579 S.

[Darin:] Homer des ländlichen Gesanges (Voß), S. 339-386. [Außerdem:] Göttinger Hain, S. 135-166; Hölty, S. 167-193; Stolberg, S. 194-216; Bürger, S. 217-252; Claudius, S. 274-338.

Kubisiak, Małgorzata: Johann Heinrich Voß und sein Verhältnis zur Französischen Revolution. In: Engagement, Debatten, Skandale. Deutschsprachige Autoren als Zeitgenossen. Hrsg. von Joanna Jabłkowska und Małgorzata Półrola. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łodzkiego 2002, S. 33-46.

Perlet, Gisela: Begegnungen mit Johann Heinrich Voß. Dankrede. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt). Jahrbuch 2002, S. 90-92 [Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung 2002].

Hummel, Adrian: Stilisierte Welten. Johann Heinrich Voß und Ernestine Voß in ihren Briefen. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2002, S. 82-105.

Hummel, Adrian: ‚Odyßee' 1781. Johann Heinrich Voß zwischen homerischen Altertümern und bürgerlicher Gesellschaftsutopie. In: Odysseen 2001. Fahrten, Passagen, Wanderungen. Hg. von Walter Erhart und Sigrid Nieberle. München: Fink 2003, S. 51-70.

Engelke, Kai: Johann Heinrich Voß, geboren am 20. Februar 1751 in Sommersdorf bei Waren (Mecklenburg), gestorben am 29. März 1826 in Heidelberg. In: Dichter, Denker, Eigenbrötler. 30 niedersächsische Klassiker. Hg. von Klaus Seehafer. Leer: Leda-Verlag 2003, S. 83-92.

Bunke, Simon: „Immer Höltys Geist gefragt". Inszenierungen von Autorschaft und Autorisation zwischen Göttinger Hain, Hölty und Voß. In: Inszenierte Welt. Theatralität als Argument literarischer Texte. Hg. von Ethel Matala de Mazza und Clemens Pronschlegel. Freiburg/Br.: Rombach 2003 (Rombach Wissenschaften. Reihe Litterae, 106), S. 271-296.

Baudach, Frank: „Mir gefällt doch die Berührigkeit des Menschen". Johann Heinrich Voß und Reichardt. In: Johann Friedrich Reichardt und die Literatur. Komponieren, Korrespondieren, Publizieren. Hg. von Walter Salmen. Hildesheim [u.a.]: Olms 2003. S. 335-359.

Langenfeld, Klaus: „So wurde Eutin eine Art Grundschule des deutschen Bildungsreiches". Johann Heinrich Voß führte homerische Sprache und homerischen Geist in die deutsche Literatur ein. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 38 (2004), S. 147-166. [Auch in leicht veränderter Fassung als Separatdruck:] Eutin: Selbstverlag 2004. 43 S.

Schneider, Florian: Im Brennpunkt der Schrift. Die Topographie der deutschen Idylle in Texten des 18. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004 (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, 496).

Werner, Jürgen: „Das Vößlein ist ja bei den ‚Acharnern' noch mehr acharné ...". Ein philologiegeschichtlicher Beitrag zur Kontroverse F. A. Wolf - H. und J. H. Voß. In: Rheinisches Museum für Philologie 147 (2004), Nr. 2, S. 190-218.

Dat's ditmal allens, wat ik weten do, op'n anner Mal mehr ... 100 Jahre Quickborn, Vereinigung für Niederdeutsche Sprache und Literatur e.V., Hamburg. Festschrift. Hg. von Friedrich W. Michelsen, Wolfgang Müns und Dirk Römmer. Unter Mitarb. von Jürgen Meier. Hamburg: Quickborn-Verlag 2004 (Quickborn-Bücher, 93/94) [Darin u.a.:]

- Stellmacher, Dieter: Johann Heinrich Voß, die niederdeutschen Idyllen und die Literaturgeschichte. S. 120-129.

- Schüppen, Franz: Der Beginn einer neuniederdeutschen Mundartdichtung in Johann Heinrich Voss‘ Wandsbeker plattdeutschen Idyllen. S. 130-153.

Johann Heinrich Voß (1751-1826) und Adolf Glaßbrenner (1810-1876) In: Die Münze. Neustrelitzer Münzinformationen. Bd. 20 (2004), Nr. 1, S. 1 u. 5 -7.

Kurig, Hans: Homer an der Elbe. Illustrationen von Kurt Schmischke. Wienhausen: Verlag Hellmut Saucke 2005. 31 S.

Langenfeld, Klaus: Zwischen Menschen, Göttern und Heroen. 6 Essays über Schillers Beziehungen zu norddeutschen Dichtern. Eutin: Selbstverlag 2005. 42 S.

[Darin:] Der glücklichste Nachahmer. Schiller und Johann Heinrich Voß, S. 14-16; Schiller und Voß mußten sich liebgewinnen. Das gute menschliche Verstehen schloß die Angehörigen ein, S. 17-20. [Außerdem u.a.:] Damals war nichts heilig als das Schöne. Schiller und Friedrich Leopold Stolberg, S. 5-10; Zwei einsame Denker. Schiller und Friedrich Heinrich Jacobi, S. 11-13.

Fendri, Mounir: Der Göttinger Hain in Algier. G. F. E. Schönborns Algerien-Aufenthalt (1773-1777). Ein Beitrag zur Geschichte des Maghreb-Bildes in der deutschen Literatur. In: Zeitschrift für Germanistik. N.F. XV (2005), Nr. 1, S. 138-150 [Bezieht sich auch auf Werk und Briefwechsel von Voß].

Das Umfeld. Ausgaben und Forschungen

Schmidt-Tollgreve, Urs: „Mit Niebuhrn muß ich von dir reden ...” Über die Freundschaft des Literaten Heinrich Christian Boie zu dem Arabienforscher Carsten Niebuhr im schleswig-holsteinischen Meldorf. In: Natur- und Landeskunde. Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg. 110. Jg. (2003). Nr. 3/4. März/April. S. 75-80.

Schmidt-Tollgreve, Urs: Heinrich Christian Boie. Leben und Werk. Husum: Husum Druck 2004 (Husum-Taschenbuch). 136 S.

Schmidt-Tollgreve, Urs: Friedrich Boie und August von Goethe. Eine Schüler- und Studentenbekanntschaft zweier Dichtersöhne. In: Nordelbingen. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 73 (2004), S. 55-64.

Ernst Theodor Johann Brückner (1746-1805). Pastor und Dichter des Hainbundes. In: Neubrandenburg. Persönlichkeiten aus der Geschichte. Neubrandenburg 2001, S. 3-4.

Maubach, Peter: Ernst Theodor Johann Brückner (1746-1805). In: Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region. Hg. vom Landkreis Mecklenburg-Strelitz anlässlich des 300. Jahrestages der Gründung des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz. Zusammengestellt und bearb. von Frank Erstling. Bd. 2. Friedland (Meckl.): Steffen 2002, S. 434-438.

Günther, Herbert: Gottfried August Bürger, geboren am 31. Dezember 1747 in Molmerswende (Landkreis Hettstedt), gestorben am 8. Juni 1794 in Göttingen. In: Dichter, Denker, Eigenbrötler. 30 niedersächsische Klassiker. Hg. von Klaus Seehafer. Leer: Leda-Verlag 2003, S. 65-74.

Claudius, Matthias: Der Mond ist aufgegangen. Vom verzweifelten Damon, Hinz und Kunz, dem großen und dem kleinen Hund, der Philosophei und anderem. Viele Verse und ein

Brief. (Hg. und mit einem Nachwort versehen von Matthias Wegner. Fotogr. von Rainer Groothuis) (Rheda-Wiedenbrück, Gütersloh:) RM-Buch-und-Medien-Vertrieb [u.a.] 2001. 108 S.

Steiger, Johann Anselm: Matthias Claudius (1740-1815) Totentanz, Humor, Narretei und Sokratik. Mit dem Totentanz von J. K. A. Musäus und J. R. Schellenberg (1785) und zahlreichen weiteren Illustrationen. Heidelberg: Palatina-Verlag 2002. 269 S.

Donovan, Siobhán: Der christliche Publizist und sein Glaubensphilosoph. Zur Freundschaft zwischen Matthias Claudius und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg: Königshausen und Neumann 2004 (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 340). 253 S. [Zugl.: Dublin, Univ., Diss., 1997]

Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Porträts des 18. Jahrhunderts. Bestandskatalog. Bearbeitet von Horst Scholke. Mit einem Essay von Wolfgang Adam. Leipzig: Seemann 2000. 224 S.

Mertens, Volker: Zum Besten zweyer armen Mägdchen. Johann Wilhelm Ludwig Gleims Gedichte nach den Minnesängern und Walther von der Vogelweide. In: Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt/Main [u.a.]: Lang 2002 (Walther-Studien, 1), S. 225-248.

Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen [Katalog zur Ausstellung im Gleimhaus Halberstadt vom 7. Februar bis 12. April 2004] Hg. von Ute Pott. Göttingen: Wallstein-Verlag 2004 (Schriften des Gleimhauses Halberstadt, Bd. 3). 143 S.

Heinze, Klaus Ronald: Die Schweiz als Modell für die Deutsche Aufklärung in ausgewählten Reiseschriften von Halem, Afsprung und Baggesen. In: Dem freien Geiste freien Flug. Beiträge zur deutschen Literatur. Für Thomas Höhle. Hg. von Dieter Bähtz. [Leipzig:] Leipziger Universitäts-Verlag 2003 (Schriften der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft, 2), S. 33-42.

Losfeld, Christophe: Les récits de voyage ou le reflet brisé de la représentation des vecteurs de l'Aufklärung. Joachim Heinrich Campe et Gerhard Anton von Halem à Paris (1789-1790). In: The Enlightenment in Europe. Les lumières en Europe. Aufklärung in Europa. Unity and diversity. Ed. by Werner Schneiders. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag 2003 (Concepts & symboles du dix-huitième siècle européen), S. 311-328.

Hummel, Adrian: Berufliche Pflichterfüllung - Soziale Kontaktpflege - Private Liebhaberexistenz. Die bürgerliche Idealbiographie des 18. Jahrhunderts am Beispiel Christoph Friedrich Hellwags (1754-1835). Eine Hommage zum 250. Geburtstag des bekannten Eutiner Arztes. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 38 (2004), S. 9-24.

Prilop, Sabine: Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geboren am 21. Dezember 1748 in Mariensee bei Hannover, gestorben am 1. September 1776 in Hannover. In: Dichter, Denker, Eigenbrötler. 30 niedersächsische Klassiker. Hg. von Klaus Seehafer. Leer: Leda-Verlag 2003, S. 75-82.

Friedrich Gottlob Klopstock: Werke und Briefe. Begründet von Adolf Beck. Hg. von Horst Gronemeyer. Historisch-kritische Ausgabe. Hamburger Klopstock-Ausgabe. Abteilung Briefe. 10. 1799-1803. Hg. von Rainer Schmidt.

1. Text. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1999. 281 S. – 2. Apparat/Kommentar. Anhang. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2003. S. 285-951. [Enthält Äußerungen zum Streit mit Voß um den deutschen Hexameter und zu Stolbergs Konversion.]

Die Eutiner Literarische Gesellschaft. Festschrift zum 200jährigen Bestehen. Hg. von Ernst-Günther Prühs. Eutin: Eutiner Landesbibliothek 2004 (Eutiner Forschungen, Bd. 9) [Darin v. a.:]

– *Prühs, Ernst-Günther*: 200 Jahre Eutiner Literarische Gesellschaft. Ein geschichtlicher Rückblick. S. 19-40.

– *Mix, York-Gothart*: Der wahre Dichter und die Ware Literatur. Almanachkultur und literarischer Dilettantismus zwischen Rokoko und Romantik (G. A. Bürger, J. H. Voß, Fr. Schiller). S. 41-51.

– *Griep, Wolfgang*: Vom Geist, der nur das Gute beginnt. Die Eutinischen Lesegesellschaften und die Litterärgesellschaft von 1804. S. 53-71.

– *Wortmann: Michael*: „Nützliche Unterredungen" auf dem Lande. Pastor Bahnsen und die Dissauer Lesegesellschaft von 1799/1800 im Kontext der norddeutschen Aufklärung. S. 73-102.

– *Hummel, Adrian*: „Unser freyer, würdiger Verein". Christoph Friedrich Hellwag (1754-1835) und seine Bedeutung für die Anfänge der Eutinischen Litterärgesellschaft. S. 103-134.

– *Langenfeld, Klaus*: Gerhard Anton von Halem – ein bedeutender Jurist und Schriftsteller der Spätaufklärung. S. 135-148.

– *Langenfeld, Klaus*: Johann Heinrich Wilhelm Tischbein in Eutin. S. 149-157.

– *Prühs, Ernst-Günther*: Tischbeins „Glaubenssystem". S. 160-162.

Prühs, Ernst-Günther: 200 Jahre Eutiner Literarische Gesellschaft. Ein Rückblick. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 38 (2004), S. 82-86.

Moering, Renate: Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs Gedicht ‚An Johann Martin Miller'. Freundschaftsdichtung des Göttinger Hains. In: Goethezeit-Zeit für Goethe. Auf den Spuren deutscher Lyriküberlieferung in die Moderne. Festschrift für Christoph Perels zum 65. Geburtstag. Hg. von Konrad Feilchenfeldt. Tübingen: Niemeyer 2003, S. 153-160.

Hempel, Dirk: Neun unveröffentlichte Briefe aus der Sammlung Stolberg. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2002, S. 141-160.

Joshua, Eleoma: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg and the German Romantics. Oxford, Bern [u.a.]: Lang 2005 (British and Irish studies in German language and literature, 36). 206 S.

Johann Friedrich Reichardt: Autobiographische Schriften. Hg. von Günter Hartung. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag 2002. 248 S.

Unglaub, Erich: Einladung nach Sandberg. „Le vrai sage est celui qui fonde sur le sable". In: Kuriosum als Erkenntnis. Hg. von Andrea Hübener und Erich Unglaub. Flensburg: Futura-Edition 2002 (Flenscreen, 5), S. 159-170. [Zu Christian Graf zu Stolberg.]

Schröder, Dorothea: Carl Philipp Emanuel Bach. Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt. (Hamburg:) Ellert & Richter Verlag (2003) (Hamburger Köpfe). 104 S. [Beilage: 1 CD]

Wahlverwandtschaften. Zwei Jahrhunderte musikalischer Wechselwirkungen zwischen Dänemark und Deutschland. [Ausstellungskatalog.] Hg. von Anne Ørbaek Jensen, Claus Røllum-Larsen, Inger Sørensen. Redaktion: Niels Krabbe. [Übersetzung: Monika Wesemann]. Det Kongelige Bibliotek. Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 2004. (Göttinger Bibliotheksschriften, 28)

Rezensionen

Höher, Oliver: [Rezension zu:] *Ludwig Christoph Heinrich Hölty: Gesammelte Werke und Briefe. Kritische Studienausgabe. Göttingen: Wallstein, 1998*. In: Germanisch-romanische Monatsschrift N.F. 52 (2002), S. 419-422.

Lee, Meredith: [Rezension zu:] *Ludwig Christoph Heinrich Hölty: Gesammelte Werke und Briefe. Kritische Studienausgabe. Göttingen: Wallstein 1998.* In: Lessing Yearbook 33/ 2001 (2002), S. 315.

Brandes, Helga: [Rezension zu:] *Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Porträts des 18. Jahrhunderts. Bestandskatalog. Bearbeitet von Horst Scholke. Mit einem Essay von Wolfgang Adams. Leipzig Seemann 2000*. In: Arbitrium 20 (2002), S. 52-54.

Kahl, Paul: [Rezension zu:] *Frank Baudach, Jürgen Behrens, Ute Pott (Hg.): Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Eutin: Struve 2002 (= Eutiner Forschungen. 7).* In: Arbitrium 21 (2003), S. 73-76.

Niewöhner, Friedrich: [Rezension zu:] *Ernst-Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und ‚Tausend und eine Nacht'. Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag 2002*. In: Süddeutsche Zeitung 10.1.2003.

Apel, Friedmar: [Rezension zu:] *Ernst-Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und ‚Tausend und eine Nacht'. Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag 2002*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 1.4.2003.

Helbling, Hanno: [Rezension zu:] *Ernst-Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und ‚Tausend und eine Nacht'. Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag 2002*. In: Neue Zürcher Zeitung 10.6.2003.

Baudach, Frank: Gallands „großes Buch" [Rezension zu:] *Ernst Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und ‚Tausend und eine Nacht'. Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag 2002*. In: Bargfelder Bote, H. 269/270 (2003), S. 28-29.

Anger, Alfred: [Rezension zu:] *Ernst Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und ‚Tausend und eine Nacht'. Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag 2002*. In: Germanistik 44 (2003), S. 864-865.

Häntzschel, Günter: [Rezension zu:] *Ernst Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und ‚Tausend und eine Nacht'. Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag 2002*. In: Arbitrium 20 (2002), S. 328-330.

Marzolph, Ulrich: [Rezension zu:] *Ernst Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und ‚Tausend und eine Nacht'. Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag 2002*. In: Fabula 44 (2003), S. 371-374.

Nebrig, Alexander: [Rezension zu:] *Ernst Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und ‚Tausend und eine Nacht'. Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag 2002*. In: Zeitschrift für Germanistik, N.F. 13 (2003), S. 699-701.

Genton, F.: [Rezension zu:] *Ernst-Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und ‚Tausend und eine Nacht'. Würzburg: Königshausen und Neumann 2002.* In: Études germaniques 59 (2004), Nr. 1, S. 138.

Friedrich, Peter: [Rezension zu:] *Carsten Behle: ‚Heil dem Bürger des kleinen Städtchens'. Studien zur sozialen Theorie der Idylle im 18. Jahrhundert Tübingen: Niemeyer 2002 (= Frühe Neuzeit, 71)*. In: Arbitrium 20 (2002), Nr. 2, S. 188-189.

Görisch, Reinhard: [Rezension zu:] *Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Ausgewählte Werke. Hg. von Walter Hettche. Göttingen: Wallstein Verlag 2003.* In: Claudius-Gesellschaft. Jahresschriften 12 (2003), S. 50-52.

Koženina, Alexander: [Rezension zu:] *Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Ausgewählte Werke. Hg. von Walter Hettche. Göttingen: Wallstein Verlag 2003.* In: Germanistik. 44 (2003), S. 293.

Martin, Dieter: [Rezension zu:] *Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Ausgewählte Werke. Hg. von Walter Hettche. Göttingen: Wallstein Verlag 2003.* In: Arbitrium 21 (2003), S. 193-195.

Rowland, Herbert: [Rezension zu:] *Walter Hettche (Hrsg.): Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Ausgewählte Werke (Schriften des Gleimhauses Halberstadt, Bd. 1), Wallstein Verlag, Göttingen, 2003, 768 S.* In: Lessing Yearbook. 35. 2003. S. 331-333.

Le Berre, A.: [Rezension zu:] *Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Ausgewählte Werke. Hrsg. von Walter Hettsche [!] (Göttingen, Wallstein Verlag, 2003).* In: Études Germaniques. 59 (2004), Nr. 1, S. 136f.

Dehrmann, Mark-Georg: [Rezension zu:] *Walter Hettche (Hrsg.): Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Ausgewählte Werke (Schriften des Gleimhauses Halberstadt, Bd. 1), Wallstein Verlag, Göttingen, 2003, 768 S.* In: Zeitschrift für Germanistik. N.F. XIV (2004), Nr. 3, S. 645f.

Kertscher, Hans-Joachim: [Rezension zu:] *Walter Hettche (Hrsg.): Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Ausgewählte Werke (Schriften des Gleimhauses Halberstadt, Bd. 1), Wallstein Verlag, Göttingen, 2003, 768 S.* In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Hg. von der Stiftung mitteldeutscher Kulturrat. 11 (2004), S. 367f.

Vossilien

Bericht über J. H. Voß lezte Tage

Zu Anfang des März 1826 verließ *Voß* eines Nachmittags sein Lager, auf dem er seinen gewohnten Mittagsschlaf gehalten hatte, und begab sich in seine Bibliothek, um einige Schriften nachzusehen. Seine Gattin, über das ungewöhnlich lange Ausbleiben des Greises beunruhigt, ging in das Bibliothekszimmer und fand ihn ohnmächtig auf den Boden gesunken. Sie richtete ihn auf. Er kam schnell wieder zu sich. In seinem Studier-Zimmer angelangt, bekam er abermals eine Ohnmacht, die aber bald vorbeiging.

Von dieser Zeit an war Voß sehr bleich. Er klagte über Eingenommenheit des Kopfes, große Abspannung und ein Nichtaufgelegtseyn zu seinen Arbeiten. Sein Puls war ungewöhnlich langsam, meistens betrug die Zahl der Pulse in einer Minute 39 bis 40, zuweilen sezte er aus und oft war er doppelschlägig.

Nach einiger Zeit kehrte die Heiterkeit und Lebendigkeit seines Geistes zurück. Doch behielt Er das Gefühl der Mattigkeit; seine Eßlust und der Schlaf waren vermindert. Gegen den 18. März wurde er von katharralischen Beschwerden befallen. Er litt an heftigem Husten und Brustklemmung, doch ganz ohne Fieber. Oefters hatte er Herzklopfen. Sein Puls war sehr unregelmäßig. Die Beklemmung nöthigte ihn, sich im Bette aufzurichten, und den Körper überzubeugen, was ihm Erleichterung verschaffte.

Der Gebrauch von kühlenden Arzneien und auf die Brust gelegte Zugpflaster verminderten den Husten und die Brustbeklemmung; auch stellte sich reichlicher Auswurf eines gekochten Schleims ein. Die fort daurende Unregelmäßigkeit des Pulses aber, der öfters aussezte und doppelschlägig war, so wie das Gefühl von Schmerz im Herzen, erregte bei den Aerzten die Besorgtniß eines organischen Fehlers im Herzen.

Am 28. März Abends zwischen 5 und 6 Uhr wurde er, mitten in einem heiteren Gespräch, plötzlich von einer Ohnmacht befallen, bei deren Eintritt Er die ihm zunächststehenden Personen heftig umklammerte, und dann auf sein Lager zurück sank. Während dieser Ohnmacht soll der Puls kaum fühlbar und öfters intermittirend gewesen seyn. Nach vier Minuten erwachte er höchst ermattet aus der Ohnmacht, und äußerte, bei dem Anfang der Ohnmacht ein Gefühl gehabt zu haben, das dem beim Sterben wohl nicht unähnlich seyn dürfte. Die Nacht verbrachte er nach einem starken Schweiß ruhig zu, und schlief meistens.

Am 29. März frühstückte er mit vielem Appetit. Er zeigte eine große Heiterkeit, aber auch eine merkliche Aufregung in seinen Reden. Um 10 Uhr bekam er abermals eine leichte Ohnmacht. Nachmittags um 5 Uhr besuchte ich Ihn, und fand ihn

sehr heiter. *Er erzählte manches aus seiner Jugend, scherzte und sprach dann über die Vorstellungen, welche die Alten von der Reinigung der Seelen gehegt hätten.*

Um ¾ auf 6 Uhr, da ich mich mit seiner Gattin am Bette befand, *sank Er plötzlich mit einem Ach, die rechte Hand nach dem Herzen führend, auf sein Lager zurück, und verschied ohne allen Todeskampf.* Alle Erweckungs-Versuche waren fruchtlos.

Bei der am dritten Tage angestellten Leichen-Oeffnung fanden sich im Herzbeutel einige Unzen einer blaßröthlichen Flüssigkeit. Das Herz hatte eine röthlich gelbe Farbe und war ungemein weich und schlaff. Die Muskelbänder waren so lax, daß sie sich mit der größten Leichtigkeit trennen ließen. Die Höhlen des Herzens waren etwas erweitert. Die innere Haut und die Klappe waren geröthet, und leztere zugleich etwas verdickt. In der halbmondförmigen Aorta zeigte sich anfangende Verknöcherung. In den beiden Brustfellseiten befand sich ebenfalls eine wässerige Flüssigkeit; doch waren weder die Brustfelle noch die Lunge entzündet.

Da die Fäulniß des Körpers sehr stark eingetreten war, so wurde die übrige Höhle des Körpers *nicht* geöffnet.

Das ist, mit wenigen Worten die Schilderung der Krankheit unsers unvergeßlichen Freundes.

[Friedrich Tiedemann:] Ebendesselben (noch ungedruckter) Bericht über J. H. Voß lezte Tage. In: Conversations-Saal und Geister-Revüe. Ein Panorama interessanter Personen, Gedanken und Zeitmaterialien, für Menschenkenntiß und Wissenschaft. Gedacht und gesammelt von Magis Amica Veritas [d.i. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus]. Stuttgart: E. Schweizerbart's Verlagshandlung 1837, S. 1020f. Aufgefunden von Martin Grieger.

Voß als Romanfigur

Nicht erst in den beiden Romanen von Heinrich Alexander Stoll (*Johann Heinrich Voß,* 1962, und *Der Löwe von Eutin,* 1966) begegnen wir Johann Heinrich Voß als fiktionaler Figur einer Erzählhandlung. Schon 1855 wurde er zu Anfang des zweibändigen Romans *Graf Stolberg* des heute völlig vergessenen Friedrich Hermann Klencke als erste Hauptperson eingeführt. Klencke, 1813 in Hannover geboren und 1881 dort gestorben, verfaßte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe von biographisch-kulturhistorischen Romanen, darunter: *Lessing* (5 Bde. 1850), *Der Adept von Helmstedt* (4 Bde. 1851), *Herder* (4 Bde. 1852), *Anna Luise Karschin* (1853), *Der Parnaß zu Braunschweig* (3 Bde. 1854) und *Gleim* (3 Bde. 1855).

In *Graf Stolberg* zeichnet Klencke in der Anfangspassage, die wir im folgenden ungekürzt wiedergeben, ein detailliertes äußeres Porträt des jungen Hainbündlers, das umso interessanter ist, da es zu einer Zeit entstand, als persönliche Bekannte Vossens noch lebten.

Erstes Kapitel

Ein schöner August-Nachmittag des Jahres 1774 hatte eine Gesellschaft junger Männer aus der Stadt Göttingen nach einem nahegelegenen Dorfe gelockt, wo sie auf dem grünen Rasen des schattigen Obstbaumgartens in lauter Heiterkeit lagerten. Es war nahe vor der Dämmerung, die Sonne glühete bereits durch die Oeffnungen der alten Ruinen, welche vom Gebirge ihren Schatten über die Ebene warfen, in der eine ländliche, feierliche Friedensruhe herrschte; von den umliegenden Dörfern erklang das Geläut der Thurmglocken, welchen den morgenden Sabbath verkündigten. –

Der Obstbaumgarten lag unmittelbar vor einem freundlichen, sauberen Bauerhause, am äußersten Rande des Dorfes, von wo man die Stadt Göttingen im röthlichen Lichte des nahenden Abends erblickte und eine reiche Fernsicht über Felder und Holzungen bis an die blauen Gebirgsformen des transparenten Horizontes hatte. – Es war Sonnabend, der gewöhnliche Tag, an dem die jungen, frohen Männer sich hier, oder auch wohl in einem andern Dorfe der städtischen Umgebung, zu versammeln pflegten, nicht allein um die Landschaft zu genießen, sondern auch um einem geistigen Zwecke zu genügen, welcher ihren Zusammenkünften einen ganz eigenthümlichen Charakter verlieh.

Es mochten ihrer wohl zwölf junge Männer sein, welche theils liegend, theils stehend oder auf einer Bank sitzend, eine sehr laute, heitere und muthwillige Unterhaltung pflogen, aber, trotz der Vertraulichkeit und zwanglosen Umgangsweise, dennoch durch Kleidung und Manieren sich auffallend unterschieden und ungleichen Lebensweisen anzugehören schienen. Daß sie nichts weiter als Studenten der Universität seien, war um so weniger anzunehmen, als sie, bei aller Lust der Gegenwart, weder die Zechgebräuche akademischer Jugend übten, noch die Sprache des herrschenden Umgangstons redeten, sondern mehr von einem gemeinsamen, geistigen Interesse, einer idealeren Freundschaft verbunden sein mußten.

Unter einem der Apfelbäume stand ein etwa dreiundzwanzigjähriger Genosse dieser Gesellschaft und las einen Brief laut vor. Seiner mehr schwächlichen Figur, der ehrbaren Kleidung, der glatt zurückgekämmten und lockig im Nacken herabfallenden Haaren, den schmalen, niederhängenden Schultern, sowie dem langen Halse nach zu urtheilen, welcher über dem niederen, weißen Halstuche den Kopf mehr nach vorn gerichtet trug, hätte man einen jungen Landschullehrer oder theologischen Seminaristen in ihm vermuthet, zumal seine Haltung ohne alle Politur, natürlich, schlicht und absichtslos war. In seinem Gesichte, dem eine freie, sanfte Offenheit den Charakter des biedersten Vertrauens aufdrückte, sprach sich aber mehr aus, als die Erscheinung anfangs verrieth; die kräftige, an den Schläfen breite Stirn, die hervortretende, edle Nase, der festgebauete und, bei aller Herzlichkeit, entschlossene Mund, die unter starken Stirnwölbungen frei und denkend liegenden Augen, der eigenthümliche, von der Stirn und Nasenwurzel anhebende, am innern Augenwin-

kel gegen den Backenknochen sich verlierende, vertiefte Zug, dem eine Hautfalte vom Nasenflügel ab parallel lief, gaben diesem Gesichte einen forschenden, kränklich empfindsamen und doch wieder unerschrockenen Ausdruck, so daß in diesem jungen Manne die schöne Mischung der Seelenelemente, Biederkeit, Besonnenheit, Wahrheitstrieb und Überzeugungstreue nicht zu verkennen war. Er nannte sich *Johann Heinrich Voß* und war seit Michaelis 1772, nachdem er die Theologie aufgegeben hatte, in das philologische Seminar zu Göttingen eingetreten.

Graf Stolberg. Historischer Roman von Klencke. Erster Band. Breslau: Verlag von Joh. Urban Kern 1855, S. 1-4.

Teltower Rübchen

In seiner Biographie des großen Hallenser Altphilologen zitiert Wilhelm Körte folgende „Parabel" von Friedrich August Wolf:

> Einst kam ein Märker zu J. H. Voss und rühmte diesem die Teltower Rübchen. Da rümpfte Voss die Nase höhnisch und führte den Fremden an ein Beet seines Gartens, sprechend: ‚Hier, mein Herr, sollen Sie Rüben sehen; echte Teltower Rüben, aber gezogen und übersiedelt von mir, dem Kundigen!' – Alsbald nun zog er eine Rübe aus dem Beete und zeigte sie dar, triumphierend; sie war – eines Manns-Arms lang und dick! – So übersiedelt der Mann nun eben auch die Griechen und Römer; was eines zarten Frauen-Fingers Feinheit haben soll, wird Arms-dick; was dagegen Arms-dick sein soll, wird meist Fingers-dünn bei ihm, dem Kundigen.

„Es war", fährt Körte fort, „zur Voss'ischen Haus-Ordnung geworden, alljährlich einen Griechen oder Römer einzuschlachten, wie Wolf sich ausdrückte, und es gehörte zum Geiste des Voss'ischen Hauses, das Übersetzen als ein wohlerworbenes Monopol zu betrachten."

Leben und Studien Friedr. Aug. Wolf's, des Philologen. Von Dr. Wilhelm Körte. Zweiter Theil. Essen, bei G. D. Bädeker 1833, S. 87f.

Körtes Ingrimm

Daß Wilhelm Körte (1776-1846), wie man sieht, kein besonderer Freund der vossischen Übersetzungsmethoden gewesen ist, nimmt nicht Wunder. Der Biograph Wolfs und Gleims, Großneffe des letzten und Schwiegersohn des ersten, geriet 1807 in schwere Konflikte mit Voß wegen der Verfügungsrechte über die Briefe Vossens

aus Gleims Besitz. Körtes voreingenommene Darstellung der Vossischen Übersetzerwerkstatt ist trotzdem lesenswert:

> Während man nie vergessen darf, dass wir dem Voss, und nur Voss'n, das Ideal einer Übersetzung Homers zu danken haben, und während wir es gar sehr anerkennen, dass man sein Streben jenem Ideal immer näher zu kommen und das Unmögliche möglich zu machen, auch da respectiren sollte, wo es ihn auf Abwege geführt hat; so kann man es doch sich nicht verhehlen, dass Voss'ens früheres Streben, die Dichtungen der alten classischen Sänger, möglichst treu nach Form und Geist, den Deutschen zuzubringen, nur zu bald in ein wahres Hammer-Werk ausgeartet ist. Seitdem nun wurden, mehr zum Vortheil des Hauswesens als der Fortbildung, die Werke der Alten, eines nach dem andern, rüstig zwar, aber alles über Einen und denselben Leisten gedolmetscht, die Griechen wie die Römer, Episches wie Lyrisches, Elegisches wie Didaktisches; alles starr, leblos und steif, etwa wie ein handwerkmässiger Gips-Abguss über ein lebend Antlitz: bis auf die Faser treu, aber erstarrt, erstorben und zum Erschrecken ähnlich.

Leben und Studien Friedr. Aug. Wolf's, des Philologen. Von Dr. Wilhelm Körte. Zweiter Theil. Essen, bei G. D. Bädeker 1833, S. 87.

Apropos Ingrimm

Den wohl heftigsten Ausfall gegen Vossens Übersetzungsstil überliefert Karl August Böttiger in *Literarische Zustände und Zeitgenossen*: Dort zitiert er Wieland, der sich 1799 über die vossische Nachdichtung des Ovid drastisch echauffierte (eine frühe Vorwegnahme späterer Intoleranz gegen das amerikanische „Fast Food"?):

> Wieland ließt eine Stelle aus einer der ersten Fabeln der Metamorphosen nach der Vossischen Übersetzung, die ihm ihr Bewunderer Falk dazu geliehn hat. Er findet auch hier alle Unarten und Härten des Vossischen Hexameters, und geräth darüber in seiner Art in einen gewaltigen Eifer. Es sei abscheulich, daß ein solcher eigensinniger, bocksbeiniger, mit Hamburger Rindfleisch gestopfter Queerkopf durchaus der teutschen Sprache seine Gesetze aufdringen wolle, die nie Gesetze werden könnten. In den ersten Versen kommt gleich *Jener* statt *er* vor. Er hat dem leichtfüßigsten aller römischen Dichter Reuterstiefeln angezogen.

Karl August Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar. Hg. von Klaus Gerlach und René Sternke. Berlin: Aufbau 1998, S. 51.

Immermann zum Ausgleich

Die Meinungen zum Werk Vossens waren immer geteilt. In die Sparte „Hohe Anerkennung" fällt die folgende kritisch abwägende Würdigung Karl Immermanns aus einem Brief vom 21. Februar 1830 an Michael Beer:

> Mich beschäftigen jetzt Voßens Mythologische Briefe, in denen sich sehr viel Gutes findet, was man freilich erst aus der Schaale der Polemik gegen Heyne sich herausschälen muß. Seine Ansicht, daß die Dichter jedesmal nur den Stand der Vorstellungen des Volks in den verschiednen Perioden abgespiegelt haben, ist sehr fruchtbar an Resultaten, und verdient wohl unzweifelhaft vor Heynens Meinung, daß die Dichter eigentlich die Mythologie gemacht hätten u daß dieselbe nur ein Sinnbild pelasgischer Urweisheit gewesen sey, den Vorzug. Gegen besagte Urweisheit ist der alte Herr schon sehr ergrimmt, und man sieht hier den Saamen zu der nachherigen Ilias gegen Creuzer, und den angeblichen Jesuitenbund. – Übrigens wird mir Voß immer ehrwürdiger, je mehr ich von ihm lese. Er wollte wenigstens die Wahrheit ganz und vollkommen und nur die Wahrheit, während so viele jetzt, die über die ernstesten Dinge zu sprechen sich herausnehmen, nichts wollen, als sich u ihre Einfälle.

Karl Leberecht Immermann: Briefe. Textkritische und kommentierte Ausgabe in drei Bänden. Hg. von Peter Hasubek. Bd. 1: 1804-1831. München: Carl Hanser 1978, S. 818f.

Henry A. Smith

Abbildungsnachweis

Umschlag vorn: Friedrich Schleiermacher. Stich von Fr. Bolt nach einer Zeichnung von F. Lieder, 1817 (Eutiner Landesbibliothek) – S. 30: Adolf Friedrich Brückner. Silhouette nach: Irmgard Brückner: Brückneriana um Johann Heinrich Voß. Neubrandenburg 1940, S. 5 – S. 57: Johann Gottfried Herder. Stich von C. Müller nach Buri (Eutiner Landesbibliothek) – S. 73: Heinrich Christian Boie. Silhouette aus: Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds. Hg. von Louis Bobé. Bd. 8. Kopenhagen 1917, Tav. 1. – S. 80: Monatskupfer Nr. 6 (Juni) aus: Taschenbuch für das Jahr 1813. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt a.M.: Friedrich Wilmans [1812]. – Umschlag hinten: Illustration aus: Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. Von Joh. Heinrich Voss. illustrirt von Ant[on] C[arl] Baworowski. Leipzig: Hermann Seemann Nachfolger o.J., S. 147.

Impressum

Die *Vossischen Nachrichten - Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft* erscheinen in loser Folge. Herausgeberin: Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V., c/o Eutiner Landesbibliothek, Schlossplatz 4, D-23701 Eutin. Internet: www.voss-gesellschaft.de – E-mail: voss@bibliothek-eutin.de – Redaktion: Frank Baudach, Silke Gehring, Martin Grieger, Henry A. Smith. – ISSN 1436-8684 – Preis des vorliegenden Heftes: 6 €. Der Bezug ist für Mitglieder der Voß-Gesellschaft kostenlos. – Bankkonten: Volksbank Eutin (BLZ ### ### ##), Kto. Nr. #####; Sparkasse Ostholstein (BLZ ### ### ##), Nr. ## ###.

Der Trinkkönig

Schon dreimal, kraft des Königthums,
Hat laut mein Glas geklopfet!
Seid eingedenk des alten Ruhms!
Getrunken, nicht getropfet!
Man kann vor weisem Plauderschall
Die Ordnung kaum erhalten!
So schweigt, und trinkt! Was hilft denn all
Mein Schalten und mein Walten!

Ha, wüßt' ich, wer mein Volk empört;
Er sollte schwer mir büßen!
Den Fuß des Glases umgekehrt,
Wollt' ich voll Weins ihm gießen!
Dann spräch' ich ernst mit tiefem Baß
Den Richterspruch: Das leer' er!
Heut' Abend giebts kein grades Glas,
Ruchloseseter Empörer!

Der Weisheitspfleg' entsagt ihr nun,
Und seht verschämt und reuig?
Versprecht, es nimmer mehr zu thun!
Dann, Kinderchen, verzeih' ich!
Was soll das wüste Schulgeschrei,
Wo Wein und Gläser blinken?
Das läßt ja uns den Kopf nicht frei!
Beim Trinken muß man trinken!

Voß.

Aus: Musenalmanach für 1800. Von Johann Heinrich Voß.
Der lezte. Neustrelitz: Ferdinand Albanus [1799], S. 107f.

Trinklied

Wir, Brüder, sind noch Zecher
Von altem Schrot und Korn!
Wir leeren frisch die Becher,
Ohn' Eifersucht und Zorn!
Uns klinget silbertönig
Der Gläser Melodei!
Und unser Ehrenkönig
Hält gute Polizei!

Behauptung und Bestreitung
Hat nie uns aufgebläht!
Wir wissen aus der Zeitung
Nur ob der Wein geräth.
In Ruhe mein' und glaube
Sogar der Muselmann!
Die Lästrung nur der Traube
Entstellt den Alkoran.

Friedselig ohne Grübeln
Sitzt man am vollen Glas;
Auch Übel läßt man übeln:
Nur messe gleiches Maß.
O Frankreichs armer König,
Woher dein Volksgewühl?
Der eine trank zu wenig,
Der andre trank zu viel!

Aus: Sämmtliche poetische Werke von Johann Heinrich Voss. Hg. von Abraham Voss, Professor in Kreuznach. Einzig rechtmäßige Original-Ausgabe in einem Bande. Leipzig: Immanuel Müller 1835, S. 211.

ISSN 1436-8684